Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsc... Sprachforsch...

Verein für Niederdeutsche Sprachforschung

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1893.

XIX.

NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1894.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Zur Geschichte des Volksbuches vom Eulenspiegel.

Lappenberg's Ausgabe des Strassburger Ulenspiegel vom Jahre 1519[1]) hat zur Untersuchung über das Volksbuch dieses Titels nicht nur den Grund gelegt, sondern auch betreffs der Bibliographie, des Quellennachweises, der Vergleichung ähnlicher Bücher, der Emendation und Interpretation, kurz fast in jeder Hinsicht die Forschung mit bewunderungswertem Scharfsinn, Wissen und Fleiss gleich soweit gefördert, dass einem Nachfolger bei dem vor vierzig Jahren vorliegenden Material wenig zu thun überblieb. Seitdem ist aber eine ältere Strassburger Ausgabe, aus dem Jahre 1515, entdeckt und veröffentlicht worden.[2]) Ausserdem zeigt Lappenberg's Ausgabe doch den Mangel, dass zwei Hauptfragen nicht genügend von ihm in Betracht gezogen sind: das Verhältnis der ältesten erhaltenen Ausgaben einmal zu einander und zweitens zu einer nicht auf uns gekommenen, aber zu vermutenden niederdeutschen Urfassung des Buches. Ursache dieses Mangels war Lappenberg's Meinung, dass Murner der Verfasser des Ulenspiegel sei. Dieser Strassburgische Gelehrte habe die Schrift nicht etwa aus dem Niederdeutschen übersetzt, sondern selbständig abgefasst, und die witzige und launige Darstellung, sowie die gewandte Diction stamme nicht aus einer niederdeutschen Vorlage, sondern sei Murner's, des bedeutenden Schriftstellers, deutlich erkennbares Eigentum. Das niederdeutsche Original habe sich nur auf einen kleinen Teil des Murner'schen Buches beschränkt, nämlich die Erzählungen von der Jugend und den letzten Tagen Ulenspiegel's und die Handwerkerschwänke; auch sei nicht sehr wahrscheinlich, dass diese erste Sammlung je gedruckt worden wäre. Bisweilen fühlt er sich sogar geneigt, selbst jede handschriftliche Grundlage zu leugnen: Murner habe den Kern der Historien auf seiner Jugendreise durch Norddeutschland gesammelt, etwa in der Herberge zum wilden Mann in Braunschweig, die im Volksbuche erwähnt wird; die Mehrzahl der Geschichten habe er jedoch aus anderen Büchern entlehnt, was

[1]) Dr. Thomas Murners Ulenspiegel. Hrsg. von J. M. Lappenberg. Leipzig, 1854.
[2]) von Hermann Knust in (Braune's) Neudrucken deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 55 und 56: Till Eulenspiegel. Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515. Halle, 1884.

Lappenberg auf Grund einer erstaunlichen Belesenheit nachzuweisen sich bemüht.

Ausser auf innere Gründe für Murner's Urheberschaft berief sich Lappenberg besonders auf das Zeugnis einer um 1521 erschienenen Schrift[1]): *dann er* (Murner) *hat es vor wol bewert, besunder da er . . . der welt zů schöner andacht und underweisung herfür gebracht hat die hoch ergründten leer, mit namen die Narrenbschwerung, die Schelmenzunft, der Gret Millerin Jartag, auch den Ülenspiegel und andre schöne büchle mer.* Das Zeugnis mag ganz richtig sein; dennoch zwingen die Worte uns nicht, Murner mehr Anrecht auf den Ulenspiegel einzuräumen als das eines Uebersetzers eines anonymen Werkes. Dass er zu dem Volksbuche in einem andern Verhältnisse gestanden hat, als zu den vorhergenannten Schriften, welche sicher und ganz Produkte seines Geistes waren, scheint der Verfasser des Dialogs durch die Anfügung mit „auch" andeuten zu wollen.

Lappenberg handelte in solcher Ueberzeugung ganz folgerichtig, wenn er gar nicht versuchte, aus den ältesten Ausgaben, der Strassburger, der Kruffter'schen, der Antwerpener, der Cölner, der Erfurter, der Augsburger, einen Text mit Anwendung philologischer Kritik herzustellen, sondern einfach den Strassburger Druck von 1519, der ihm für die Originalausgabe Murner's galt, wiedergab mit scharfsinniger Verbesserung der zahlreichen Druckfehler aus eigener Konjektur oder aus den übrigen älteren Ausgaben. Seine Ansicht ist aber nicht durchgedrungen, weil eine genauere Betrachtung des Eulenspiegelbuches und eine Vergleichung der verschiedenen alten Ausgaben sie als unhaltbar erkennen liess. Gewichtige Bedenken gegen die Strassburger Originalität des Buches hat Karl Gödeke aus niederdeutschen im Strassburger Text stehen gebliebenen Ausdrücken und aus Missverständnissen geschöpft, die sich nur aus einer niederdeutschen Vorlage erklären lassen, zuerst im Weimarischen Jahrbuch Bd. IV (1856) S. 15, wiederholt in seinem Grundriss zur Geschichte der Deutschen Dichtung Bd. I (2. Ausg. 1862) S. 117 und weiter ausgeführt im Archiv für Litteraturgeschichte Bd. IX (1881) S. 3. Lappenberg hatte bereits solche Spuren des Niederdeutschen in Worten und Wortspielen und in den Namen vermerkt, jedoch nicht zur Erkenntnis der Sachlage verwertet, weil ihn seine einmal gefasste Vorstellung von Murner's Urheberschaft verblendete. Dagegen will Gödeke demselben die Autorschaft nur eingeräumt wissen, wenn damit eine ältere niederdeutsche Redaktion nicht ausgeschlossen sein solle, welche Murner in einem Drucke vorgelegen haben müsse; doch dürfe jene Stelle aus dem „Dialog" kaum auf eine blosse Uebersetzung des Buches aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche gedeutet werden.

Niemand hat für die Forschung über die Urgeschichte unseres Volksbuches mehr geleistet, als Wilhelm Scherer in seiner Schrift

---

[1]) Ain schöner Dialogus zwischen aim pfarrer und aim schulthaisz, abgedruckt bei O. Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover, 1863. Bd II. S. 153.

„Anfänge des Deutschen Prosaromans“, Strassburg 1877. Er hat zum ersten Male in kritischer Weise die ältesten bekannten Drucke mit einander verglichen und ihr Verhältnis zu einander und zu unbekannten Vordrucken zu bestimmen gesucht und dadurch die Untersuchung in die richtige Bahn gelenkt und einer kritischen Ausgabe vorgearbeitet. Hierbei stellte er die Selbständigkeit der Cölner Ausgabe vom Jahre 1539 und damit ihre Gleichwertigkeit mit den ältesten Strassburger Drucken fest und sicherte somit ihren beiden Angaben volle Glaubwürdigkeit, erstens dass das Buch aus Sächsischer Sprache verdolmetscht sei (was die früheren Ausgaben verschweigen) und zweitens dass es 1483 abgefasst sei (während die Strassburger Ausgaben das Jahr 1500 angeben). Abgeschlossen hat Scherer seine Untersuchung nicht, die er nur gelegentlich einer Recension von F. Bobertag's Geschichte des Romans anstellte. Bezüglich der erst 1868 aufgetauchten Strassburger Ausgabe von 1515, der Erfurter von 1532 und der Cölner von 1539 konnte er sie nur auf Grund von Mitteilungen Anderer über diese ihm nicht zugänglichen Drucke führen; desgleichen war ihm die Benutzung des Antwerpener Druckes nur soweit möglich, als Lappenberg in seiner allerdings ziemlich ausführlichen Beschreibung daraus und darüber mitgeteilt hatte. Der Strassburger Druck von 1515 ist seitdem durch Knust zugänglich gemacht worden; der Abdruck der übrigen in Betracht kommenden steht noch aus. Ehe das geschehen ist, dürfen wir wohl keine kritische Herausgabe des Volksbuches erwarten. In Betreff solcher hoffentlich erfolgenden und zumal von der Antwerpener Ausgabe wünschenswerten Neudrucke möchte ich die Bitte aussprechen, dass man die alten Drucke mit Haut und Haar gebe, mit allen sprachlichen und orthographischen Unregelmässigkeiten und selbst allen Druckfehlern, den Antwerpener womöglich in photolithographischer Nachbildung, wie es mit dem Kruffter'schen geschehen ist[1]) und wie es auch mit den beiden Strassburgischen von 1515 und 1519 eigentlich hätte geschehen müssen. Nur so kann man sicher sein, dass keine für die Geschichte des Litteraturdenkmals verwertbare Besonderheit beseitigt oder doch verwischt wird, oder zum mindesten verborgen bleibt.

Mittlerweile lässt sich, da die beiden ältesten Strassburger Drucke wieder herausgegeben sind, doch schon an der Sprache derselben prüfen, wie weit die Behauptung von der Selbständigkeit der Strassburger Redaktion und ihrer Unabhängigkeit von einer niederdeutschen Vorlage begründet ist. Ich hatte das nach Gödeke's Vorgang an der Ausgabe von 1515, als sie mir im Neudruck bekannt ward, versucht und war zu dem Urteil gekommen, dass sie im grössten Teile nichts als eine ziemlich liederliche Uebertragung aus dem Niederdeutschen sei. Nachträglich lernte ich durch den Nachweis eines Freundes die Abhandlung von Scherer kennen, wo ich fand, dass dieser, obschon er die sprachliche Seite minder berücksichtigt hat, sich für dieselbe

[1]) Tyel Ulenspiegel. Nach dem Druck des Servais Kruffter photolithographisch nachgebildet. Berlin, A. Asher & Co. 1865.

Auffassung zu entscheiden geneigt ist. Seine Worte (auf S. 33) sind: „Die Notiz von 1521 über Murner's Autorschaft (Lappenberg S. 385) wird nicht völlig grundlos und zunächst an der Strassburger Ausgabe von 1515 zu prüfen sein: er hat im selben Jahr bei Grieninger“ [dem Drucker des Ulenspiegels von 1515 und 1519] „den verdeutschten Virgil, im Jahre vorher die Badenfahrt erscheinen lassen. — Mehr als die nach seiner Weise oberflächliche Uebertragung ins Hochdeutsche hat er wohl nicht geleistet.“

Dieses Urteil ermunterte mich, die Notizen meiner Untersuchung, welche eben in der von Scherer geforderten Hinsicht angestellt war, in einer zusammenhängenden Darstellung auszuführen. Noch während dieser Arbeit erging an mich die Aufforderung von Seiten des Niederdeutschen Sprachvereins, meine Resultate auf der Pfingstversammlung zu Lüneburg im J. 1889 vorzutragen. So musste ich meine Abhandlung fürs erste liegen lassen und versuchen, den Gegenstand in Form eines Vortrages zu behandeln. Dieser ist dann bei jener Gelegenheit gehalten worden. Nachdem mich darauf andere Arbeiten von der Aufgabe für mehrere Jahre abgezogen haben, bin ich letztlich zu ihr zurückgekehrt und lege nun hier meine Untersuchung in der zuerst beabsichtigten Gestalt vor.

Voraus bemerke ich, dass meine Darstellung möglichst so gehalten ist, dass Lappenberg's etwas teure Ausgabe dem Leser nicht unumgänglich zur Hand zu sein braucht. Den kleinen Neudruck der Strassburger Ausgabe von Knust wird man dagegen nicht wohl entbehren können. Als Siglen für die Titel der ältesten Ausgaben des Eulenspiegel sind die Anfangsbuchstaben der Druckorte, nötigenfalls mit Hinzufügung des Jahres, und in einem Falle der Anfangsbuchstabe des Namens des Druckers gewählt. Demnach ist unter S zu verstehen eine Strassburger, K die Kruffter'sche, A die Antwerpener (Michiel van Hoochstraten, ohne Jahr), E eine Erfurter von 1532 u. s. w. und C die Cölner Ausgabe von 1539. Die beiden Strassburger von 1515 und 1519 habe ich gleichfalls lieber durch Zusatz der Jahreszahl unterscheiden wollen, als durch ein einfacheres Zeichen, weil jene Bezeichnung auch brauchbar bleibt, falls einmal ein früherer Druck aufgefunden würde.

Eulenspiegel's Vorname.

Der Vorname Eulenspiegel's lautet im Titel des Romans bei S 1515 *Dyl*, bei S 1519 *Dil.* Gödeke, Grundriss I S. 117 hat gemeint, diese Form deute auf einen niederdeutschen Originaldruck, oder mit anderen Worten, sei aus diesem herübergenommen worden. Grade das Gegenteil ist der Fall: *Dyl*, *Dil* oder, hochdeutscher geschrieben, *Diel* ist die recht hochdeutsche Gestalt des Namens. Nach Art schlechter Uebersetzer hat der Strassburger Bearbeiter anfänglich den Namen in seine Mundart umgesetzt, in der Folge aber mehrfach die Form des Originals aus Flüchtigkeit beibehalten, was ihm um so

leichter zustossen musste, da er auch sonst zufolge seines Dialektes anlautendes *t* und *d* nicht scharf zu sondern vermochte. So zeigt S 1515 in der Vorrede *Dyl* und *Thyl*, Historie 1 *Thiel* und *Dyl*, Hi. 2 und 5 *Thil*, Hi. 3 *Tyl*; S 1519 schwankt gleichfalls: Vorr. *Thyl* und *Dyl*, Hi. 1 *Dil* und *Thyl*, Hi. 2 *Thyl*, Hi. 3 *Tyl*, Hi. 5 *Dil*. Im ndd. Original wird *Thyle* und *Thile*, vielleicht daneben *Tyle* und *Tile* gestanden haben.

Der Name darf nicht, wie Lappenberg S. 227 ihn fassen will, als Kürzung von *Tileman* angesehen werden, sondern dieser ist eine erweiterte Kosebildung aus jenem. *Tile* ist hervorgegangen aus altsächsischem *Thiadilo*, das ein Deminutiv ist von *Thiado*, dem Hypokoristikon oder der Koseform eines jeden mit *thiad* (Volk) beginnenden männlichen Vollnamens. Das as. *th* geht regelmässig in *dh* und dann im Mnd. in *d* über. Ausnahme von dieser Regel machen im Anlaut nur wenige Wörter, dagegen manche Namen, z. B. die Ortsnamen auf *torp* statt *dorp* und einige Koseformen der mit *thiad*, *thank* u. s. w. anfangenden Vollnamen. Zu dieser letzteren Klasse gehört *Tilo*, welche aus *Tiadilo (Tiedelo. Tidelo)* verkürzte Form vielleicht bereits in dem Namen *Tilo* in der Heberolle des westfälischen Klosters Freckenhorst um ca. 1000 vorliegt. Für *Tile* ward dann nach der Orthographie des späteren Mittelalters auch *Tyle*, *Thile*, *Thyle* geschrieben, ohne dass damit eine veränderte Aussprache gemeint war. Dass der Name z. B. den Vollnamen *Thiderik* vertreten konnte, hat das Mnd. Wörterbuch IV, 543 urkundlich nachgewiesen. Hier noch zwei weitere Belege für die Verwendung des Namens: 1288 und 1290 wird ein *Thideco de Hamelen* auch *Thileco* genannt, Ztschr. f. Hamburg. Geschichte VI, 506 und 514; *Tilemannus*, *alias Titke Kron*, Staphorst Hambg. Kirchen-Gesch. I, 2, 545 = *Timme* [d. i. Thiadmar], *alias Teleman* [= Tileman], *al. Titke Crone*, das. I, 3, 606.

Bestätigt wird die Behauptung, dass der Name des Helden im ndd. Original mit *T* angelautet haben muss, durch K's Schreibungen *Tyel*, *Thiel*, *Tiel*. Da diese Ausgabe im Cölner Dialekt abgefasst ist, so ist die Namensform erklärlich. Denn solche mit *t* statt mit *d* = ad. *th* anlautenden Kosenamen sind in Mitteldeutschland nicht so selten. Nach den östlichen Landschaften werden sie durch niederdeutsche Kolonisten gebracht sein; daher stammt wohl der hier besonders häufige Zuname Thilo. Weitere Importierung fand später statt. So war der in Mitteldeutschland lebende und mitteldeutsch schreibende Verfasser der Limburger Chronik Tileman von Elhen ein Niederdeutscher, aus Wolfshagen im sächsischen Hessen gebürtig. In den nördlichen Teilen Mitteldeutschlands, nämlich von Rheinland, Hessen und Thüringen, wo die Volkssprache bis in die mhd. Periode hinein allem Anschein nach niederdeutsch geblieben war, werden sich solche Namensformen aus dem früheren Sprachzustande gehalten haben. Und zu diesen Gegenden darf man auch Cöln rechnen. Die Verkürzung des zweisilbigen Namens zu einem einsilbigen, wie K sie zeigt, wird der Dialekt mit dem Oberdeutschen gemeinsam haben. Und dasselbe ist im Nieder-

ländischen der Fall: A hat *Thiel*[1]), die ndl. Ausgaben des 17. Jhs. *Thyl* und *Thijl*, während die aus dem flämischen Texte übertragenen französischen Drucke *Tiel* bevorzugen. Unter den deutschen Ausgaben bestrebt sich C hochdeutscher Schriftsprache und wählt daher *Dyll* und *Dyl*, desgleichen Cöln 1554 und Augsburg 1540. Bemerkenswert ist, dass dagegen Strassburg 1539, 1543 und 1551 *Tyll* schreiben; ob sie sich nur dieser Form bedienen? Der Frankfurter Druck 1545 hält noch an *Dyll* fest, der von ca. 1557—63 hat wieder *Tyl*, die Fischart'sche gereimte Bearbeitung *Thyll*. Seitdem dringen die Schreibungen *Till* und *Tyll* durch und damit eine Form, die weder hd., noch nd. genannt werden kann. Denn im Nd. wird der gemeinte Name mit langem Vokal gesprochen und, wenigstens zur Zeit der Entstehung des Eulenspiegelbuches, durchweg zweisilbig als *Tile*. Wahrscheinlich verdankt man die Entstellung zu *Dill* und *Till* nicht einer denkbaren Vertauschung mit einem Hypokoristikon von *Dietleib (Thiadlef)*, sondern allein der verwilderten Orthographie des 16. Jhs. Nicht unmöglich ist aber, dass diese Schreibung befestigt ward durch Anknüpfung an ein Appellativ *till* oder *dill*, welches Narr bedeutet zu haben scheint; s. Lübben in der Ztschr. für Deutsche Philologie III, 330, und vgl. Rochholz das. S. 341. Der Schrift ist dann die Aussprache gefolgt: man spricht allgemein *Till* jetzt mit verkürztem Vokal.

Fischart im Gargantua Kap. 10 behauptet, wie Lappenberg S. 227 erwähnt, dass in Lübeck Till der gewöhnlichste Vorname sei. Das ist ein Irrtum. In Lübeck, Hamburg, in ganz Nordelbingen, desgleichen in Stade und Lüneburg, überhaupt in den norddeutschen Küstenländern ist der Name Tyle selten und ursprünglich nicht heimisch. Hingegen ist er im niederdeutschen Binnenland recht zuhause und wohl nirgends mehr, als in Ostfalen, wo der Eulenspiegelroman seinen Helden zur Welt kommen lässt. Dort wird auch das Buch zuerst verfasst sein. Scherer S. 33 denkt an Hildesheim. Aber Braunschweig hat mehr Anspruch, wie ich im folgenden nachweisen werde. Wie verbreitet der Name Tyle in dieser Stadt war, zeigen die von Hänselmann herausgegebenen Braunschweigischen Chroniken.

Eulenspiegel's Zuname.

Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit II, 338, hat Lappenberg zum Vorwurf gemacht, dass er in seiner Ausgabe sich der Form *Ulenspiegel* bedient habe; er hätte, dem Strassburger Dialekt gemäss, *Ülenspiegel* schreiben müssen; *ule* ohne Umlaut sei niederdeutsch. Er selbst hat denn auch im „Dialogus zwischen aim Pfarrer und aim Schulthaiss", nach Vorgang des von ihm seinem Abdrucke zu Grunde gelegten Druckes (A), *Ülenspiegel* statt des *Ulenspiegel* der andern Drucke gesetzt; ja, er meint, er hätte das auch thun müssen, wenn A das *ü* nicht gäbe. Dabei hat er nur übersehen,

[1]) Diese und die folgenden Angaben beruhen auf Lappenberg's Verzeichnis der Ausgaben vom Ulenspiegel.

dass der Dialekt jenes Dialoges, den gleich die ersten drei Zeilen in ***kreucht ir***, ***neuwer mär*** und ***euch*** kund thun, nicht ***Ülenspiegel***, sondern ***Eulenspiegel*** verlangt. Man könnte sich die Forderung Schade's für den Titel von Lappenberg's Ausgabe allenfalls insofern gefallen lassen, als Lappenberg den Strassburger Murner für den Verfasser hält. Falls er aber, wie es scheint, diese Form auch für einen sog. gereinigten Textabdruck des Buches beansprucht, so hiesse das der Strassburger Bearbeitung eine Wortform aufzwängen; denn beide Strassburger Ausgaben, sowohl die von 1515 wie die von 1519, schreiben ***Vlen-*** oder ***Vlnspiegel***, die von 1515 sehr oft auch ***Ul(e)nspiegel*** und ***vl(e)nspiegel***. Sicherlich schwankt S 1519 zwischen diesen drei Schreibungen wie S 1515; wenigstens zeigt das Facsimile des Titels bei Lappenberg ***Ulenspiegel***, abweichend vom ***Vlenspiegel*** in S 1515. Lappenberg war also, da er einheitliche Schreibung und zwar stets mit grossem Buchstaben durchführen wollte, verpflichtet, die häufigste des Druckes, ***Vlenspiegel***, zu wählen, und berechtigt, im Titel seiner Ausgabe ***Ulenspiegel*** zu setzen.

Wie der Strassburger Bearbeiter den Namen aussprach, lässt sich aus jenen drei Schreibungen nicht ersehen, weil man die Typen ***V*** und ***v*** und vermutlich auch ***U*** nicht mit Umlautszeichen zu versehen pflegte, diese Lettern also sowohl zur Bezeichnung von ***U***, ***u*** als auch von ***Ü***, ***ü*** im Anlaut dienen mussten. Aber eine andere Eigentümlichkeit der Orthographie von S 1515 kann die Frage lösen. Die Grieninger'sche Buchdruckerei war im Besitz der Type ***ü*** und verwendet sie im Anlaut der Wörter, nur nicht konsequent immer wo sie am Platz gewesen wäre. Sie hat z. B. stets ***vbel*** statt ***übel*** und stets ***vch*** statt ***üch*** neben häufigerem ***euch***. Dagegen finden wir nie ***vwer***, sondern ***üwer*** oder meistens ***euwer***, bisweilen ***ewer***. Auch ***vber*** steht durch; nur einmal, Hi. 63 ist mir ***über*** aufgefallen und zwar in beiden Ausgaben, bei Lappenberg auf S. 91, bei Knust auf S. 96. Hi. 17 und 72 (zweimal) lesen wir ***die ürten*** (Zeche), 55 und 77 ***die ürtin***, 80 ***die vrten***. Der Setzer der Officin wechselt also, mit Ausnahme von ***vbel*** und ***vch***, zwischen ***v*** und ***ü*** und gebraucht, offenbar wegen des folgenden ***w***, die Schreibung ***üwer*** ausschliesslich. Da er nun ***vlenspiegel*** mit kleinem Anfangsbuchstaben unzählige Mal gesetzt hat, müsste befremden, dass er, wenn man in Strassburg den Namen mit Umlaut gesprochen hätte, sich nie der Form ***ülenspiegel*** bedient hat. Was aber den Ausschlag giebt, ist folgendes. Das im Namen enthaltene Wort „Eule" erscheint mehrfach, Hi. 19 als ***üle*** und siebenmal als ***eule***, 40 als ***ůl*** und ***üle*** (S 1515, beide Male ***ůle*** S 1519) und 95 zweimal ***eul***. In 40 und 95 besteht Bezug zwischen dem Vogel und dem Namen Eulenspiegel; hier wäre doch an der Statt gewesen, diese Beziehung durch die Schreibung ***ülenspiegel*** oder gar ***Eulenspiegel*** zur Geltung zu bringen; allein an beiden Stellen finden wir nur ***Vlenspiegel*** und ***vlenspiegel*** gedruckt. Daraus darf man mit Sicherheit schliessen, dass in Strassburg ***Ulenspiegel*** gesprochen worden ist und nicht ***Ülenspiegel***. Der Name muss schon vor der hochdeutschen Bearbeitung

des Volksbuches in Strassburg in seiner niederdeutschen Form festgestanden haben und verbreitet gewesen sein. So ergiebt sich mit Notwendigkeit der Schluss, dass Murner oder wer der Bearbeiter gewesen ist nicht Verfasser des Volksbuches sein kann, ja dass ihm nicht einmal eine niederdeutsche Handschrift vorgelegen hat, sondern dass er nur einen durch Deutschland verbreiteten niederdeutschen Druck übersetzt und mehr oder minder zurecht gestutzt hat. Die Aenderung von *speigel* zu *spiegel* ist aber nicht auffallender, als das allgemein übliche Verfahren mit zusammengesetzten niederdeutschen Ortsnamen, in denen der erste Bestandteil gemeiniglich unangetastet bleibt, während der zweite, wie z. E. *dorp*, *borch*, *holt*, *mölen,* in hochdeutschen Lautstand umgesetzt wird. Wenn nicht der Druckfehler in S 1515 so viele wären und zumal solche im Namen *Vlenspiegel (Vlensplegel*, *Vlenspicl*, *Vlensplgel*, *Vlenspiedel* u. s. w., s. Knust S. V ff.), so könnte man meinen, dass in einem einmaligen *Vlenspeigel*, Hi. 20 (bei Knust S. 30) noch eine weitere Spur des nd. Originals sich erkennen liesse.

Kruffter, dem eine Strassburger Ausgabe vorgelegen hat, beginnt mit der Schreibung *Vlenspiegel*, wofür er später auch *Vlenspyegel* setzt, doch wechselt er bald mit der seinem Dialekt gemässen Form *Vlenspegel* ab, die ihm allmählich die geläufigste wird. Recht häufig kürzt er den Namen zu *Vlenspe.* und ebenso oft zu *Vlensp.* ab. Auch *Vlenspie.* findet sich. Er giebt dem Namen bald einen grossen, bald einen kleinen Anfangsbuchstaben. C 1539 hat ebenfalls *Vlnspiegel* und *Vlnspegel;* die hochdeutschen Ausgaben haben *Vl(e)nspiegel*, bis dann die von Lappenberg zwischen 1557 und 1563 gestellte Frankfurter Ausgabe zuerst die völlige Uebersetzung des Namens zu *Eulenspiegel* vornimmt (s. Lappenberg S. 183), welche Form seitdem die in den hochdeutschen Texten herrschende bleibt.

Was bedeutet der Name? Das Volksbuch selbst erklärt ihn als aus „Eule“ und „Spiegel“ zusammengesetzt, indem es berichtet (S Hi. 40), Eulenspiegel habe die Gewohnheit gehabt, an solchen Orten, wo er als ein Unbekannter eine Büberei verübt hatte, mit Kreide oder Kohle eine Eule und einen Spiegel über die Thür zu malen und lateinisch darüber zu schreiben *Hic fuit*, und wenn es (S Hi. 95) auf seinem Grabstein eine Eule, die einen Spiegel in den Klauen hält, ausgemeisselt werden lässt. Dadurch wissen wir aber noch nichts über die Bedeutung des Namens; wir erfahren nur, dass der Dichter des Volksbuches ihn als aus „Eule“ und „Spiegel“ zusammen gesetzt ansah und dem Tile ein so redendes Wappen verlieh. Es fragt sich weiter, ob der Dichter seinem Helden diesen absonderlichen Namen gegeben hat oder ob er ihm denselben von seinen Zeitgenossen hat beilegen lassen, um damit die Schalksnatur oder wie man nun seine Wesensart auffasste zu bezeichnen. Für die eine wie die andere Möglichkeit vermisst man jede Andeutung im Buche. Vielmehr trägt nach Hi. 1 bereits sein Vater Claus denselben Zunamen. Dazu kommt noch die Thatsache, dass es wirklich und selbst, ehe das Volksbuch geschrieben ward, Menschen gegeben hat, die den

Namen als bürgerlichen Zunamen führten. Weil das unbekannt war, konnte im Hannoverschen Magazin 1812 St. 46 ff. die vermeintliche Nichtexistenz eines solchen Geschlechtsnamens als hauptsächlichster Grund gegen die historische Existenz eines T. Eulenspiegel verwertet werden. Hiergegen erklärte sich Blumenbach in Spiel's Vaterländ. Archiv 1820 Nr. 21 oder Th. II, 218 und ihm schloss sich Spangenberg, Beschreibung der Stadt Celle (1826) S. 298 Not. 2 an, weil in mehreren Dortmunder Urkunden des funfzehnten Jahrhunderts dieser Zuname vorkomme. Nach Lappenberg S. 341 erscheint er als Beiname in einer angesehenen Soester Familie: 1473 und 1482 *Johannes van Lunen*, genannt *Ulenspeigell*, Anwalt der Stadt Soest, und 1482 *Arnd van Lunen*, genannt *Ulenspeygell*, Vorsprache beim Soester Freistuhl des Fehmgerichts. Hier ist der Name jedoch nur Beiname, durch den, wie Lappenberg vermutet, jener Johann von einem anderen Soester, Johann van Lunen, genannt van der Borcke, unterschieden ward. Da aber ein zweiter van Lunen, Arnd, denselben Beinamen führt, so muss mit Lappenberg geschlossen werden, dass der Name damals schon einem ganzen Zweige der Familie eignete. Sein Vorkommen als Beiname scheint am natürlichsten sich daraus zu erklären, dass bereits vor der Drucklegung der Eulenspiegelgeschichten diese im Volke unter dem Namen des Ulenspeigel umliefen. Auf einen verschmitzten Advokaten konnte der Name leicht übertragen werden; s. Lappenberg S. 343. Der Verfasser des Volksbuches hat also den Namen nicht erfunden. Für den Nachweis einer Familie Ulenspeigel und für die Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage nach dem ursprünglichen Sinn des Namens lassen sich aber die beiden Soester Zeugnisse nicht verwenden.

Anders steht es um andere Ulenspeigels. Nach den Stadtrechnungen von Hannover bezahlte der dortige Rat 1481 einem *Hans Ullenspeigel* van dem Osterwolde (südlich von Hannover) 11 ß für ein Fuder Kohlen; s. Histor. Ztschr. für Niedersachsen 1871 S. 215. In einer Musterrolle der Stadt Braunschweig vom Jahre 1547 wird ein Soldat *Hans Ulenspeigel* aufgeführt; s. Lappenberg S. 343. Könnte auch etwa betreffs dieser beiden Leute noch ein Zweifel aufkommen, ob sie ihren Zunamen unabhängig vom Schalksnarren führten oder nicht, so schwindet jedes Bedenken einer dritten Person gegenüber, die bereits in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts unter diesem Namen urkundlich vorkommt. Die betreffende und eine zweite, sie gleichfalls nennende, Stelle sind von Lappenberg S. 342 f. abgedruckt worden. Sie betreffen eine *mulier Ulenspeygel*, durch die 1337 jemand vor dem Fehmgericht in Braunschweig wegen einer gegen sie verübten Unrechtfertigkeit belangt ward, und eine offenbar mit jener identische Frau *de Vlenspeyghelsche*, bezüglich derer 1355 im Braunschweigischen Deghedingheboke protokolliert ward, dass sie eine Viertel Mark Zins in einem dortigen Hause besitze. Lappenberg schliesst gewiss mit Recht aus beiden Stellen, dass sie, weil sie ohne Vornamen und ohne das Prädikat „domina“ oder „vrowe“ angeführt werde, den

unteren Ständen angehört habe, und dass sie 1355, weil nicht ihr Mann als Besitzer der Hausrente angegeben werde, Witwe gewesen sei.

Es steht demnach fest, dass ein Geschlechtsname Ulenspeighel in Braunschweig wenigstens anderthalb Jahrhunderte vor dem Erscheinen des Eulenspiegelbuches vorkommt, und dass er sich gleichfalls etwas früher als dieses im Calenbergischen findet. Der Name wird folglich vielleicht gebildet und gegeben worden sein ohne alle Beziehung auf einen solchen Charakter, wie ihn der Held des Volksbuches offenbart. Jedenfalls muss bei Untersuchung seiner Bedeutung jegliche Rücksicht auf den litterarhistorischen Eulenspiegel unterbleiben, wenngleich bei Erwägung der Möglichkeiten des zu Grunde liegenden Sinnes man zunächst auf dieselbe Ableitung aus ule, Eule, und speigel, Spiegel, raten muss. Das that auch Lappenberg. Wenn er aber wähnt, „die Bedeutung des Spiegels ist hier in der im Mittelalter gebräuchlichen zu nehmen, in der eines Lehrbuches oder Vorbildes," und nun zum Vergleich eine Anzahl mittelalterlicher mit *spiegel*, *spegel*, *speculum*, *miroir*, *mirror* gebildeter Büchertitel anzieht, so hat er sich von vorn herein durch Hinschielen auf solche Titel den Blick getrübt. Denn nicht das Buch führt den Namen Eulenspiegel, sondern der Held desselben. Auf ihn und nicht das Buch bezieht Lappenberg inconsequent auch den ersten Bestandteil des Namens, ohne zur Gewissheit zu gelangen „über den Charakter, welcher durch die Eule ausgedrückt werden soll, als deren Vorbild unser Bauernsohn Till erscheint." Mich dünkt die ganze Erklärung unklar, widerspruchsvoll und darum unbefriedigend. Heisst hier „Spiegel" Lehrbuch oder Vorbild, Muster, so verlangt man als Bestimmungswort entweder eine Angabe dessen, dem das Buch als Belehrung dienen und dem ein Vorbild gegeben werden soll (vgl. Laien-, Sachsenspiegel), oder einen abstrakten Ausdruck, der bezeichnet, was gelehrt und in vollkommener Darstellung als Muster aufgestellt werden soll (vgl. Beicht-, Ehrenspiegel). Die von Lappenberg verglichenen Titel Handspiegel und Augenspiegel (= Brille) stellen gar nur Bezeichnungen zweier Arten wirklicher Spiegel dar in metaphorischer Anwendung. In keine dieser drei Arten der Büchertitel passt „Eulenspiegel" als Benennung eines Buches, noch speciell unseres Volksbuches; höchstens in die erste Klasse, wenn man „Eule" als bildliche Bezeichnung eines dummen, gedankenlosen Menschen fassen will, der durch die Lektüre der Eulenspiegeleien zur Weltklugheit und überlegsamen Vorsicht bei seinen Reden und Handlungen angeleitet werden soll. Diese figürliche Bedeutung von „Eule" lässt sich aber für das Mittelalter nicht nachweisen und auch noch heute verbinden wir mit der Eule nicht eine derartige Vorstellung. Wenn Cornelius Kilianus Dufflaeus gegen das Ende des 16. Jhs. in seinem Etymologicum Teutonicae Linguae angiebt, niederländisch *ul* bedeute metaphorisch einen homo stolidus et improbus, Dummkopf oder Schurken, so sind diese Bedeutungen sicher auf Rechnung des Volksbuches vom Eulenspiegel zu setzen. So ergiebt sich also gleichfalls auf diese Weise, durch konsequente Ver-

folgung der Lappenberg'schen Hypothese bis zu Ende, die Ungereimtheit, den Namen Eulenspiegel als erläuternde Bezeichnung des Buches aufzufassen.

Das hat auch Lappenberg eingesehen, davon zeugen seine oben angeführten Worte über das Bestimmungswort „Eule" im Namen. Hier war er, falls überhaupt die Deutung aus „Eule" und „Spiegel" die richtige ist, auf dem Wege zur Lösung der Frage. Nur verbaut er diesen selbst sich wieder, indem er an der Bedeutung „Vorbild" für „Spiegel" haften bleibt und zweitens nur an „moralische Eigenschaften" der Eule denkt. Die Menschen des 14. Jahrhunderts hatten aber gewiss eher für leibliche Besonderheiten eine Auffassungsgabe, als für seelische. Eine der auffallendsten Eigentümlichkeiten der Eule ist eine körperliche Eigenschaft, ihre Lichtscheue, dass sie das Sonnenlicht nicht gut vertragen kann; für die Beobachtung derselben und deren metaphorische Verwendung auf das menschliche Auge lassen sich mehr als eine Stelle aus mittelalterlichen Schriftstellern beibringen. Andererseits zeichnet sich die Eule vor den übrigen Vögeln durch ihr scharfes Gesicht bei Nachtzeit aus. Und „Spiegel" wird nicht nur im Sinne von „Vorbild" gebraucht, sondern heisst in noch eher entwickelter Begriffserweiterung soviel als „Abbild, Ebenbild". Es liesse sich wohl denken, dass man einen mit blöden Augen behafteten Menschen oder auch einen, der nachts besser als andere zu sehen vermochte, einen Spiegel der Eule nannte; kommt doch „Spiegel" als Anrede und Bezeichnung für Menschen mit Bezug auf irgendeine Eigenschaft häufig bei mittelalterlichen Dichtern vor. Einwenden lässt sich dagegen freilich, dass Beinamen oder Geschlechtsnamen, welche mit „Spiegel" endigen, sich weiter nicht nachweisen lassen (Lappenberg S. 344). Vielleicht darf man auch betonen, dass „Eule" allein genügt oder „Eulenauge" näher gelegen hätte. Den Namen *Ule* führt 1369 ein Bürger in Hannover (Histor. Ztschr. für Niedersachsen 1870 S. 58), 1433 ein Lübeker Schmied (Lüb. U.-B. VII S. 507); *Ulenoge* heisst 1474 ein Söldner in der Schleswig-Holstein-Lauenb. Urkundensammlung IV, S. 523; und davon, dase er selbst nachts gut zielen konnte, mag ein Söldner *Ulenschutte* seinen Beinamen erhalten haben (Hoyer U.-B. I. S. 224 a. 1408). Gegen diese Einwände darf man aber geltend machen, dass, nachdem seit dem Anfange des 13. Jhs. es Mode geworden war, einerseits alles Vorzügliche, andererseits Bücher „Spiegel" zu nennen[1]), es nahe genug lag, diese Bezeichnung auch einmal auf einen hervorstechend Blöd- oder Kurzsichtigen scherzhaft oder, wie ich eher glaube, auf einen auch bei Nacht scharfsichtigen, wachsamen und darum im Kriege besonders brauchbaren Mann[2]) auszeichnend anzuwenden. In diesem Sinne hätte ich auch

[1]) Ebenso schuf man Blumennamen, wie „Frauenspiegel" und „Pfauenspiegel".

[2]) Die Stadt und Burg Peine ward in der Hildesheimer Stiftsfehde durchweg *Ule* genannt, auch *Ulenneſt;* nach Lappenberg S. 237, weil über ihrem Tor eine Eule als Symbol der Wachsamkeit angebracht war. Wichtig für die Deutung des Namens *Ulenſpeigel* ist die Stelle im Koker S. 305: *we da mit der ulen uthflöge, de ſcholde des nachtes vele vorſpeyen.*

gegen die Bedeutung „Vorbild, Muster, Krone" für „Spiegel" nichts einzuwenden. Weiter spricht für eine solche Auffassung des Namens, dass sich bei einer von der Beschaffenheit der Augen hergenommenen Benennung der Vergleich mit einem Spiegel leicht gab, und dass, falls ich Recht habe den Namen als eine allerdings scherzhafte, doch ehrende Bezeichnung eines Glaukos oder Noctua (vgl. Q. Caedicius Noctua) zu verstehen, ebenso leicht bei der Namengebung das ähnlich klingende *ſpeger*, *ſpeiger* (Späher) wortspielend mitgewirkt haben kann [1]. In diesem Falle hätten wir ferner eine Erklärung für die Tatsache gefunden, dass sich kein anderer mit „Spiegel" gebildeter Personenname nachweisen lässt. Als jene Spiegelmanie dann abgenommen hatte, musste den Leuten der absonderlich gebildete Geschlechtsname wunderlich vorkommen. So würde verständlich, weshalb Sage und Dichtung sich grade dieses singulären und rätselhaft gewordenen Namens bemächtigt haben, um an ihn die Schwänke einer ganz eigenartigen Menschennatur zu knüpfen; vorausgesetzt, dass nicht indertat ein Mann Ulenſpeigel einmal gelebt hat, der seinem absonderlichen Namen zu Ehren auch wunderliche Streiche verübte. Doch ist diese Frage für die Deutung des Namens ganz ohne Gewicht.

Ich füge hier noch die Besprechung zweier anderen Ableitungen an, bloss um sie zurückzuweisen. Zunächst muss ich bekennen, dass ich noch 1889 in Lüneburg einer abweichenden Etymologie des Namens das Wort geredet habe. Ausgehend von der bei Alberus sich findenden Form *Aulnſpiegel* statt Eulenſpiegel (s. Grimm, Deutsch. Wb.) und der 1481 vorkommenden Schreibung *Ullenſpeigel*, suchte ich im ersten Teile ein anderes *ule*, Topf, welches noch im Westfälischen einen Krug (mit dickem Halse) bedeutet und das bereits ahd. und and. als *ula* belegbar ist, entsprechend und entlehnt dem lateinischen *olla*. Das Wort war besonders im westlichen Deutschland zuhause, mhd. *ûle*, später *aul* (s. Grimm, Deutsch. Wb.), und davon heisst dort noch der Töpfer, besonders der Krugbäcker, *Aulner*, *Eulner*, *Euler*, *Ulner*, *Uller* oder *Üller*, was auf eine doppelte Form mit langem und mit kurzem Vocal schliessen lässt. Der in den Nürnberger Chroniken des 15. Jhs. begegnende Zuname *Ewlnſmid* und der 1259 in Lübek (Lüb. Ub. II S. 24) genannte *Ulenbeckere* möchten dasselbe bedeuten.

---

[1]) Wie völlig man das Fremdwort ſpeculum sich angeeignet und seines Ursprungs vergessen hatte, zeigen Verwendungen, wie folgende: *ſo lat one* (Jesus) *uns begraven na unſem wone* (Sitte), *ſo ne derf* (braucht) *he nicht to ſpeigel ſtanden, de dar vor henne* (vorüber) *gan;* Marienklage, hrsg. v. Schönemann, Z. 305. *ſin* (des Bischofs) *hovet vorden ſe* (die Wenden) *van ſtade to ſtade over al Wenedlant to ſpotte unde to ſpeigele;* Sächs. Weltchronik, hrsg. v. Weiland, S. 171, 18. *der werlt ein ſchimp, ſpot und ſpegel werden;* Daniel von Soest, hrsg. v. Jostes, S. 239, 230. Das Mnd. Wb. fasst das Wort an diesen Stellen gleich „Ansehn, Schauspiel"; Strauch im Glossar zur Weltchronik setzt fragend „Hohn, Spott" und vergleicht mnd. *ſpei, ſpee* (spöttisch, höhnisch). Indertat giebt die Chronik der Nortelvischen Sassen, hrsg. v. Lappenberg, S. 37 die zweite Stelle wieder durch *to ſchimpe unde to hone.* Entschieden haben *ſpeien* (spähen) und *ſpei,* welches aus as. *ſpahi* (klug, scharfsinnig) ist, die Bedeutungsentwickelung von ſpeigel beeinflusst. — Ueber persönliche Concreta auf -el vgl. Kluge, Nominale Stammbildungslehre S. 11.

Da nun eine bekannte Erscheinung ist, dass Handwerker im Mittelalter ihre Namen wie von ihrem Handwerksgerät so auch von den Gegenständen oder Erzeugnissen ihrer Gewerbstätigkeit zu entlehnen pflegten[1]), so meinte ich auch *Ulenſpeigel* auf diese Weise erklären zu können, indem ich es als Ausdruck für eine Art glasierter tönerner Spiegel, etwa für geringere Leute bestimmt, nahm. Allein die Erwägung, dass wir weder von solchen Spiegeln wissen, noch das Wort sich in dieser Bedeutung irgendwie belegen lässt, liess mich die Unhaltbarkeit meiner Conjectur einsehen.

Eine andere Ableitung des Namens Eulenspiegel ist noch nicht bestimmt behauptet worden, aber leicht möchte das geschehen auf eine Aeusserung von Ernst Förstemann hin, in seinen Deutschen Ortsnamen (1863) S. 91: „Auch ein fremdes Wort muss hier seine Stelle finden, das latein. *ſpecula.* Die vollere deutsche Form *ſpiegel* findet sich noch in mehreren Oertern Namens Spiegel; ob die Mühle *Eulenſpiegel* bei Clausthal noch das Wort unmittelbar oder schon den bekannten Personennamen enthält, kann ich nicht entscheiden.“ Auch in seinem Namenbuch II (2. Aufl. 1872) Sp. 1362 vertritt er noch die Anschauung, dass *Spiegel* in Ortsnamen aus lateinischem *ſpecula* sei und verweist dafür auf K. Roth, Kleine Beiträge zur Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung I (1850) S. 223, welcher also wohl zuerst diese Meinung aufgestellt hat. Ob in süd- und Rheindeutschen Ortsnamen „Spiegel“ bisweilen auf lateinisch *ſpecula* zurückgeht, weiss ich nicht; in norddeutschen gewiss nicht, denn ein Appellativ *ſpiegel* oder *ſpegel*, das aus lateinischem *ſpecula* stammte und dessen Bedeutung hätte, hat es nie gegeben. Es wäre ja recht schön und man wäre aller Quälerei mit dem Namen Eulenspiegel überhoben, wenn nach dieser Ableitung *Ulenspegel* einen Wartturm, den Lieblingsaufenthalt der Eulen, bedeuten könnte. Man könnte schliesslich selbst auf den Einfall kommen, der Eulenspiegelturm in Bernburg (S. H. 22, vgl. Lappenberg S. 241) verdanke nicht dem Schalksnarren seine Benennung, sondern der Name des Turmes habe umgekehrt veranlasst, dass Tile zum zeitweiligen Kurwächter und Turmbläser des Grafen von Anhalt gemacht worden sei, wenn man nicht gar den Namen des Schalkes, nicht von irgend einer gleichnamigen Burg, sondern eben von diesem Turm ableiten wollte. Es mag überflüssig erscheinen, dass ich solche Träume vorbringe. Aber Förstemann's Ausspruch nötigte mich dazu, da in ihm liegt, dass er sich den Namen Eulenspiegel durch ſpecula erklärt, obschon er das für den des Helden des Volksbuches nicht ausspricht. Kann man aber glauben, dass ein so seltener Name zweierlei Ursprung anzunehmen zulässt? Schliesslich bemerke ich, dass meines Wissens jene Harzer Mühle bei Zellerfeld nicht Eulenspiegel, sondern Eulenspiegler Mühle heisst, also möglicherweise ein weiteres Zeugniss für den Familiennamen Eulenspiegel liefert; es kann aber auch eine ganz neue vom nahen Spiegelberg und Spiegeltal entlehnte Namensschöpfung sein.

[1]) Vgl. Mittheilungen des Vereins für Hamburg. Geschichte I, 93 f.

Die übrigen Personennamen.

Ausser den Namen des Helden der Geschichte kommen in mehreren noch solche anderer Personen vor. Aus den meisten derselben lässt sich zu Gunsten ursprünglich niederdeutscher Gestalt nichts entnehmen. Höchstens kann man, da die Hi. 1. 33. 58 und 64 aus anderen Gründen sich als bereits einem ndd. Text angehörig ergeben, vermuten, dass in der Schreibung *Pfaffenmeyer* (S 1519, *Pfaffenmeier* S 1515) noch eine Spur vom Namen des urkundlich nachweisbaren *Arnold Papenmeyer* zu erkennen sei, dass *Künigine* S 1515, *Küngine* S 1519 (*Künigund* K) ein ndd. *Kunneke* oder *Koneke* wiedergiebt, dass *Lambrecht* 45 S 1515 vom Strassburger Bearbeiter vorgefunden ist statt des mehr oberdeutschen *Lamprecht* S 1519. *Bartholomeus* 64 mag im nd. Druck gestanden haben, aber keineswegs *Doll;* vielleicht *Thole* oder *Thol.* Die übliche nd. Abkürzung ist sonst *Mewes.*

Mehr Anlass zu Folgerungen bieten die Namen der Eltern Eulenspiegel's. *Claus* Hi. 1, 2 scheint keine oberdeutsche Kürzung von Nicolaus zu sein; im nd. Text stand wohl *Clawes.* Der Name der Mutter lässt sich nur aus dem Nd. erklären. Ich sage, der Name und nicht die Namen; denn *Ann Wibcken* kann sie unmöglich geheissen haben. Ein doppelter Vorname ist im 15. Jhdt. unerhört; Lappenberg S. 227 hat bereits bemerkt: *Anna Wibcke* sei darum auffallend, es sei denn, dass wir *Wibcken* für ihrer Mutter oder ihres Vaters Namen halten wollten. A, dem eine ndd. Ausgabe zu Gebote stand, was schon allein aus dem einen richtigen Namen *Buddenſtede* statt des *Budenſteten* bei S (Hi. 11 und 12) und bei K geschlossen werden muss, anderer Gründe hier vorerst zu geschweigen, A hat blos *Wybeke.* Das ist ganz gewöhnliche verkleinernde Koseform der Frauennamen *Wichberg* und *Wichborg*, welche der Uebersetzer, weil sie in Oberdeutschland unbekannt ist, durch einen allerorts üblichen Namen ersetzte, zugleich das *Wibcke* durch Veränderung in den Genetiv *Wibcken* als Zunamen in dem von Lappenberg angedeuteten Sinne verwendend. Auch der Zuname des *Heinrich Hamenſtede* Hi. 64 zeigt niederdeutsches Gepräge, statt hd. *Hamenſtete;* vgl. *Budenſteten* 11 und 12, *Nigenſtetten* 30.

Die Ortsnamen.

Eine weit ergiebigere Ausbeute gewähren die zahlreichen Ortsnamen, weil der Strassburger Bearbeiter es nur zu oft bequemer gefunden hat, sie zu lassen wie er sie vorfand, als sie zu übersetzen. Selbst in Oberdeutschland sicher bekannte und in hochdeutscher Form übliche behandelt er so: *Denmarck* 23 (*Denmarckt* S 1519), *Quedlinburg* 36, *Detmerſchen* 73, *Wulffenbütel* 38. Das wichtigste solcher Beispiele ist *Ader*, der Fluss Oder, in *Franckfurd an der Adern* (*Francfurt andre Adern* 1519) 85. Dies ist nämlich die spätmnd. Gestalt jenes Flussnamens, mit Uebergang des kurzen *o* in offener Silbe zu *a.* Da nun aber diese Lautentwickelung von den Ostfalen, also den Braunschweigern und Hildesheimern nicht mitgemacht worden ist, und da

doch alles dafür spricht, dass das Eulenspiegelbuch in dieser Landschaft entstanden ist, so werden wir genötigt anzunehmen, dass die Hi. 85 aus einer, ausserhalb Ostfalens gedruckten, Ausgabe stammt.

Auch dann wird häufig die nd. Form in S gelassen, wenn es sich um kleinere Ortschaften handelt und wo die Bedeutung des Namens erkennbar ist: *Nigeſtetten* (K ändert *Newſteden*) 30, *Roſendal* 16, *Oldenburg* 88, *Mollen* 89. 90. 93, sogar *Koldingen* 16 ist beibehalten, wo doch das daran geknüpfte Wortspiel ein *Kaltingen* erfordert hätte; K setzt dagegen verständig *Kaldingen*, entsprechend seinem Cölnischen Dialekte. *Oſterling* 34 wird schwerlich dem Oberdeutschen ein geläufiger Ausdruck für Ostfale gewesen sein. Hannover mochte in Süddeutschland hinreichend bekannt sein und sein Name ward jedenfalls nicht verstanden; so hat es nichts auffälliges, dass S 1515 ihn (in Hi. 71) unverändert lässt als *Hanouer* oder ihn (Hi. 69) mit w schreibt *Hanower*, welche Form S 1519 auch in Hi. 71 bietet. Ein einmaliges *Honower* in Hi. 69 bei beiden S kann Druckfehler sein. Auffallender ist, dass in *Ampleuen* (S 1519, 1515 daneben *Amplenen*) 1, in *Aſcherleue* 52 und gar in *Ißleuen* 78 das *v* nicht durch *b* ersetzt ist. Der am häufigsten begegnende Name Braunschweig (Titel. Hi. 11. 18. 19. 38. 45. 56. 88) wird von S 1515 mehrfach, so gleich im Titel, gut niederdeutsch *Brunßwick* genannt, öfter *Brunſchwick*, in 11 *Brunſchuick*, 56 *Brunſchwig* und *Brunſchwigk*, 45 einmal *Bronſchwick*. S 1519 kennt nur noch *Brunſchwick*, *Brunſchwik* und *Brunſchwig*. Das Adjektiv heisst bei beiden S in der Vorrede *Brunſchwigiſch*, also einigermassen hochdeutsch zurechtgemacht, statt mnd. *Brunswikeſch*, mhd. *Brunswicheſch*. Ein ähnliches Schwanken gewahrt man in der Behandlung von Magdeburg: *Magdburg* (S 1519 *Megdburg*) 1, *Megdburg* 2. 14. 15, *Medburg* (S 1519 *Maigdborg*) 11; doch schwankte der Name gleichfalls im Mnd. zwischen *Magde-*, *Megde-*, *Mede-* und *Meideborch*; letztere Form verrät sich in *Maigdborg*. Die jüngere mnd. Form für *Goslar* war *Gosler*. S 1515 hat beide, *Goßlar* und *Goßler*, Hi. 64, S 1519 nur noch *Goßlar*. *Hildeß-*, *Hildesheim* steht Hi. 16. 37, dagegen *Hildeshem* (S 1519, in S 1515 verdruckt *Mildeßheim*) in 64; in 37 ein Dorf *Egelßheim*. Aber die Schreibung *heim* ist ebenso gut nd., wie *hem*; allein letztere ist nicht hd. In Hi. 68 ist die ndd. Form *Wenden* (statt hd. *Winden*, Slavi) stehen geblieben, während Hi. 50 das Adjektiv richtig hd. *Windiſch* lautet. Nicht selten wird *Sachſen* und *Sachſenland* im Eulenspiegelbuche erwähnt. In S wird so oder *Sachßen*, *Sachſſen* geschrieben. *Suſſenland* Hi. 50 in S 1519 wird indirekt einem nd. Urtext entflossen sein, da S 1519 nicht auf S 1515 zurückgeht, sondern, wie Scherer (Die Anfänge des Deutschen Prosaromans S. 83) nachgewiesen hat, beide auf einen älteren hd. Druck, auf dessen Rechnung demnach die Flüchtigkeit zu setzen ist, welche S 1515 gebessert hat.

In Hi. 15 wird ein Ort, der dem Erzbischof von Magdeburg zur Residenz dient, zuerst *Greuenſtein* genannt, nachher von S 1515 *Genenckenſtein*, von S 1519 *Geuenckenſtein*. K und sämtliche übrigen

deutschen Texte haben den Widerspruch zu bessern gesucht, indem sie *Greuenftein* auch an der zweiten Stelle setzten; s. Lappenberg S. 236. Nach Lapp. S. 158 fehlt die Benennung des Schlosses in A; nach S. 236 hat aber A, sowie die älteren französischen Texte, nur die Erwähnung des Grevensteins zu Anfang der Geschichte unterlassen, dagegen zeigen sie an der späteren Stelle die „verstümmelten" Namen *Genefteyt*, *Genequeftein*, *Geuequeftein*. Welche Angabe betreffs A richtig, lässt sich nicht entscheiden, so lange A nicht neu herausgegeben ist. Jedenfalls kann keine der beiden letzten Formen durch A gebraucht worden sein. Angenommen, dass die Angabe Lappenberg's auf S. 236 richtig sei, so muss in A *Genefteyt* sich finden, anderenfalls gehören alle drei Formen den französischen Texten an. Mag das eine oder das andere sein, es ergiebt sich immerhin daraus, dass die französischen Ausgaben nicht eine blosse Uebersetzung von A sein können; und die Lesarten *Genequeftein* und *Geuequeftein* vindicieren ihnen eine wichtige Stellung unter denjenigen Drucken, aus denen man suchen muss eine Vorstellung von dem ursprünglichen Eulenspiegelbuche zu gewinnen; denn sie weisen auf eine uns unbekannte gute Quelle. Die Burg nämlich, die gemeint ist, hat Lappenberg richtig als *Gibichenftein* erkannt. Ihr eigentlicher nd. Name ist *Gevekenftein*, woraus sich sowohl *Geuenckenftein* als auch *Geueqeuftein* leicht erklären. *Genenckenftein* und *Genequeftein* sind nur Druckfehler. Es fragt sich, auf welche Weise das irrige *Grevenftein* in S und die übrigen deutschen Texte gelangt sein mag. Mir ist eine Vermutung gekommen durch die von Janicke herausgegebene Magdeburger Schöppenchronik. Dort wird das Schloss öfter *Gevekenftein* genannt, aber einmal S. 64, 20 bloss *to dem Steine*. Wenn das an jener ersten Stelle gestanden hätte? Der Druck, der diese Bezeichnung enthielt, würde danach aus einer Stadt hervorgegangen sein, in welcher man sehr gut wusste, was darunter zu verstehen sei. Man denkt zunächst an Magdeburg; doch könnte, da schon der Verfasser sich der Bezeichnung bedient haben muss, auch eine andere Stadt als Druckort in Betracht kommen können, nur ist anzunehmen, dass die Drucklegung unter den Augen des Verfassers geschah. Die Aenderung *Grevenftein* setzt aber einen neuen Druck, einen Nachdruck in irgend einer anderen Stadt, voraus, der wahrscheinlich zugleich eine Bearbeitung darstellte. Das allgemeine, unverständliche *Stein* ward durch einen bestimmten auf Stein endenden Namen verständlicht; man vergass aber nachher das folgende *Gevekenftein* demgemäss zu ändern oder übersah, dass dasselbe Schloss gemeint sei. Es giebt einen Ort Grevenstein in der Diemelgegend; vielleicht gab es noch mehrere. Auf jeden Fall aber war der Bearbeiter ein Niederdeutscher, denn der gewählte Name bezeugt es. Folgerung für S wäre schliesslich, dass ihm ein nd. Nachdruck des Volksbuches zu Grunde liegt: er hat beide Namen, *Grevenftein* und *Gevenckenftein*, letzteren freilich entstellt, in ndd. Gestalt beibehalten.

Ob sich aus *Eller* 26 statt *Aller* (der Fluss, an dem Celle liegt) etwas bezüglich des von S benutzten Druckes schliessen lässt, weiss

ich nicht anzugeben. Im 11. Jhdt gilt *Aelera, Elera;* ob *Eller* im 15. Jhdt? Die Stadt und das daneben liegende Dorf Uelzen unterscheidet S als *Oltzen, Olßen* Hi. 68 und *Vlſen* Hi. 20. Ist in den beiden ersten Formen nicht ein Versehen oder eine Willkür anzunehmen, so bleibt nur der Schluss, dass entweder S zwei verschiedene nd. Drucke zu Gebote standen oder dass der eine Druck, den er übertrug, schon die Spuren zweier Redaktionen zeigte. Hingegen fasse ich einmaliges *Ryßenbrug* neben zweimaligem *Ryßenburg* und einmaligem *Ryeßenburg* in Hi. 38 S 1515 nur als Druckfehler auf. S 1519 hat stets *Ryßenburg;* K dreimal *Ryßenburch* und einmal, was wohl Uebersetzung sein soll, *Reßenburch;* aber A *Rifenbrug* und der zweite französische Text (von Lotrian) *Riffenbrug;* s. Lappenberg S. 252. Dies letzte kommt dem zu Grunde liegenden Namen noch näher als die Lesart von A, denn, wie Lappenberg nachgewiesen hat, ist *Kiffenbrügge* gemeint. Es erhellt auch hier wieder die Wichtigkeit der flämischen und der französischen Drucke. Im nd. Druck wird *Riffenbrugge* verdruckt gewesen sein. Leider lassen uns jene Ausgaben im Stich in Bezug auf *Brenburg* 49, weil sie die Erzählung ausgelassen haben. K bessert *Brandenburch*, was Lappenberg gutheisst. K, der S vor sich hatte und durchweg verständig übersetzt, mag zu dieser Emendation durch die Nennung des Orts zwischen Berlin und Rostock (Hi. 48 und 50) geführt sein. Ich mutmasse, dass *Bernburg* zu lesen ist. Aehnlich hat S 1519 in Hi. 70 und 72 *Bermen* statt des richtigen *Bremen*, welches S 1515 herstellt; doch hat S 1519 selbst *Bremer marckt* in Hi. 72 und *Bremen* Hi. 87. Nach meiner Ansicht schloss sich ursprünglich Hi. 49 an Hi. 22 an, und das Hi. 22 nicht genannte Schloss des Grafen von Anhalt, das nach Lappenberg S. 241 nur Bernburg sein kann, und der Markt zu Bernburg in Hi. 49 stehen in Beziehung zu einander.

Am meisten befremdet, dass nicht nur die norddeutschen Ortsnamen in S niederdeutsche Lautung zeigen, sondern auch einige mitteldeutsche, die dem Strassburger doch in hochdeutscher Gestalt geläufig sein mussten. Während er nd. Namen auf *Ford* übersetzt und also *Stasfurt* 6. 83, *Querfurt* 15 und *Franckfurd* (S 1515, *Francfurt* S 1519) 85 für die Stadt an der Oder schreibt, finden wir Hi. 60 *Erdford, Ertford* (S 1515, bloss *Ertford* S 1519), 29 *Ertfort*, 2 × *Ertford*, 2 × *Erdtfurt* (S 1515, hier führt S 1519 *Ertfurt* — einmal *Erdfurd* — durch), dagegen 61 *Erdfurt* in beiden Drucken. Ebenso steht es um Frankfurt am Mayn: Hi. 35 *Franckford an dem Mein, Franckfürd an dem Meyn* in S 1515, während S 1519 beidemal verhochdeutscht *Frankfurt an dem Mein*; in Hi. 63 haben beide Drucke zweimal *Franckfurd* und einmal *Franckford.* In derselben Historie lesen wir ferner *Wederau* statt *Weterau, Wetterau.* Ob das Schwanken zwischen *Behemen* (so S 1515 in Hi. 28 dreimal, S 1519 einmal) und *Boͦhemen* (S 1519 zweimal in Hi. 28, und beide Ausgaben *Boͦhemer wald* in Hi. 62) gleichfalls hierher zu rechnen ist? Mnd. ist stets *Behemen* und später contrahiert *Bemen* üblich, wogegen um 1500 im Hd.

ziemlich allgemein *Böhemen* galt. S kann hier die alte Form unabhängig von seiner Vorlage bewahrt haben; sonst würde ihm in Hi. 28 und 29 wohl auch einmal ein *Prag* entschlüpft sein statt *Brag*, wie beide Drucke stets schreiben, und *Wicklef* statt *Wicklieb* in Hi. 28 stehen. Dieselbe Historie und die vorhergehende 27. gebrauchen für Marburg in Hessen die Form *Marckburg*. Ich weiss nicht, ob dieselbe auch hd. üblich war. Als mnd. lässt sie sich nachweisen. Die Magdeburger Schöppenchronik schreibt S. 208, 12 und 275, 5 *Martborch*, aber an letzterer Stelle bietet eine alte Handschrift *Markborch*. In der von Weiland herausgegebenen Sächsischen Weltchronik hat die Gothaer Handschrift S. 249, 28 *Marborch*, jedoch ebenvorher S. 249, 3 *Marthborch* und eine Wolfenbütteler, deren „Schreiber augenscheinlich bemüht war hochdeutsch zu schreiben, aber nicht recht aus seinem Nd. herausgekommen ist", *Martburch*. Vielleicht ist statt *Martb.* und *Marthb.*, da *c* und *t* in mittelalterlicher Schrift sich sehr ähneln, *Marcb.* und *Marchb.* zu lesen; denn der Name der Stadt enthält wahrscheinlich das Appellativ *marah*, *mark*, Pferd. Verwechslung mit einem andern gleichbedeutenden Worte *mark*, Streitross, lag nahe, oder auch lässt sich denken, dass die Niederdeutschen ein mhd. *Marchburg* fälschlich auf andere Wörter *mark* und *marke* bezogen und in *Markborch* übersetzt haben.

Es ist aber noch eine zweite Erklärung für diese scheinbar *nd.* Formen in Geschichten, die nicht in Niederdeutschland spielen, möglich. Sie finden sich namentlich in solchen Historien, welche nicht zum ersten Bestand des Volksbuches gehört haben dürften, vor allem die dem Amis entlehnten 27. 28. 29. Diese und wohl überhaupt die meisten in Mitteldeutschland localisierten Erzählungen könnten ihren Ursprung einem in diesem Teile Deutschlands lebenden Verfasser verdanken. In den mehrsten tritt Eulenspiegel ganz abweichend von den übrigen Erzählungen als feiner Mann und als Gelehrter auf. In H. 29 findet sich dazu ein scharfer Ausfall gegen die Erfurter Universität. Da nun die zuletzt besprochenen Namensformen ebenso gut md., wie nd. sein können und da wir seit 1532 eine Anzahl Erfurter Ausgaben vom Volksbuche kennen, so möchte ich glauben, dass es eine schon bald nach dem nd. Urdruck herausgekommene Erfurter Bearbeitung gegeben hat, der wir jene Vermehrung mit mitteldeutschen Schwänken zuzuschreiben haben. Dass einige derselben, wie sich zeigen wird, Wortformen dem Bearbeiter von S dargeboten haben, die sicher nd. sind, kann nicht dagegen sprechen. Warum sollte ein vermehrter md. Eulenspiegel nicht alsbald ins Nd. übertragen worden sein, vielleicht eben so flüchtig, wie S, mit Mengung hd. und nd. Namensformen? Eine solche nd. Ausgabe könnte dem Strassburger für seine Redaction vorgelegen haben.

Die Sprache der Strassburger Ausgaben und die niederdeutschen Spuren darin.

Die Untersuchung wird einigermassen erschwert durch zwei Umstände. Einmal sind beide Ausgaben, die von 1515 und die von

1519, sehr flüchtig gedruckt. Zweitens befand sich die Schriftsprache des Elsasses um die ersten Jahrzehnte des 15. Jhdts in einem Uebergange aus dem, seit dem 14. Jhdt stark vom heimischen Dialekt beeinflussten Mittelhochdeutschen in die neuhochdeutsche Schriftsprache. Die alten langen *i*, *u* und *ü*, welche das Mhd. mit dem Mnd. gemeinsam hatte, waren z. B. noch nicht völlig den nhd. *ei*, *au* und *eu* gewichen; ebensowenig das alte *ou* dem *au*. Die süddeutsche Aussprache gewährte oft für die Stummlaute keine sichere Handhabe, wann der sog. harte, wann der weiche Laut zu schreiben war. Im Ulenspiegel aber tritt die Unsicherheit in den Wortformen ganz besonders schlimm auf. Manche derartige Unregelmässigkeiten würden eine Erklärung aus dem Nd. zulassen; allein ebenso wohl können sie dem Elsässischen Dialekte entstammen oder Druckfehler sein.

Von einigen solcher Doppelformen ist schon oben bei Besprechung des Namens *Ulenſpiegel* die Rede gewesen. Andere sind z. B. folgende. Gleich in der ersten Historie lesen wir nacheinander ganz regellos: *gedöfft*, *douffgötel*, *der tauff*, *tauffpfetter*, *geteufft*, *tauffgöttel*, *die töffe* (zweimal), *geteufft*, *der tauff*. Hi. 31 steht *haubt*, 32 *hopt;* 35 *kauffman*, 36 *kouffman*, 78 *kauflüt*, *koflüt*, *kouflüt*. Für „zeigen" gebraucht S 1515 *zeugen* (= mhd. *zöugen*) 4. 10. 27. 69 (verdruckt *zügen* 87), wofür S 1519 Hi. 10. 69 und 87 *zeigen* bessert; beide schreiben Hi. 2 *zögen*, entsprechend dem nd. *tögen;* Hi. 66 haben beide *zeugen* und *zeigen*. *Buer*, *buren* und *bauer*, *bauren* wechseln z. B. Hi. 13. 44, *ſuw* und *ſaw* 94. Für „teuer" finden wir folgende Varianten: *deuer* 23. 40, *düer* und verdruckt *dürre* 52, *thür* 40. 57, *thüer* 65, *thüre* 79; für „Türe" *thier* und *thür* 40, *thüre* und *düre* 53; für „nähen" *neyen*, *neigen*, *negen* 43. 48, für „säen" *ſehen*, *ſegen*, *ſeyen* 73. Durchweg wird *meiſter* und *hüner* geschrieben. aber 27 *meſter*, 11 *höner*; sonst stets *heilig*, aber *hellig* 51, *helig* 90, wo beidemal S 1519 *heilig* bessert; *helithomb* 32, wo S 1519 *heilthumb*, wie auch S 1515 in Hi. 31 hat. Die labialen und gutturalen Stummlaute stehen fest; höchstens kann man als Abweichung den Fremdnamen *Bummern* 31 anführen, *breiß* statt *preis* 24 und einmaliges *pabſt* in S 1515 neben *babſt* 34. Bei *kügel*, Kapuze, 36 statt *gugel* möchte man an Einfluss des nd. *kogel* glauben. Wie zwei der obigen Beispiele gezeigt haben, kann S *d* und *t* im Anlaut nicht aus einander halten. Während einige Wörter freilich stets richtig *t* haben, andere stets richtig oder unrichtig *d*, herrscht Willkür z. B. bei *thor*, Narr, 14. 27, *thorheit* 24, *dor* 15. 57. 77, *dorrery* 64, *bedoren* 18. 57. *Diſch* und *tiſch* kommen neben einander vor in Hi. 18; *tach* 21 und *dach* 51; *betreiffen* 11, *er bedrofft* 72; *thüre*, *düre* 53, *thier*, *thür* 40. Am meisten sind mit mhd. *t* anlautende Wörter diesem Schwanken ausgesetzt, was sich aus der Elsässischen Aussprache, die hier auf der nd. Lautstufe beharrt hatte, leicht verstehen lässt. Doch finden sich auch einige Beispiele, in denen *t* neben richtigem *d* für altdeutsches *th* erscheint, so in *treck* 15. 24 etc. neben *dreck* 20. 52 etc. *trengen* 31. 40. 41, *tile* 32 (*thile* S 1519) neben *diele* 94 (*dile* S 1519). Das Fremdwort „Tonne" wird zu *thunn*, *thunne* 12, *dunn* 64, *dunne*, *donne*, *dune* 46. Langes *a* geht im El-

sässischen in *o* über: S bedient sich nun bald des hd., bald des heimatlichen Vokals, z. B. *gon*, gehen, 51, *gan* 52; im nd. Lehnwort *wapen* und *wopen* 63, wo S 1519 an zweiter Stelle *wapfen* ändert, *wappen* 40.

Diese Beispiele reichen wohl aus, um zu zeigen, wie ungleichmässig die Sprache in S ist, recht wie es Uebersetzungen jener Zeit aus einem nah verwandten Dialekte eigen zu sein pflegt, mahnen aber zugleich, vorsichtig zu sein, eine abweichende Form ohne weiteres aus einem nd. Texte herzuleiten. Vielleicht habe ich die Klippe in meinem folgenden Versuche, die nd. Bestandteile von S darzulegen, nicht immer gemieden. Doch habe ich mich wenigstens bemüht, zuverlässige Kennzeichen für einen richtigen Kurs zu gewinnen. Solche sind 1. Verwendung von Ausdrücken, die nicht der hd., sondern der nd. Sprache angehören; 2. Umschreibung eines Begriffes durch Wechsel im Ausdruck, besonders eine durch *oder* verknüpfte doppelte Benennung, wobei sich meist die eine als nd. herausstellt, bisweilen die beiden hd. Wörter ein drittes, nd., vertreten; 3. augenscheinlicher ndd. Lautstand von, beiden Dialekten gemeinsamen, Wörtern, oder ndd. Wortbildung, oder Abweichung in der Bedeutung vom Hd.; 4. Unklarheiten, welche sich aus Missverständnis eines nd. Textes durch den Uebersetzer erklären und so beseitigen lassen.

Eine besondere Besprechung erfordern zum Schlusse diejenigen Partien des Buches, in welchen durch S Wortspiele und Reime des Urtextes ganz oder teilweise beseitigt worden sind.

Hi. 1 ist *badmume* das ndd. *bademome* oder *-möme*, die Hebamme. Oberdeutsch ist das Wort unbekannt. Vorher steht dafür *die tauffgöttel, die göttel*, d. h. die Patin. Entweder ist anzunehmen, dass die Hebamme mit bei Eulenspiegel zu Gevatter stand, oder wahrscheinlicher war es Brauch, dass sie das Kind zur Taufe trug. Dass ihr auch die Bezeichnung *götel* beigelegt wird von S, scheint aus der Ueberschrift *wer ſein douffgötel waren* zu stammen. Es wird aber nur ein Gevatter mit Namen genannt, Thyl von Utzen. In 5 und 6 begegnet auch das einfache Wort *mum* für Mutter, was gleichfalls nd. ist, aber nicht hd., wo „Muhme" fernere weibliche Anverwandte bezeichnet. — Hi. 20 holt Eulenspiegel *ein reff von einem dieb* vom Galgen, und Hi. 47 wird das Gerippe des im Bier versottenen Hundes *das reff* genannt. Das Hd. hat ein Wort *reff*, Traggestell, meines Erachtens ein ganz anderes Wort als das im Eulenspiegel verwendete, welches *(ref, rif*, flect. *reves)* dem Nd. eigentümlich zukommt und im Hd. nicht vorkommt.

Wie bei Murner, ist in S *dannocht* 27 oder *dennocht* 27. 67 die gewöhnliche Form für mhd. *dannoch*, dennoch. Die 2 (zweimal). 14. 27 begegnende umgekehrte Zusammensetzung *nochdan* im selben Sinne ist nd. — *Schmicke* ist kein oberdeutsches Wort. In Holstein, Bremen, Ostfriesland nennt man *ſmicke* das Knallende der Peitsche, im Niederrheinischen die Peitsche selbst, in Westfalen eine Rute oder Gerte, und diese letztere Bedeutung wird das Wort in Hi. 7 haben.

— Dass *henep* und *senep* die sächsischen Formen für hd. Hanf und Senf sind, wird Hi. 10 ausdrücklich gesagt. — In Hi. 15 schwatzt Eulenspiegel dem Gelehrten vor, auf welche Weise er dessen Krankheit erkennen wolle, damit er ihn heilen könne. *Der doctor ließ im* (sich) *ſagen, vnd meint aller wars.* Aus dem Hd. lässt sich *aller wars* nicht belegen. Aus dem Nd. lässt diese Lesung sich freilich gleichfalls nicht belegen, wohl aber *alwars* ganz wahr, *a. meinen* fest glauben; s. Mnd. Wb. K kannte die Redensart: *vnd der doctor meint all wairs;* S auch wohl, obschon er sie umm odelt, aber für seine Leser hielt er es doch erspriesslich hinzuzusetzen: *vnd meint nit anders dann was im Vlenſpiegel ſagt, es wer war.* — Hi. 16 giebt S 1519 *des kinds kackſtülin* statt *des kindßſtülin* von S 1515 und stellt damit die für den Zusammenhang notwendige Lesart wieder her. Das Zeitwort tritt nach dem Grimm'schen Wörterbuch im Hd. zuerst seit dem 16. Jhdt. auf, so bei Luther; Diefenbach unter cacare im Glossarium Latino-Germ. bringt es aus einem (um 1500?) gedruckten Vocabularius ex quo bei, der nach seinem Urteil die deutschen Glossen aus dem Ndd. übersetzt oder einfach herübergenommen hat. Dagegen lässt sich mnd. nicht nur das Verbum aus dem Koker, sondern auch das abgeleitete Substantiv *kacke* für cenum bereits aus einem Vocabular vom J. 1429 belegen. Der Strassburger Lexikograph Dasypodius kennt im 16. Jhdt. Verb und Ableitungen noch nicht. Die oberdeutschen Dialekte besitzen es jetzt, aber mit anlautendem *g*, was es als importiertes Sprachgut kundtut. — In derselben Historie wird die Besatzung von Peine spöttisch als *nackende banckreffen von der burg* bezeichnet. Schon die Gestalt des Wortes *bankrefe* verrät die nd. Herkunft. Das Locenmer Glossar vom J. 1467 übersetzt es durch parasitus; es ist „einer der immer auf der Bank liegt, fauler Schlingel", wie das Mnd. Wb. richtig erklärt. Doch hatte das Wort, wie aus einem Meissnischen Schriftstück vom J. 1553, das im Grimm's Wb. unter „Bankriefe" im Auszug mitgeteilt wird, hervorgeht, noch eine specielle Bedeutung: so hiessen diejenigen Adelichen, welche keinen Ritterdienst im Felde, sondern nur Burgwacht zu leisten hatten.

Hi. 20: *Vlenſpeigel ſprach, ſo* (ein ſchalck) *würd ich vaken* (S 1519, verdruckt *vaklen* S 1515) *geheiſſen.* Es ist *vaken* ein nd. Wort für „oft". Da es gerne allitterierend mit *vele* zusammen gebraucht wird, so möchte dies *vaken unde vele* auch hinter dem *oft vnd vil* 19 (S 1519, bloss *offt* S 1515) zu vermuten sein. Ob aber in Hi. 22 *alſo ward Vlenſpiegel vff dem thurn varten vergeſſen* statt *varten vaken* zu lesen sei, ist fraglich. K hat freilich dafür das synonyme *dick;* das wird aber Konjektur sein. Und *varten* kann durch Druckfehler für *warten*, ein Synonym von *thurn,* stehen und ein *vnd* ebenso lässlich ausgefallen sein. In S 1519 fehlt *varten.*

In Hi. 23 treffen wir mehrmals das Wort *hůſſchlag* für den Hufeisenbeschlag des Pferdes. In diesem Sinne kommt *huofſlac* mhd. nicht vor, vielmehr nur in dem von „Hufspur", wie ja „Hufschlag" auch noch im Nhd. gebraucht wird, dagegen in jener Bedeutung

„Hufbeschlag". Ein hd. *hufffchlagk* = fufferratio bringt das Hoch- und Niederdeutsche Wb. von Diefenbach und Wülcker, aber aus Thüringischer Gegend und aus dem J. 1523. *Hofflach* in dieser Bedeutung lässt sich dagegen aus mnd. Quellen des 14. und 15. Jhdts sehr häufig belegen; auch sagte man bereits im 13. Jhdt. *hofflagher, hofflegher* für *hoffmid*, während das Mhd. nur *huoffmit* kennt. Der Nachweis, dass Hi. 23 sich in der nd. Vorlage von S vorgefunden hat, ist deshalb wichtig, weil diese Erzählung zu denen gehört, von denen die vermehrte Vorrede in S behauptet, sie seien den beiden Schwankbüchern vom Pfaffen Amis und vom Pfaffen vom Kalenberg entnommen. Hi. 23 soll beruhen auf dem Schwank in letzterem Buche Z. 1351—1556, wonach der Kalenberger, in gleicher Weise eine Rede seines Fürsten missbrauchend, seine zerrissenen Schuhe mit Silberriestern flicken und mit Silbernägeln zwecken lässt. Der Witz wird viel älter sein, als die ungefähr gleichzeitigen Schwänkesammlungen vom Eulenspiegel und vom Kalenberger, und jede der beiden hat ihn selbständig gestaltet und erzählt.

Hi. 28: *er tobt nit lang.* Schon Lappenberg hat das ndd. Wort, das darin steckt, erkannt: es ist *toven*, *toiven*, *töven* 'zaudern, warten'. — Hi. 35 lässt S 1519 den angeführten Juden sagen: *wir feind von dem gohen betrogen.* Lappenberg S. 250: „*Gohe,* mhd. *gouch*, jüdischer Ausdruck für den Christen." Wenn der Dativ Sing. *gohen* auch aus dem hebräischen Plural *gojim* entstellt sein könnte, so ist doch *gouch* ein ganz anderes und deutsches Wort, das stark flektiert, Kukuk und übertragen Narr bedeutet. S 1515 und die übrigen deutschen Ausgaben lesen *gecken.* Falls dies die richtige Lesart ist, wäre es wiederum ein Beispiel nd. Sprachgebrauchs; denn *gecke*, *geck* ist kein oberdeutsches Wort.

Hi. 51 heisst der dritte Tag der Woche in S 1519 *dienftag*, in S 1515 verdruckt *deinfttag.* Die alemannische Bezeichnung ist *zistag* oder, was Dasypodius, der Strassburger Lexikograph des 16. Jhdts., allein für „dies Martis" kennt, *zinstag.* In Mitteldeutschland war damals allerdings schon der nd. Ausdruck eingedrungen, und so mochte er dem Redaktor von S bekannt sein; er hätte ihn jedoch sicher nicht verwendet, wenn er selbständig mit dem Stoffe geschaltet, wenn er eben nicht übersetzt hätte: er behielt den Ausdruck einer Vorlage bei. Ob er auch sich der nd. Wörter *praffen* (richtiger *braffen*) 67, *klumpen* 75. 76, *zü pas* 85 ohne eine solche bedient hätte, lasse ich dahin gestellt sein, da ich nicht weiss, wie weit dieselben zu Ende des 15. Jhdts in Oberdeutschland eingebürgert waren.

Noch einige andere Ausdrücke sind mir aufgefallen, die wenigstens nicht Elsässisch zu sein scheinen, wenngleich sie ausser im Nd. sich auch im Md. und im Od. finden; doch da ich darüber nicht zur Klarheit gelangen konnte, so übergehe ich dieselben. Erschöpfend kann und soll meine Untersuchung nicht sein.

Mehrfach hat der Bearbeiter von S zwei Wörter für dieselbe Sache. Entweder erklärt er selbst das eine durch das andere, oder

er wechselt mit beiden. Meistens lässt sich eins als nd. nachweisen; in einigen Fällen sind beide hd., dann befand er sich offenbar in Verlegenheit, wie er am passendsten übersetzen sollte. „Schock“ als Bezeichnung einer bestimmten Menge ist im Oberdeutschen nicht gebräuchlich. Darum wird es Hi. 4 erklärt: *zwei ſchock das iſt zweimal 60;* später wird es als schon bekannt vorausgesetzt: *ein ſchock hüner* 67 und *fünff 100 alter ſchock* 29. Bei letzterem Ausdruck konnte eine Deutung auch darum gespart werden, weil er im gewerbe- und handeltreibenden Strassburg nicht unbekannt sein mochte, wenngleich diese Münze dort nicht geprägt ward. Es sind 500 alter Schockgroschen oder gar 500 Schock alter Groschen[1]) gemeint. Ueber diese Münze und Rechnung s. Frisch, Teutsch-Latein. Wb. II, 218. Sie galt vornehmlich in Magdeburg, Meissen und Böhmen.

Das *wekebrot* oder *weekbrot*[2]), bestehend in Brotschnitten, die in Fleischbrühe oder Fettsalse aufgeweicht sind, erfährt in Hi. 7 und 8 folgende erläuternde Umschreibungen: *das weckbrot oder das ſemelbrot, ein ſuppen oder brei das heiſſet das weckbrott in dem land, die ſuppen oder das weckbrot, das weckbrot oder die metzelſuppen, feißte ſuppe.* Die erste Umschreibung, *ſemelbrot*, gehört der Ueberschrift an; sie deutet *weckbrot* als *wecke*, eine Art Semmel. Da dieser Irrtum einem Niederdeutschen (nd. *week*, weich; *wegge*, Wecke) unmöglich zuzuschreiben ist, wird so die Ueberschrift nicht in einem nd. Texte gestanden haben. — Hi. 10 wird der Adeliche, *der ſich on herrendienſt vß dem ſattel ernert, junker* genannt, einmal jedoch *der hoffman oder junker. Hoveman* galt im Mnd. sowohl für einen adelichen Gutsbesitzer, als auch hatte es, weil sich viele derselben auf Buschklepperei legten, die Nebenbedeutung von Strauchritter. — Das nd. *ruter*, *rüter* bedeutet ſatelles, ſtipendiarius, armiger, curienſis, decurio nach den Glossierungen des Mittelalters. In Hi. 25 ist es beibehalten: *der hertzog mit ſeinen rütern;* in Hi. 15 wird des *biſchoffs hoffgeſind* auch bezeichnet als *die ritter vnd das hoffgeſind, die hoflüt* (S 1515, *die reiter vnd hoflüt* S 1519; so auch nachher beide Drucke), *die rüter.* Vermutlich gehen *ritter* und *reiter* auf ein *rüter* im Urtext zurück. — *Thor oder nar* 14. 15. *Narre* ist, wie ja aus Brant und Murner zu ersehen, der gebräuchlichere Ausdruck in Strassburg; es ist ein oberdeutsches Wort, wohingegen im Mnd., neben *geck*, *dore* galt. S wechselt beständig mit beiden Ausdrücken „Thor“ und „Narr“, doch hat letzterer die Ueberhand.

Der Bäcker heisst oberdeutsch *becke*, *brotbecke*; in Strassburg laut Dasypodius' Wörterbuchs *beck*, *brotbacher*. *Becker* ist dagegen md. und nd. Bildung. In Hi. 6. 19 und 20 wird bald *becke*, *beck*, bald *becker*, in diesem Falle aber meistens erläuternd *brotbecker* gesetzt. — In der letzten dieser drei Erzählungen verklagt der Bäcker seinen Knecht, der den Galgen bestohlen hat, beim *burgermeister*. So wird

---

[1]) *negentein duſent ſchock older groſſen;* Grautoff, Chronik des Detmar II, 549. [2]) Vgl. Koker S. 329: *eyn gudt wekebrot in der ſchottelen, dar mach alleman na taſten.*

dieser Beamte stets (viermal) in S 1519 genannt, während S 1515 einmal schreibt *der ammeister oder burgermeister.* Scherer S. 80 bemerkt, das verrate den Strassburger. Gewiss, denn „Ammeister" ist in Strassburg die Bezeichnung für den „Bürgermeister". Wäre S ein Originalwerk eines Strassburgers, so würde gewiss nur vom Ammeister und nicht vom Bürgermeister in Hi. 20 die Rede sein. — Umgekehrt setzt S 1519 in derselben Historie statt *ſein deick ligt in der mülten* von S 1515: *ſein deik liegt in der multen oder im drog. Molde* ist im Mnd. ganz üblich; dagegen ist *multe, mulde* nach dem Grimm'schen Wb. im Hd. erst im 15. Jhdt. aufgekommen, Dasypodius kennt es noch nicht.

In Hi. 26 wird die Kippkarre *ſtürtzkarch (ſturtzkarch* S 1519) und *ſchütkare (ſchüttkarre* S 1519) genannt. *Schütkarre* belegt Lexer's Mhd. Handwörterbuch aus einer Nürnberger Sprachquelle, das andere Wort verzeichnet er nicht. Umgekehrt fehlt jenes im Nd., während *ſtortekarre* oft begegnet. — Das oberd. Wort für Gelage ist *ürte*, das ndd. *gelach* oder *lach.* Dass letztere Wörter dem Redactor von S nicht geläufig waren, zeigen die Zusammensetzung *malgelach* 33, die Entstellungen *geloch* 72. 82 und, nebst Paraphrase, *gelagt oder ürtin* 55. *Gelach* steht 66; aber die richtige hd. Form wäre *gelag* gewesen. Im Sinne von „Zeche" bedient sich S stets des oberd. Ausdrucks *ürte*, so 17. 72 (zweimal). 80; einmal auch für „Gelage" in Hi. 77, welche Historie jedoch schwerlich im ndd. Eulenspiegel gestanden hat, wie sie denn auch in K und A fehlt. — *Quad oder böß* 38 spricht für sich selbst; es wird niemand einfallen, den ersteren Ausdruck für oberd. zu halten. — *Kuntor* ist im Mnd. „ein allgemeiner Name für Schreibtische, Schreibpulte und Schränke mancherlei Art" (Wehrmann, Die älteren Lübeckischen Zunftrollen S. 512). Im Mhd. kommt dies Fremdwort gar nicht vor, während im Mnd. es so gang und gäbe war, dass *kuntormaker* ein Ausdruck für Tischler ward. In Hi. 62 sagt der Tischler zu Eulenspiegel: *bring die fier bretter vff das kontor vff das gnauwſt zůſamen in den leim;* und nachher werden diese Bretter *die kruſen tiſch- oder kontorbretter* genannt. Statt *ſchreiner* wird im Original auch wohl *kuntormaker* gestanden haben. — Oben habe ich unentschieden gelassen, ob nd. Einfluss in den so sehr variierenden Formen für „Taufe, taufen" in Hi. 1 anzunehmen sei. Wenigstens, dass *der tauff* und *die töffe* neben einander vorkommen, möchte ich jedoch aus einer nd. Vorlage ableiten. Dasypodius kennt zwar *tauffen* und *teuffen*, aber als Substantiv nur *der tauff*, wie denn auch diese Bildung im älteren Hd. die gewöhnlichere ist. Im Nd. dagegen herrscht das Feminin *döpe.* — Zwischen zwei Bildungen aus demselben Stamme schwankt S auch in Hi. 73, nämlich zwischen *der ſot* und *der ſomen.* Dasypodius giebt wiederum nur eine Form, *ſamen* oder *ſomen.* Auch habe ich nicht finden können, dass *ſat, ſot* bei Strassburger Schriftstellern vorkomme. Und dass dem Bearbeiter von S das Wort fremd war, geht aus dem falschen Genus hervor, das er ihm, wohl durch *ſamen* veranlasst, erteilt hat.

Hi. 86 teilt mit anderen Historien die Eigentümlichkeit, dass Ueberschrift und Inhalt von einander abweichen. Nach der Angabe der Ueberschrift ass ein Holländer Ulenspeigel's gebratene Aepfel, in welche dieser *ſaffonien* (S 1515, *faffonien* S 1519) getan hatte, *vß der kachelen*. In der Erzählung aber bringt E. einen mässig[1]) gebratenen Apfel auf den Tisch, nachdem er *den vol fliegen oder mucken* gestossen hatte. Nachher werden bloss *mucken* erwähnt. Halten wir uns an diese Darstellung in der Erzählung selbst, so muss der Verfasser von S in seiner nd. Vorlage *fleigen* gefunden haben. Für das Tier aber, welches wir nhd. Fliege nennen, ist oberd. *mucke* der gebräuchlichere Ausdruck. Daher wird das erste Mal *fliege* durch *mucke* verdeutlicht, das zweite Mal aber nur das heimische Wort gebraucht. Derjenige, welcher die Inhaltsangaben hinzufügte, was zugleich mit der Gliederung des anfänglich als ein Ganzes fortlaufenden Romans durch Auflösung in Historien stattgefunden haben muss, dieser Urheber sovieler Rätsel im Eulenspiegelbuch, muss Anstoss genommen oder falsch verstanden haben, dass der Holländer sich aus Ekel brach; er ersetzte die Fliegen durch ein Brechmittel. *Saffonie* ist nämlich die Pflanze und Medicin helleborus, Nieswurz. Die gewöhnliche Form ist allerdings *ſchaffonie*, *ſchaffönie*; doch bietet *ſaffönye* z. B. auch Luther's Uthlegginge der Evangelien van Paschen an wente up den Advent, Wittemberch 1529, Bl. 363ª. Der Name, welcher auch als *ſchamffonie* vorkommt, scheint aus ſcammonia entstellt zu sein. Diese wird mnd. glossiert durch *ſcamponie*, *ſcammonie*, mhd. *ſchamphonie*. *Schaffonie*, *ſaffonie* ist aber hd. nicht nachweisbar. Die gemeinsame purgierende Wirkung beider Pflanzen, des helleborus und des Purgierkrauts oder convolvulus scammonia, wird veranlasst haben, dass der Name dieser auf jene übertragen ward. Die *kachel* in der Ueberschrift muss man wohl als mässige Abweichung des Ausdrucks vom *teller* der Historie milder beurteilen, als jenes Vertauschen der Fliegen mit einer Medicin. Allein, dass ich dem Anfertiger des Titels nicht zu sehr Unrecht tue: es liesse sich auch denken, dass er sich keine weitere Freiheit genommen habe, als bloss zwei Pflanzen, beziehentlich Arzneien zu vertauschen, und dass in den Fliegen und Mücken des Textes sich eine starke Entstellung berge. Der Beifuss, artemiſia vulgaris, heisst nd. unter anderm auch *muggert*, *müggerik* (angels. *mugwyrt*, artemiſia, mater herba; engl. *mugwort*, artemiſia vulgaris und in Yorkshire artemiſia abſinthium). Das vielleicht seltene Wort wenigstens in der Ueberschrift durch eins ähnlicher Bedeutung zu erläutern mochte einem Herausgeber einer jüngeren nd. Bearbeitung des Buches erspriesslich erscheinen. S liess dies Wort unangetastet, kam durch *muggert* aber zu der Aenderung *mucken*, die er durch das gemeindeutsche Wort *fliege* näher bestimmte. Ich weiss recht wohl, dass man gegen diese zweite Erklärung berechtigte Bedenken hegen darf; doch halte ich

---

[1]) Statt *mäßlichen* ist *müßlichen* wohl verdruckt; einen zu Mus gebratenen Apfel kann man nicht schälen.

dieselbe nicht für unmöglich. Aus A liesse sich möglicherweise Entscheidung holen. E hat *mückentreks* statt des zweiten *mucken*.

Die Anstellung, welche Eulenspiegel nach Hi. 11 bis 13 in Budensteten überkam, wird dreifach bezeichnet, durch *meßner oder ſigriſt*, dann abwechselnd durch *meßner* oder durch *ſigriſt*, dazwischen aber durch *kuſtor* (in S 1515 zu *krulſter* verdruckt) und *custor*. Ausserdem bedient sich S 1519 einer vierten Bezeichnung: *das ſie V. für ein glöckner annamen*, wo S 1515 bloss *das ſie V. annamen* hat. Dasypodius bietet *ſigriſt*, *meßner*, *glöckner*, aber kein *cuſtor* oder *küſter*. Dies ist im Mnd. *(koſter)* der verbreitetste Ausdruck, daneben bestehen *klockener* und in den binnenländischen Gegenden vornehmlich *opperman*, *offerman*, d. h. der dem Priester beim Messopfer zu assistieren hat, ein in Süddeutschland unbekanntes Wort. Das aus dem Lateinischen *cuſtos* verständliche und, wenngleich nicht in Strassburg, doch sonst in Süddeutschland nicht ungebräuchliche „Küster“ behielt der Uebersetzer bei, in Uebertragung von *opperman* bediente er sich beliebig bald des einen, bald des anderen hd. Synonyms dafür. — Ebenso scheint *haffen oder düppen* 10 auf ein im Oberd. nicht vorkommendes Wort zu weisen, mutmasslich *pot*, das auch in Hi. 87 für *hafen* gestanden haben wird. — Der Wechsel zwischen *karch* und *karre* Hi. 6. 26. 46 (in S 1519). 64. 88 und zwischen *kante* und *kanne* 57. 92 beruht auch wohl darauf, dass S Uebersetzung ist.

S 1515 und S 1519 haben unabhängig von einander einen älteren Druck (S?) des Eulenspiegels benutzt; s. Scherer S. 83. Das wird bestätigt durch die Verschiedenheit des Ausdrucks an manchen Stellen; und zugleich bestätigen diese Abweichungen, dass S nur Uebersetzung ist; ja, einigemal hat bald S 1515, bald S 1519 eine nd. Bildung beibehalten.

Alſo můſt der pfaff Ulenſpiegel vber ſeinen willen vrlaub geben, 11; für *vber* setzt S 1519 *ſunder*. Das kann zwar Ersatz eines veralteten Ausdrucks durch einen üblicheren sein; denn *über* kommt im Mhd. für „gegen, wider“ vor. In einem Sprachdenkmal jedoch, in welchem sich schon so viele Reste ndd. Sprachgebrauchs haben nachweisen lassen, ist man eher geneigt an zwiefache Uebertragung eines fremden Wortes zu denken: *boven* war im Mnd. in jener Bedeutung recht üblich. — In Hi. 12 gilt die Wette zwischen dem Pfaffen und Eulenspiegel *eine thunne biers;* in der Ueberschrift der Historie gebraucht S 1515 dafür *ein bierthunnen*, was S 1519 bessert. Wahrscheinlich war diese Ausdrucksweise in Süddeutschland unüblich, wie sie ja auch misverständlich ist. Im Mnd. bedeutet aber *beertunne*, *pikvat*, *ſtaalvat* usw. nicht nur ein für solche Gegenstände bestimmtes, sondern auch ein damit gefülltes Gemäss. Da *bierthunne* hier, *saffonie* 86 in der Ueberschrift steht, so folgt daraus, dass die Ueberschriften schon von einem nd. Redaktor herrühren.

Hi. 13 (Osterspiel in Budensteten): *da ward sie (die pfaffenkellerin) gifftig auff V., vnd ſprang vß dem grab, vnd meint ſie wolt ym in das antlit fallen mit den füsten*, so S 1515, dagegen S 1519: *giftig zornig.*

Giftig in bildlicher Verwendung für „erbost, zornig“ lässt sich weder mhd., noch mnd. nachweisen. *Vorgiftich* im Sinne von „boshaft“ begegnet dreimal in den von Hänselmann hrsg. Braunschweigischen Chroniken II, 399. 460. 466. *Eyn vorgyfftich hatefch wyff* steht im Schip van Narragonien 4293; wie Brant im hd. Original hat, kann ich, weil mir die Zarncke'sche Ausgabe nicht zur Hand ist, nicht angeben; wahrscheinlich *vergiftig*, da dies im figürlichen Sinne noch einmal von Lexer im Mhd. Handwörterbuch belegt wird. Sollte das auch hier die ursprüngliche Lesart sein? warum aber dann die Aenderung? und warum der Zusatz in S 1519, der *giftig* zum Adverb macht? Grade diese Lesart bin ich geneigt als die ursprünglichere zu betrachten und auf ein nd. *gichtich tornefch*, d. h. „offenkundig zornig“ oder „gewaltig[1]) z.“ zurückzuführen.

Die Hi. 22 ist besonders reich an Varianten. Eine, *varten* in S 1515, welches Wort S 1519 weglässt, ist schon besprochen. — *V. fach durch das fenfter*, S 1519 *gucket*. Letztere Lesart giebt das bezeichnendere und hier passendere Wort. Es fehlte dem Ahd. und war auch im Mhd. selten; im Nd. dagegen ist das starke Verb *kiken* ein sehr gewöhnliches Wort. An unserer Stelle wird ein *keek* eines nd. Textes dem *gucket* zu Grunde liegen. — *V. růfft wider herab: vor effens fo rüff ich oder thůns nit gern.* Hier hat S 1519 *vor effen fa* (lies *so) růf ich oder danz nit gern*, was, im Gegensatz zu der Lesung von S 1515, einen guten Sinn giebt und in Betreff von *vor effens* auch besser hd. ist. *Vor etendes* kann ich aus dem Mnd. nicht belegen, wohl aber auf analoge Fälle des nd. Brauches präpositioneller Adverbien, die auf *es* ausgehen, hinweisen; s. Lübben, Mnd. Gramm. § 86. Ob *danz* das Richtige ist oder ob nur scharfsinnige Konjektur von S 1519? K., der S 1515 benutzt hat, lässt das unverständliche *thuns* weg: *vür effens roiffen ich niet gern.* Man hätte eher *blas* erwartet, als *danz*. Wie, wenn *tut* im Original gestanden hätte? Das konnte leicht für „(ich) tue es“ genommen werden, wenigstens von einem so flüchtig arbeitenden Schriftsteller, wie der Redaktor von S sich beständig offenbart. *Tuten*, ins Horn stossen, lässt sich oberdeutsch schwerlich aus dem Mittelalter nachweisen, wohl aber mitteldeutsch und niederdeutsch. — Der Graf eilt mit seinen Mannen den Feinden, die ihm die Kühe geraubt hatten, nach *vnd holt auch ein huffen fpecks vff finen finden, vnd hüwen zů mitt fieden vnd brieten*, S 1515. Man fragt sich, warum der Graf Speck genommen hat und nicht lieber seine Kühe, und woher den Speck? aus den Proviantstaschen der Feinde? K, der durchweg mit Ueberlegung verfährt, sucht zu bessern: *hoild ouch do ein houff vetter few vp fyn viand, vnd flogen do zo herd mit fyten fpecks vnd brieden.* S 1519 hat die richtige Lesart: *holt auch ein hufen quecks vf feinen fynden, vnd da hüwen fie zů ftücken vnd brieten. Queck, quick,* im Genitiv *quekes*, ist ein bekannter Ausdruck

[1]) In Kantzow's Chronik von Pommern, hrsg. v. Böhmer, S. 7. 46. 59 wird *gichtich, jichtig* als Adverb des Grades zu Zeitwörtern gesetzt, ungefähr übersetzbar: „gewaltig, heftig, sehr“.

des Nd. für Vieh, speziell für Rindvieh. Es gelang dem Grafen also, einen Teil des Raubes dem Feind wieder abzujagen. Nach der Anstrengung des Zuges und Kampfes lässt er dann das Mittagsmahl zurichten. Hier hat S 1515 die ursprüngliche Lesart bewahrt. *Tôhouwen* ist nämlich der technische Ausdruck der Schlachter und Köche sowohl für das Schlachten, als auch besonders für das Zurechthauen des Fleisches zum Kochen oder Braten. Vgl. Ztschr. des Vereins für Hambg. Geschichte V, 114: *eyn blok, dar me uppe thohouwet in der koken.* Der Schluss des Satzes wird im Nd. gewesen sein: *unde soden unde breeden,* sotten und brieten. — Nun heisst es weiter: *V. gedacht vff dem thurn, wie er auch etwas von der brut möcht bringen, vnd nam acht der Zeit, wan es essens zeit wolt sein;* für *brut* liest S 1519 *beüd.* Danach muss man annehmen, dass der Graf von seinen wiedererbeuteten Rindern sogleich eins oder mehrere hat schlachten lassen. Das giebt einen guten Sinn, denn es scheint erklärlich, dass er seinen Leuten zum Lohn diesmal frisches Fleisch zum besten gegeben habe. Das Wort „Beute“ findet sich noch in Hi. 87: *V. sprach, von disser büt gehört mir das* (S 1519: *die) halb.* Es ist das nd. *büte,* das zunächst ins Mitteld., dann auch ins Oberd. eindrang. Sein Vorkommen im Strassburger Eulenspiegel scheint das frühste Beispiel in oberd. Sprachquellen zu sein. K hat das *brut* von S 1515 durch *(van der) bruit* wiedergegeben, was wohl soviel wie *broid, brot,* engl. *broth,* mlat. *brodium,* die Brühe, sein soll; vgl. *broeye, brue, bruwet, bruwe* im ndl. Etymologicon des Kilianus Dufflaeus. Ich halte diese Lesart nur für eine Konjektur von K, die er auf Grund der Lesart *brut* in S 1515 gemacht hat.

Hi. 25: *er schnit im (dem pferd) bald den bauch vff; resch* S 1519. Nd. *vuste?* — Hi. 37: *die kellerin hůb an zů balgen, vnd spüwet vber den tisch; zů bycken* S 1519. Lappenberg wollte *brecken* lesen; aber A. v. Keller nimmt es wohl mit Fug für das schwäbische *bäcken,* husten; vgl. Grimm's Dtsch. Wb. unter *bicken* und *bexen,* trocken husten, hüsteln. Was unter hd. *balgen* zu verstehen sei, lehrt Fischart's gereimte Bearbeitung: *die kellerin hub an zu balgen : gang mit dein würsten an den galgen!* (s. Grimm's Wb. unter „balgen“.) Allein hier handelt es sich weder um schelten, noch husten; es wird ein Ausdruck verlangt, der übelwerden, würgen bezeichnet. Das tut das nd. *walgen* und die Ableitung *walgeren.* Das Hd. hat dagegen dem Worte *walgen* die ursprüngliche Bedeutung „sich wälzen, rollen“ bewahrt. S 1515 suchte sich zu helfen, indem er von *balg,* venter, ein neues Zeitwort fabricierte. — Hi. 38: *da wart er ir beide ledig; quit* S 1519. Hier möchte letzterer Druck das nd. Wort bewahrt haben. *Quit* ist freilich sonst ebenso gut hd. Aehnlich steht es um *gükelspil* 31 in S 1515, wofür S 1519 *narry* bietet. *Gükelspil* wird verdruckt sein statt *gökelspil.* Hi. 48 steht *gauckelspil,* 2 *geuckerei* und in S 1519 *göcklerei,* 23 *gaucklerei.* So ist auch *goukelspel* im Mhd. belegbar. Ndd. Form ist *gokelspel;* aber *narry* kann nicht im nd. Text gestanden haben. — Hi. 46: *der meister mit den gesellen liefen V. zů sůchen vnd in zů beheben*

vmb den ſchaden; in zů behalten S 1519. Das entsprechende nd. Wort wäre *beherden, beharden*, festnehmen. — Hi. 50: *da wurden die ſchneider zornig vff in; ganz bös* S 1519. Stand im Ndd. *quat* oder *erre, ere?* — Hi. 52: *du ſtinckſt ſo vbel alß dreck; der kürßner ſagt: ſchmackſtu das nit gern? reuchſtu* S 1519. Im Elsässischen bedeutet *riechen* einen Geruch von sich geben; dasselbe kann auch *ſchmacken* und *ſchmecken* heissen, daneben aber einen Geruch empfinden oder wahrnehmen; und das ist hier gemeint. Im Nd. hat aber *ruken, rüken* diese wie jene Bedeutung. S 1519 hat also einen nd. Ausdruck beibehalten, was in diesem Falle nahe genug lag, von S 1515 aber nicht gebilligt ward. — In der Hi. 67 hat S 1515 *hengſt*, S 1519 *gaul*. Im Ndd. wird dafür *page* gestanden haben. — Hi. 78: *das ſpil wil ietz gut werden*, S 1519 *hüt*; ndd. *jutto?* — Hi. 78: *ein graußlich thier ſtat bei dem feür*, wo S 1519 *ein graußlich eistlich thier* hat. *Eistlich* ist von Lappenberg richtig für *eislich, egeslich* genommen, *graußlich* als *griuslich*. Beide Wörter bedeuten dasselbe. Im ndd. Texte mag *greſelik* gestanden haben, welches zwar im nhd. *gräßlich* fortlebt, aber nicht im Mhd. existierte, und *eisk*, die einem Strassburger unverständliche Kontraktion von *eislik*. In *es was graußlichen kalt* 71 kann *greſeliken* übersetzt sein, dagegen in *da ward er grüßlich bekümret* 53 wird eher *grotliken* (sehr) stecken. — Auch einem entstellten und darum wohl von S 1519 weggelassenen Adverb in Hi. 80, *der wirt ſprach fentlich das er das gelt geb*, wird ein nd. Wort zu Grunde liegen. Nahe liegt, auf einen Druckfehler für *fientlich, feintlich* zu raten; warum machte aber S 1519 nicht diese leichte Konjektur? und warum half sich K durch *ſtoltz?* Man darf vielleicht *vinſeliken, gevenſetlike* (heuchlerisch, in Verstellung) mutmassen? — Von dem Hund, den Eulenspiegel's Wirtin so lieb hatte, dass sie ihn immer auf den Schoss nahm und dass sie ihm von ihrem Essen stets etwas abgab, heisst es in Hi. 82: *da het die wirtin ein zöttigs hündlin, den [!] het ſie gantz lieb;* S 1519 giebt ein anderes Adjectiv an, *zörit*. Dies Wort scheint mir Keller in Pfeiffer's Germania XII, 98 richtig als zart, schwäbisch *zért*, bestimmt zu haben. *Zöttig* heisst aber „zottig", was als Epitheton des Hundes ganz überflüssig ist. Es wird ein Ausdruck verlangt, der ihn als zierliches, zartes Schosshündchen charakterisiert. Ndd. *tepthund* oder *teppethund*, der auf dem Teppich liegt *(den men mer dor luft helt*, wie die Glosse zum Sachsenspiegel III, 47 das Wort erklärt; s. Homeyer SSpgl. I, S. 343), würde passen und ebenso das Adjectiv *tertel, tartlik*. Wenn ein *tertel toppethund*[1]) im Original gestanden hätte, so würden sich beide Strassburger Uebersetzungen verstehen lassen, da S 1515 an *top, toppen* gedacht haben könnte.

Viel Mühe hat die Schelte des von Eulenspiegel auf dem Totenbette betrogenen Geistlichen in Hi. 92 gemacht: *o wie ein vorteiliger ſchalck biſt du; vortreilger* S 1519. Lappenberg will lesen: *vorcterliger*. Keller, Germ. XII, 99, meint, *vortheilig, vörtelig* heisse noch jetzt

---

[1]) *toppet* ist Nebenform von *teppet;* s. Mnd. Wb.

„pfiffig, betrügerisch, eigennützig". Scherer S. 83 konjiciert *vordeilder*, *vordeldêr*, „es steht vor *ſchalk* in einem Ausbruch grimmigsten Aergers über Eulenspiegels unflätigste Unfläterei". Ich glaube, *vorchtelik* hätte S wohl zu übersetzen vermögen; um Eigennutz war es Eulenspiegel hier nicht zu tun; und *verteilen* = verdammen, verfluchen, ist zwar mhd., aber nicht mnd. Wie erklärte sich in dieser letzten Exegese dann *vor* statt *ver?* Es wird einfach *vordretlik*, *vordreitlik* dagestanden haben, das im Mndd. ausser „verdriesslich, lästig" auch die Bedeutung von „frech, unverschämt" — protervus, importunus sagen die Glossen — entwickelt hatte. Nun hätte sicher der Uebersetzer dies Wort gleichfalls verstehen müssen; wie aber, wenn *vordreilik* verdruckt war?

Im Nhd. gebrauchen wir „ja" gerne „als Conjunction oder Adverb eng in den Satzverband eingefügt" (Grimm's Wb.). Das stammt aus dem Nd., wo dafür *jo* steht; was nicht die Bejahungspartikel, sondern das Zeitadverb „je" ist, nur in weiter entwickelter Bedeutung von „immerhin, dann, nun, allerdings, gewiss, jedenfalls, doch". Der Niederländer, der das einfache *io, ie* aufgegeben hat, bedient sich dafür der Zusammensetzung *immers* mit der gleichen Begriffsentwickelung. Dass Mischung mit dem, den Satz einleitenden „ja" stattgefunden habe, leugne ich nicht. Aber eigentlich hd. ist jene Verwendung von „ja" nicht; vielmehr gebraucht das Mhd. grade so, wie das Mndd. *jo*, die entsprechende Partikel *ie*. Erst Luther, der mit *je* und *ja* abwechselt, hat die Form *ja* statt *jo* oder *je* in die nhd. Sprache eingeführt. Vorgearbeitet hat ihm S: *Als ir dan geſprochen hon, ich ſolt es ia ſo gůt eſſen vnd trincken als ir*, 11; *das hab ich ia alſo verſtanden*, 33; *zů letſt ward V. ia kranck*, 38; *du bist ein betrogner ſchalck, wa du ia harkummest*, 64. In Hi. 38 mag vielleicht *yo krenker* im nd. Text gestanden haben. Beweisend ist die Stelle in Hi. 10: *er gedacht, mein juncker het mich jo gheiſſen*, weil S 1519 hier *alſo geheiſſen* ändert. In Hi. 73 hat dagegen S 1519 *ye*, während S 1515: *da es nun nit anders möcht ſein*. Für *nun* in *ir ſagten nun* 15 wird im Nd. auch *yo* gestanden haben.

Besprechung erfordert schliesslich noch der nicht immer übereinstimmende Gebrauch von *niergen*, *nirgen* und *nienen*, *niener* in beiden Drucken. Jenes ist eine nd. *(nergen)* und mitteld. Bildung, der im Oberd. diese beiden entsprechen; doch ist *niergen* bereits im Mittelalter in die süddeutsche Sprache ziemlich eingedrungen, so dass es nicht grade Wunder nehmen würde, wenn wir ihm um 1500 in einem Strassburger Buche begegneten. In Murner's Schriften[1]) ist sie mir nicht aufgefallen; vielmehr hat er *niendert* und für „irgend" *yendert*. Ob Sebastian Brant sich des *niergen* bedient, weiss ich nicht. Im Eulenspiegel überwiegt *niergen* über die oberdeutschen Wörter, was schon auffällig ist. So: *er het doch noch nirgen kein ſenep geſehen*, 10; *ſo dunkt mich niergen kein beſſer hůſſchlag ſein dan von ſilber vnd von golt*, 23, Zusatz (?) von S 1519; *V. fand niergen feißte in dem*

———

[1]) Ich kenne allerdings nur seine Schelmenzunft und den Lutherischen Narren.

ſchanck, 44; *da fand ich niergen feißte*, 44; *V. verdient niergen (niernygen* S 1519) *groſſen dank*, 47; *kan ich dan niergen danck verdienen?* 51; *V. ließ niergen gůten gerůff hinder im*, 54; *der gerwer hietet ſich niergen für*, 56; *er dorfft ſie niergen verkouffen*, 88. Daneben stossen wir auf die im Nd. beliebte *(nergens)*, aber damals schwerlich schon ins Oberd. aufgenommene Nebenform *niergens: der koch gedacht nirgens (niergens* S 1519) *an*, 10; *ich kan niergens arbeit überkumen*, 63. Ferner finden wir dreimal die oberd. Bildung immer nur in einem der beiden Drucke: *ſolich brot ist mir niergen (niner* S 1519) *zů nutz*, 19; *er wolt nienen (niergen* S 1519) *bleiben, wa kinder weren*, 21; *noch kan ich niergen (nienen* S 1519) *danck verdienen*, 64. Im letzten Falle lässt sich *nienen* aber auch anders verstehen, nemlich als misverstanden aus ndd. *nenen, ninen dank*, keinen Dank. Angesichts der Tatsache, dass nur zweimal im Anfang von je einem Drucke versucht ist, anstelle der nd. Wortbildung die hd. einzusetzen (Hi. 19. 21), scheint mir diese Erklärung die plausiblere zu sein. Und so verstehe ich auch das gemeinsame *nienen* beider Ausgaben in: *ſo het ich nienen ander feißte, wan ſeefiſchſchmaltz*, 44; *noch kan ich nienen danck verdienen*, 47. 64, als Uebersetzungen von nd. *neen (nin) ander vet* und *nenen (ninen) dank*. Eine Form *niener* für „keiner" ist aber dem Hd. fremd; im Eulenspiegel steht dafür sonst *kein*, z. B. 10. 22. 23. Der Uebersetzer behielt die Form *nienen* nur bei, weil er sie sich als „nirgends" deuten konnte.

Von solchen Wörtern, welche beiden Dialekten, dem oberd. und dem ndd., gemeinsam sind, kommen einige wenige in Bedeutungen vor, die dem od. Worte abgehn, wohl aber dem nd. eignen. Dahin rechne ich vor allem *die bün*, Bühne, das dem nd. Masculin *bön* entspricht. Das hd. Wort bedeutet den Fussboden, auch den erhöhten oder das Podium, und Decke eines Gemaches, das nd. aber ausserdem ein oberes Stockwerk, einen Söller, besonders den Boden unter dem Dache, wogegen im Nd. bön nie für Fussboden stehen kann. In dem ausschliesslich nd. Sinne wird das Wort in S gebraucht, so Hi. 3. 39. 53. 62. K, dessen Mundart gleich wie S das Wort in diesem Sinne abging, pflegt es deshalb zu umschreiben, so Hi. 39 (K 33) *von der büne* durch *van boven*, nachher durch *füller;* 53 und 62 durch *leuue* (Laube). Nur eine Stelle, *bis an die bün* 51, erlaubt die Auffassung in der Bedeutung „Zimmerdecke"; ndd. würde freilich hier gleichfalls gesagt werden *bet an den bön*. K setzt auch hier *süller* dafür.

Ueber *mům* und *zuhauwen* ist bereits oben gehandelt.

Die Hi. 66 erzählt, wie Ulenſpiegel und ein *pfeiffentrei(g)er* oder *pfeiffenmacher* in Lüneburg sich gegenseitig zum Narren haben. Kein oberd., ja nicht einmal ein mitteld. Leser des Strassburger Eulenſpiegel kann nach dem Sprachgebrauch seines Landes unter dem Pfeifendreher etwas anderes verstanden haben, als den Verfertiger von Blasinstrumenten. Gemeint ist jedoch der Hersteller von Wasserleitungsröhren aus Baumstämmen; davon, dass er die *pipe* oder Brunnenröhre durch Ausdrehen des Markes und eines Teiles des Kernholzes herstellt,

hat er seinen Namen. Lappenberg S. 267 ist freilich anderer Meinung: „aus dem wandernden Pfeifer, dem Landläufer, der mit dem *lotterholz* umhergelaufen, musste wohl, wenn er sich häuslich einrichten sollte, ein Pfeifendreher werden.“ Und allerdings kann ich auch das Wort *pipendreyer* sowenig, wie den Ausdruck *pipen dreyen* nachweisen. Die Hannoverschen Stadtrechnungen (Ztschr. des histor. Vereins für Niedersachsen 1871 S. 162 ff.) haben *pipen boren*. Doch beweist die Hi. 66, dass man auch *pipen dreyen* gesagt hat; denn die Grösse der Pfeife oder Röhre kann den Gebrauch des einen oder anderen Zeitworts im Ausdruck nicht bestimmt haben, es sei denn, dass sich *dreyen* auf das Drechseln der äusserlichen Form der Pfeife bezieht. Dazu zwingt aber nichts, weil auch bei der Blaspfeife das Ausdrehen des Innern die hauptsächlichste Arbeit ist. Die Worte *vnd der was ein lantfarer gewefen, vnd was mit dem lotterholtz vmbgeloffen* scheinen ein Einschiebsel des Strassburgers zu sein, welches das Wort „Pfeifendreher“ erläutern und begründen soll. Dass die Geschichte nach Local, nach Sprache *(gelach)* und nach Localfärbung *(ftőr)* ursprünglich nd. ist, das lässt sich nicht wohl anfechten. Nun ist aber *lodderholt* (Narrenpritsche) mnd. nur in dem aus dem Hd. übersetzten Bovenorden nachweisbar, und *lantfarer*, das zwar einen Landstreicher bezeichnen kann, hatte im Mndd. die bestimmte Bedeutung von „Kaufmann, der über Land zieht“ entwickelt.

Ob *nőtlich* (2 u. 4) zu der Bedeutung von „wunderlich, possierlich“, samt dem abgeleiteten Substantiv *nőtlicheit* (21), und *rick* (53) zu der von „Querlatte auf zwei Trägern in der Hausmauer zum Daraufhängen von Zeug, Fellen u. dgl.“ selbständig im Oberd. gelangt sind, ohne Einfluss des Ndd., war mir bis jetzt zu entscheiden unmöglich.

Hie und da weist S anstelle rein hochdeutscher Form eine völlig oder teilweise niederdeutsche auf. Solche Wörter liefern den durchschlagenden Beweis, dass S nur Uebersetzung, nicht Originalwerk sein kann: diese Spuren ndtscher Lautstufe müssen durch Flüchtigkeit aus der Vorlage in den hd. Text gelangt sein. Zunächst sei hier an das bereits von Goedeke für die Behauptung eines nd. Druckes unseres Volksbuches verwertete *Lexuluander* in Hi. 35 erinnert. S 1519 hat es zu *Levuluonder*, E zu *Lexuluonder* entstellt; aber K hat die richtige nd. Form *Lexulvander* in S 1515 verstanden und in seine Mundart als *Leckfelffander* übertragen. Andere Beispiele sind *fchel* (schielend) 30 statt *fchelch, fchilch; het* 45 statt *hieß; faftnacht* 55 statt *fasnacht; für gebens* 72, eine buchstäbliche Wiedergabe des ndd. *vorgevens, vorgeves*, statt *vergebens; zůstrawen* 94, ebenso genau dem nd. *toftrowen* nachgebildet, statt *zerftrawen;* und *kerfholtz* in S 1519 statt des rein hd. *kerbholz* in S 1515, Hi. 89.

Die Zugbrücke heisst in Hi. 38 *teghebrücke*, also sogar mit nd. *gh* für *g*. Man möchte es für einen Druckfehler statt *toghebrucke* halten, wenn es sich nicht in beiden Strassburger Ausgaben fände und wenn nicht auch K *techbrücke* gelassen hätte. Dieser scheint es als „Ziehbrücke“ zu verstehen. Mhd. ist aber weder *zich-*, noch *zuc-*,

zugebrücke nachweisbar[1]), sondern das Wort ist eine Bildung, die sich nur im Nd. *(toghe-, tochbrugge)* und im Md. *(zogebrücke)* findet; das nhd. *zugbrücke* kommt erst im 17. Jhdt auf. Daher war *toghebrugge* und gar *teghebrugge*, falls so im ndd. Text verdruckt stand, dem Strassburger wohl nicht ganz klar und ward von ihm, nur teilweise übersetzt, belassen. — Unter den Schmiedegeräten wird in Hi. 40 ein *feürſpet* erwähnt. Das scheint auf ein nd. *vūrſpet* zurückzuweisen und würde mhd. wohl *viurſpiz* lauten müssen. Der Ausdruck wird aber in Oberdeutschland nicht gangbar gewesen sein (man mochte *viurifen* sagen) und ist darum in halbnd. Gestalt stehen geblieben. — *Zwei vaß Eimbeckß bierß*, 64, sollte hd. heissen: *z. v. Eimbeckſches bierß.* Bekanntlich geht das Suffix *-isc(h)*, *-eſc(h)* im Mndd. besonders in vielgebrauchten Ortsadjectiven gerne in *-es*, *-s* über[2]). Für *Eimbekſes, Eimkeſes beirs* im Genetiv lag die Kürzung *Eimbeks, Eimkes* nahe. Im Oberdeutschen war diese Verlautung von *ſch* zu *s* unbekannt.

„Keifen" ist zwar nhd., aber mhd. sagte man *kiben*. Die nhd. Form stammt aus dem nd. *kiven*, das früh ins Md. eingedrungen ist. Dass S sein *kiffen* 9 nicht etwa gebraucht hat, weil die nd. Form bereits in Strassburg eingebürgert war, erhellt aus der Verwirrung des Satzes: *vnd giengen alſo zancken mit dem ſtock für an zů kiffen, vnder einander. Zancken* ist das hd. Synonym für *kiffen*, wie denn auch fortgefahren wird: *nit lang darnach da ſie am gröſten zancken waren.* Vielleicht hat es gelautet: *unde gingen alſo mit dem ſtocke vordan, to* (Druckfehler für *ſo? jo?) kivende under enander.* — *Port, portner* 89 müssten hd. *pfort, pfortner* lauten. Doch finde ich bei Goedeke, Schwänke des sechzehnten Jahrhunderts S. 58, dass auch J. Frey in der Gartengesellschaft 120 sich der Form *porte* bedient. Das Lateinische mag Doppelformen haben bestehen lassen. Aber *rappen* 20 (zweimal) möchte dem *rapen* eines nd. Textes entstammen; wenigstens heisst das Verb mhd. *raffen.* — Verdächtig ist: *die magt ſprach. ich weiß nit wet den teuffel wir thůn*, 47. S 1519 hat *wei* (= wie?), K aber *wat*, und das möchte auch wohl im Urtext gestanden haben. — Ob einmaliges *pabſt* 34 in S 1515 neben der sonst stets und oft gebrauchten Form *babſt*, die ja auch überhaupt im Mhd. durchsteht, ob ebenfalls vereinzeltes *ymmer* 27 in S 1515 statt sonstigem *ymer*, *ymmer* und ob das in beiden Drucken in Hi. 2 stehende *nemen* für *nieman*, *niemans*-Reste der nd. Vorlage oder blosse Druckfehler seien, ist schwer zu entscheiden. Zu der ersteren Gattung von Fehlern scheint aber zu gehören *as ob* 38 in S 1515, weil S 1519 *wie als ob* bessert. *As* für *alſe, als* lässt sich nicht ganz selten bereits seit dem Ende des 14. Jhdts im Mnd. nachweisen.

---

[1]) Man hatte dafür *flage-, valbrücke* (mnd. *flach-, vallebrugge).*

[2]) Physiologisch erklärlich, weil man *ſch* wie griech. σχ sprach; im Niederländischen ist dieselbe Erscheinung.

Missverständnisse der niederdeutschen Vorlage.

Wie schon an einigen Beispielen gezeigt worden ist, lassen sich gar manche im hochdeutschen Text von S schwierigen Stellen aus einer nd. Vorlage erklären; Unverständlichkeiten vermögen durch Zurückführung in ndd. Ausdrucksweise beseitigt zu werden. So möchte gleich in der Vorrede in dem Satze *für ſolich mein müe vnd arbeit wollten ſie mir eer gunſt hoch erbieten* das *eer* nicht das Substantiv „Ehre" vorstellen, man müsste denn annehmen, dass *vnd* ausgefallen sei. Aber Ehrerweisung haben dem Verfasser seine Freunde schwerlich versprochen, noch weniger würde er gewagt haben, das dem Publikum mitzuteilen, gleichsam als rechne er darauf. *Eer* muss die aus einem nd. Texte stehen gebliebene nd. Form des hd. Pronomens *ir* sein. — In der ersten Historie hat schon Lappenberg *apt zů ſunten* richtig gedeutet als *apt zů ſant Egidien*. So hätte S schreiben müssen, wenn er den nd. Text verstanden hätte; denn *ſunte*, *ſunt* ist nd., *ſant* aber hd. S selbst hat *ſant* an vielen Stellen, z. B. 5. 6. 18. 19. Wie die Unform *ſunten* entstanden sei, ist schwer zu begreifen. In Braunschweig sagte man ausser *ſunte Egidien* auch *ſunte Ylien;* aber keine dieser beiden Namensformen führt auf *ſunten*, es müsste denn im Ndd. der Heiligenname abgekürzt durch *y* angedeutet gewesen sein. Das mochte S nicht verstehen und er half sich, indem er *ſunte* zu einem Ortsnamen mit der häufigen Endung auf *-en* umstempelte. — *Vnd wegt der windt darzů ſaur* (1519 *ſuer)* 18. Dass der Wind sauer wehe, ist eine wunderliche Auffassung; deshalb ändert E 1532 *ſtarck*. Offenbar war dem Verfertiger von S das nd. Adjectiv *ſoor* nicht bekannt, das „trocken, dürre" bedeutet und als Epitheton eines im Sommer ausdörrenden, im Winter bis ins Mark kältenden Ostwindes dient. — *Da kaufft er growen vnd roten zendel* 35. S hat *graw* in H. 21, dürfte aber, da langes *a* in seinem Dialekte zu *o* geworden ist, *grow* gebraucht haben. Allein grau ist nicht grade eine ausgezeichnete Farbe; und das Mittelalter liebte lebhafte Farben. Es wird *groine*, grün, zu *grow-* entstellt sein. — *Allesdings waren die leüt etwan nit ſo ſchalckhafftig als ietz,* 36. Das *etwan* (ehemals) steht an falscher Stelle; der Gegensatz zu „jetzt" verlangt, dass es zu Anfang des Satzes stehe, an der Stelle von *allesdinges*, das höchst überflüssig erscheint. Es ist ersichtlich aus *oldinges* (ehemals) verderbt; die umdeutende Aenderung machte dann allerdings den Einschub einer Zeitpartikel an anderer Stelle notwendig. — In derselben Geschichte lässt S 1515 die Bauerfrau stammelnd sagen: *ich zů hoff bei apt oder aptiſſen nit zů ſchaffen haben wil.* S 1519 hat diese Lesart gekannt; denn, mit Schonung der Ueberlieferung, renkt er den Satz zurecht: *ich hoff bei dym apt oder eptisſin nichs zů ſchaffen ze haben.* Ich vermute, dass zu Grunde liegt: *ik en heff by abbet edder ebbediſchen nichtes to ſchaffende* oder *to doende.* Dass der Urtext, wenn auch in beschränktem Masse, noch die Negationspartikel *en* verwendete, ergiebt sich aus drei Stellen: *ich en iß ſein nit* 10, *ſi en het anders keinen*

glouben 34 (S 1515) und *ich en ken ſein nit* 84 (S 1519). Beide Drucke werden sie wohl noch an mehr Stellen beseitigt haben. Der erste Druck S, der uns nicht erhalten ist, wird *en heff* zu *en hoff* verlesen und das als *in hof* verstanden und moderner durch *zu hoff* gegeben haben. Vgl. S. 38 (Hi. 69).

Mit welchem Leichtsinn S gefertigt ist, macht ein Versehen in Hi. 37 klar. Es wird dort die Unterscheidung gemacht zwischen der Messe, die früh am Morgen gehalten wird, und zwischen der auf den Vormittag fallenden. Jene heisst Frühmesse, diese Hohe- oder Frohnmesse. Von S und zwar in beiden Drucken dreimal wird jene *die fronmeß* genannt (diese richtig *die hohemeß)*. Die einzige Erklärung für diese starke Gedankenlosigkeit finde ich in einer nd. Vorlage, in der *vroumiſſe* stand, was der Uebersetzer als *vronmiſſe* verlas. K giebt richtig *die früemiß* und *die homiß*. — Ein augenscheinlicher Fehler liegt auch vor in: *er wolt ſich ſeins waſſers entplöſſen*, 39. *Entplöſſen* kann nur bedeuten „entblössen oder berauben“, aber nicht „entlasten, entledigen, befreien“. Sicher weiss ich die Stelle nicht zu emendieren, doch vermute ich, dass das nd. *loſſen (entloſſen?)* dadurch wiedergegeben werden sollte. — *Vor Wyszmar kam U.*, 41; die Geschichte scheint aber in Wismar zu spielen. Wismar wird im Mnd., wie im Meklenburgischen noch jetzt, meist mit dem bestimmten Artikel versehen. Stand etwa in der Vorlage von S *vor W.* statt *tor W.* verdruckt? oder hielt S *tor W.* für Druckfehler, den er meinte bessern zu müssen? Die Stadt kommt sonst noch im Eulenspiegel vor; S hat *zů Wißmar* 46. 50. 65, wo S 1519 einmal: *in der ganzen ſtadt Wißmar*. In dieser Hi. 41 begegnet noch ein auffälliger Ausdruck, der ohne Zweifel auf einem Misverständnisse beruht. Als Ulenspiegel vor die Schmiede ritt, *da kam die fraw vnd magt kā für das huß vff ein dielen.* S 1519 lässt *kā* weg und hat die Form *thielen*, sonst ebenso. Man muss also verstehen, die Frauen hätten sich auf ein Brett gestellt, das vor dem Hause lag oder angebracht war. Der Grund, weshalb sie diese ungewöhnliche Stellung wählten, wird nicht angegeben. „Kommen auf ein Brett“ ist ein höchst ungeschickter Ausdruck, weshalb K verkürzend bessert: *quam die fraw vnd magt vur ynt huiß*. Das ist die passende Situation. Im Original muss gestanden haben: *vor up de delen*, nach vorne auf die Hausdiele. S verwechselte also zwei verschiedene Wörter *dele*, Diele, Brett, welches auch hd. ist und von ihm selbst Hi. 32 und 94 gebraucht wird, und *dele*, Hausflur.

In Hi. 43 sagt der Schuhmacher, Ulenspiegel solle gross und klein zuschneiden, wie der *ſchweinhirt* aus dem Dorf treibe. Dieser schneidet zu und macht aus dem Leder Schweine, Ochsen, Kälber, Schaf, Geisböcke und allerlei Vieh. Warum nicht bloss Schweine? weil *ſween*, *ſwene*, *ſwener* überhaupt „Hirte“ bedeutet, was S nicht gewusst zu haben scheint. Ein zweiter Fehler steht in derselben Erzählung, wenn es heisst: *ſein meiſter zürnte mit dem vßgon*. Der Sinn muss sein, wie K bessert, *süimde* oder, wie Lappenberg lesen will, *zögerte*. Ein hd. *zürnen* mit dieser Notion existiert nicht. Schon

mnd. und noch nd. gebräuchlich ist *tornen*, im Laufen aufhalten, hemmen; doch scheint es nur mit dem Accusativ, nicht mit einer Präposition construiert zu werden. Nichtsdestoweniger kann es hier vorliegen: vielleicht kommt die Präposition auf Rechnung des Uebersetzers. Es liesse sich auch denken, dass im Original, da bekanntlich im Mnd. *z* gleichwertig mit *s* wechselt, *zumede*, *zūede* gedruckt gewesen wäre und dass S das zu *zurnede* verlesen hätte. An *toivede*, wartete, darf auch gedacht werden, da statt *v* in mittelalterlicher Schrift inlautend *u* gesetzt ward und *u* und *n* leicht zu verwechseln sind, in diesem Falle zumal, wenn zufällig *toruede* verdruckt war. — In Hi. 51 ist Ulenspiegel Wollenwebergeselle. Als solcher muss er mit dem Wollbogen, einer zwei Meter langen gekrümmten Stange, deren Enden durch eine dazwischen gespannte Darmsaite verbunden sind, die Wolle schlagen, damit sie aufgelockert und gesäubert wird. Diese Verrichtung wird mehrmal durch „Schlagen" ausgedrückt. Aber einmal, gleich das erste Mal, heisst es: *er begund zů ſchnieren vnd ſchlůg wollen.* Lappenberg hat mit *ſchnieren* nichts anzufangen gewusst. „Schnüren" kann es nicht sein; denn die Wolle musste, um erfolgreich so behandelt zu werden, eher gelockert als zusammengeschnürt werden. S, vielleicht unkundig der geschilderten Behandlung der Wolle, mag es allerdings so verstanden und darum dies Wort anstelle eines anderen vorgefundenen gesetzt haben, das ihm rätselhaft war. Ich glaube, dass aus einer Stelle von Herman Bote's Schichtbok in den von Hänselmann edierten Braunschweigischen Chroniken sich das Rätsel lösen lässt. Dort heisst es (II, 336, 31) von den Strassenaufzügen, dem *ſchoduvellopen* der aufständischen Gewerke, unter denen sich die „Lakenmaker" befanden: *ſe danſeden in den lakengeſpannen vnde ſnarden myt den wulbogen.* Das wird der technische Ausdruck gewesen sein. Die *ſnare* oder das *ſnar* ist die Darmsaite; und *ſnaren* wird also die Hantierung und das damit verbundene Geräusch des Wolleschlagens mittels des Wollbogens genannt worden sein. *Snar* und *ſnaren* sind nicht hd., was durch die Entstellung zu *ſchnieren* bestätigt wird.

Wer das Eulenspiegelbuch kennt, weiss, dass manche Schwänke und Witze in ihm nicht grade sauber sind, sondern nach Mist riechen. Diese Liebhaberei für Koprologie ist ihm jedoch nicht allein eigen; alle älteren Schwankbücher zeigen dasselbe Behagen an dergleichen. Zu der Besprechung einer solchen schmutzigen Geschichte zwingt S, weil er sie völlig verwirrt und zugleich das Wortspiel, um das es sich dabei handelt, vernichtet hat. Ich behandele diesen Fall schon hier und nicht im folgenden Kapitel, wo die durch die Strassburger Bearbeitung verloren gegangenen Wortspiele durchgegangen werden sollen, weil an der fraglichen Stelle noch mehr der ursprünglichen Darstellung von S misverstanden, entstellt und daher unverständlich geworden ist. Es ist die schon angeführte Hi. 51, in welcher Eulenspiegel einen Fluch seines Meisters absichtlich wörtlich nehmend, die hurd, das Geflecht zur Aufbewahrung der Wolle, in der Stube verunreinigt hat. *Der wüllenweber ſprach: nim den treck vnd trag in an ein ort, da in niemans*

haben wil. V. *nimpt den treck vſ einem* (S 1519 *einen) ſtein, vnd treit den* (S 1519 *in) in die ſpeißkammer.* Der Wollenweber will ihn dort nicht haben. Eulenspiegel antwortet, das wisse er wohl; aber er handele nach seinem Befehl. *Der wüllinweber wart zornig, vnd lieff zu dem ſtall, vnd wolt U. mit dem ſcheit an den* (S 1519 *dem ſchyt zu dem) kopff werffen. Da gieng U. zum hauß vß. Der wüllinweber wolt das holtz endlich* (schnell) *ergreiffen, vnd beſudelt die finger all zůmal, da lieſe er den treck fallen, vnd lief zů dem brunnen.* Es ist leicht einzusehen, dass das Geheiss des Meisters so doppelsinnig gelautet haben muss, dass U. es zu Ausführung seiner Schalkerei benutzen konnte. Wenn etwa stünde: *trag in da enweg*, so wäre dazu geholfen: zweifache Beziehung des folgenden relativen *da* (wo), einmal auf die Stube *(da)* und andererseits auf einen beliebigen anderen Ort *(enweg)* würde dadurch möglich. Allein, warum sollte S so leicht verständliche Worte geändert haben? Der Fehler muss anderswo stecken. Man lese nd.: *bring em(e) over ord, wurem(e) neimandes behovet. Over ord bringen* heisst „bei Seite schaffen"; *wure, wore* ist Nebenform von *wur, wor* (wo; s. z. B. Hänselmann, Brnschwg. Chron. I, 60, 13. Hänselmann, Brnschwg. Beispiele Nr. 34); *me* statt *men* (man) ist die bekannte Inclinationsform, die bei dem mit S gleichzeitigen Braunschweiger Herman Bote sogar gerne zu blossem *m* abgekniffen wird[1]) (z. B. Brnschwg. Chron. II, 320, 5 ff. *ſcholdem,* sollte man; 373, 17 *moſtem,* musste man; 347, 27 *wustem,* wusste man; 411, 4 *wanem,* als man); ein *wurem, worem* wäre also erst recht misverständlich gewesen; „Behuf" und „behufen" (= bedürfen) sind keine hd. Wörter, *behoven* musste demnach umschrieben werden. Der Eintritt der Dativform *em(e)* für den Accusativ *en(e)* ist gegen Ausgang des 15. Jhdts. bereits nicht selten; und ebenso bietet der Nominativ *neimandes* statt *neimand, neiman* nichts auffälliges. Der Euphemismus des Meisters in der Bezeichnung des Ortes, wohin er U. weist, ist hinreichend verständlich. Den Schluss der Geschichte wird man verstehen, wenn man sowohl für *ſtein* als auch für *ſtall* liest nd. *ſtellekloot* und wenn man die Lesart von S 1519 *ſchyt* als nd. Synonym von *dreck* fasst, was schon der bestimmte Artikel vor diesem Substantiv verlangt. Stellklotz ist ein Holzklotz, dessen sich der Tuchweber bedient zum Ausspannen des Tuches auf dem Tuchrahmen *(ſtellerame)*; s. Campe's Deutsches Wörterbuch.

Nachdem U. vom Taschenmacher sich drei Taschen nacheinander hat machen lassen, wobei er ihm auf die dritte zwei Gulden Handgeld gegeben hatte, schiesst er schliesslich auch diese auf, sprechend: *hastu gůten kauff, den magſtu behalten,* 59. „Gutes Kaufes" heisst billig (nd. *godes* oder *gudes kopes)* und steht so in Hi. 65. Hier muss aber ganz etwas anderes gemeint sein, nemlich *Godeskop*, Gotteskauf, Gottesgeld, eben das Handgeld, das U. ihm, Grossmütigkeit heuchelnd,

[1]) im Nnd. gar zu *n* verdünnt wird und sich dann mit *een,* einer = man, mengt. Daher das häufige hd. *einer* für „man" in Norddeutschland.

lassen will. Auch diese Historie läuft auf einen Wortwitz hinaus, den ich gleich hier mitnehmen will. U. kann keine Tasche kriegen, die ihm gross genug wäre. Endlich giebt er den Grund an: *dise desch die ir mir gemacht haben, das seind ledige deschen, die seind mir nit nütz, ich můß vil deschen haben, ich künd anders zu den lüten nit kummen.* Er wolle eine Tasche, in der stets zwei Pfennige blieben, wenn er einen herausnähme, so dass er nimmer ohne Geld wäre und nie auf den Boden der Tasche greifen könnte. *Vil* kann nicht richtig sein. Man denkt zunächst an den Gegensatz von ledig oder leer, an „voll". Aber sollte S *vulle taschen* haben misverstehen können? Mit *vil* muss ein anderes, ungewöhnlicheres Wort wiedergegeben sein. Ich vermute *rive*, was „freigebig, reichlich, ergiebig" bedeutet, aber auch „gehörig, hinreichend, ausgedehnt" heissen kann, weshalb er vorher immer grössere Taschen gefordert hat. Das Gegenteil beider Bedeutungen muss in *ledig* ausgedrückt sein; dies Wort wird aber nur dem einen Begriffe gerecht. So muss auch für dieses ein anderes Beiwort da gestanden haben; nur weiss ich annoch nicht, welches.

Die schönen Kontorbretter, von denen schon die Rede gewesen ist, durchbohrt U. an drei oder vier Enden *vnd schlůg sie in bretblöcher vnd verkydelt* (verkeilte) *die zůsamen*, 62. S 1519 und K haben *bretlöcher*. Beides giebt keinen Sinn, aber S 1515 leitet wenigstens auf den richtigen nd. Ausdruck; vgl.: *de zadelere scolen ere zadelbome vaste mit pluggen* (Pflöcken) *an den lym slaan*, verlangt die Hamburger Sattlerrolle; s. Rüdiger, Die Hamburg. Zunftrollen S. 91, 11. — Als der Hildesheimer Kaufmann (Hi. 64) U., seinem Kutscher, befohlen hat, vorwärts zu fahren und sich nicht umzusehen, *zoch U. den nagel vß dem landwagen* und fuhr mit dem Vordergestell weg, während das Hintergestell stehen blieb. Die Herstellung der richtigen Lesart hat schon K vorgenommen, er schreibt *lengwagen*. Nd. heisst es *lankwagen*, was die Glossare erklären: longale, medianus, lignum currus tusschen die achterste rad vnd die vorderste. Es heisst noch heute so, auch *langboom*, *langwede*, mhd. *lancwit*. — Der Bader in Hannover, dem U. erst nach dem Munde gesprochen, dann aber die Badstube verunreinigt hatte, spricht: *nun sy ich wol, das die wort vnd werck nit alle gleich seint; dein wort waren mir angenem, aber deine werck sein mir nit taulich* (S 1519 *da gleich*), *wan dein wort waren sat, aber deine werck stincken vbel*, 69. Schon die Differenz zwischen den beiden Drucken an der einen Stelle beweist, dass da ein Wort des Originals nicht richtig aufgefasst ist. *Dogelik*, tauglich, passend, muss in diesem gestanden haben. *Sat* kann gleichfalls nicht richtig sein. Entweder ist es aus *sachte* oder aus *soite* entstellt. Wenn U. dann antwortet: *ist das nit ein huß der reinikeit? ich het hinnen mer behilff dan vssen, ich wer sunst nit harin kumen;* so braucht man, um den zweiten Satz herzustellen, nicht, wie Knust vorschlägt, *ich glaubt* einzufügen; es wird wohl die Negation *en* vor *het* weggelassen und *sunst* dafür eingeflickt sein. Endlich wird der Bader zornig: *so dan hie pflegt man vff dem scheißhuß ab zereinigen.* Für *so dan hie* lese man das nd. *sodanich*, sothanes, dergleichen.

In Hi. 71 heischt der Wirt von den zwölf Blinden für Kost und Wohnung Bezahlung. Jeder meint, ein andrer von ihnen habe das Geld dazu von U. empfangen, bis sich herausstellt, dass keiner etwas erhalten hat. *Die blinden ſugten vnd kratzen* (S 1519 *kratzten) die köpff, wan ſie waren betrogen.* Es muss *ſuchten*, seufzten, gelesen werden. Weiterhin heisst es: *das ſolleſtu teglich wol befinden.* Dieser Ausdruck *teglich* = heute kehrt wieder in Hi. 81, wo mit dem Gegensatz *morn hinweg* und *teglich hinweg* gespielt wird. „Täglich" heisst stets quotidie, aber, soviel mir bekannt, nie hodie. Das heisst vielmehr mhd. *tagelanc, talanc*, welches Wort jedoch um 1500 schon obfolet gewesen zu sein scheint. Ich möchte auch einigen Zweifel hegen, dass *morn* damals noch obrd. für *morgen* üblich gewesen sei. Doch weiss ich es nicht bestimmt. Jedenfalls sind aber im 16. Jhdt. *dalling, daling* und *morne, morn* noch gut nd. Wörter; und daher wird S dieselben haben, das eine freilich in Entstellung oder vielmehr durch ein ähnlich lautendes mit anderer Bedeutung ersetzt. — Hi. 74 will der Meister U. wegen des verübten Schadens nicht gleich gehen lassen, *wann er dorfft ſein, vnd gedacht: wan ich das mein beſſern kan, ſo wil ich das wol mit im finden, vnd im das abrechen an ſeinem lon.* Ich möchte glauben, dass *men* (nur) einen bessern Sinn gäbe, als *mein.* Das Gleiche meine ich von *vuſte* statt *vaſte* in U.'s Gedankenrede (Hi. 76): *wil ſie faſt kummen, ſo würt nit lang hie etwas bleiben.* Auch scheint *gerecht* aus *gereed* (fertig, bereit) entstellt in: *ee die koſt gerecht ward*, 80; und *das ward ſeiner müter kunt gethon, das er kranck was, die was bald gerecht vnd kam zů im*, 90. Endlich würde sich der befremdliche Ausdruck *geben mir* (dem Priester) *ſolich gelt, ich wolt das beſtellen, das ir ſollen in eer gots kumen* 92 leicht verbessern lassen, wenn man annehmen dürfte, dass im Original zu lesen gewesen wäre: *dat it ſchole in Godes ere komen.*

Reich an Misverständnissen, worauf Goedeke aufmerksam gemacht hat, ist Hi. 78. Kaufleute entschuldigen sich bei ihrem Gastwirt in Eisleben, dass sie so spät kämen, damit, dass ihnen ein Wolf viel Leids gethan habe: *der bekam vns alſo in dē můt* (S 1519 *in dem můt), das wir vnß mit im ſchlagen müſten.* K ändert: *tzo gemüet.* Er wird es folglich recht verstanden haben, denn *dat gemote* ist dasselbe, was *de mote, moite. In* oder *an de moite komen* heisst aber auf ndd. „zur Begegnung kommen, begegnen, aufstossen". Der Wirt prahlt: *wan im 2 wölff im moß bekemen* (K: *gemüeten*, also wieder richtig verstanden), *die wolt er ſchlagen.* Hier sucht S also sich das Fremdwort durch *mos*, Moor, verständlich zu machen. Zum Abschied höhnt er die Kaufleute: *ſehen zů, das vch kein wolff in der wißen* (S 1519 *wiſen) bekum.* S variiert also hier, wie es scheint, und nachher noch einmal mit dem Ausdruck, indem er „Wiese" statt „Moos" setzt; das war dem vorsichtigen Kruffter doch bedenklich, er hilft sich beidemale mit *alſo.* Doch will ich nicht unterlassen zu erwähnen, dass im Süden von Eisleben, in welcher Richtung die nach Nürnberg ziehenden Kaufleute ihre Reise fortsetzen, ein Plateau liegt, die sog. Wüste. Möglicherweise mag demnach S seine „Wiese" daraus gemacht haben.

Während der Zeit, dass die Kaufleute unterwegs sind, *da reit U. vff die hart vnd ſtelt den wölffen.* Die Ortsbezeichnung fasst Keller in Pfeiffer's Germania XII, 99 als Wald. Dass S das gemeint hat, daran ist nicht zu zweifeln, weil er das Wort mit weiblichem Artikel gebraucht. So verstand seine Worte auch K, der dafür hat *in den walt.* Eine ganz andere Sache ist es aber, wenn Keller behauptet, an den Harz sei gar nicht zu denken. Im Gegenteil. Im Ostfälischen, wo wir die Abfassung des Volksbuches und speciel dieser Geschichte 78 suchen müssen, und im Südsächsischen[1]) oder Mansfeldischen, wo die Geschichte spielt, bestand aber, soweit die Sprachdenkmäler Zeugnis ablegen, kein Appellativ *hart* mehr. Es muss als Eigenname gefasst werden, und da bietet sich kein anderer dar, als der des Harzes, nd. *des Hartes.* U. hatte nicht allein Zeit genug, bis die Kaufleute von Nürnberg zurückkamen; er hatte auch mehr Aussicht auf einen Fang im Harzgebirge; und endlich zwang ihn die Ueberlegung, etwas in die Ferne zu ziehen: ein im Mansfeldischen erbeuteter Wolf hätte leicht dem Wirt zur Kunde kommen und sein schlauer Plan, den Wirt mit dem toten als einem lebenden Wolf zu schrecken, dadurch vereitelt werden können. U. packt den Wolf *in den vndern ſack* (S 1519 *vnderſack*, K *in einen ſack) vnd reit wider gen Ißleuen.* Man lese einfach *vuder-* oder *voderſack*, Futtersack, so ist die Darstellung klar. Zum Schluss schämt sich der Wirt, *das in ein tod wolff vnd alle ſein geſind* (S 1519 *alle geſind) verfürt* (K *verjagt) het.* Auch ohne Kruffter's einsichtige Aenderung lässt sich *verfürt* ohne Schwierigkeit auf das nd. *vorveert*, erschreckt, zurückführen. *Alle ſein geſind* und *alle geſind* ist ebensowenig hd.; es müsste *al ſein geſind* oder *alles ſein g.* und *alles g.* heissen. *Als üwer geſind* hat S 1515 eben vorher, wo S 1519 gleichfalls *alle euwere geſind*, was doppelt falsch ist, denn es giebt nur ein starkes Collectivneutrum *das geſinde*, das ohne Plural ist, und ein schwaches Masculin *der geſinde,* Dienstbote. Offenbar geht die Lesart von S 1519 auf das nd. Neutrum *alle juwe geſinde* zurück. Im Ndd. kann nemlich vor Artikel, Pronomina und Adjectiven die Form *alle* ebenso gut stehen wie *al*, ja ist fast häufiger, und zwar ohne Rücksicht auf Genus, Numerus und Casus.

In Hi. 87 schlägt eine Töpfersfrau auf dem Markte zu Bremen, weil U. ihren Kram vorher bezahlt hat, auf seinen Wink alle ihre Töpfe entzwei. Der Erzbischof, der von U. die einfache Lösung dieses Zaubers erfahren hat, benutzt das, um seine Ministerialen zu schröpfen. Sie müssen ihm jeder einen fetten Ochsen verehren, ehe er ihre Neugierde, wie U. das zuwege gebracht habe, stillt. Als sie erfahren, wie das zugegangen sei, reut sie ihre Torheit, soviel für diese Aufklärung geopfert zu haben: *ſunder ſie miegt* (bekümmerte) *nit ſo ſer in dem, dann* (als vielmehr) *das ſie ſo groß doren weren, das ſie ir ochſen für die kunſt hetten geben, vnd was ein ſoliche wackelig.* Lap-

[1]) im Eulenspiegel freilich wird diese Gegend Hi. 30 und 78 fälschlich zu Thüringen gerechnet, weil die Einwohner im 15. Jhdt mitteldeutsche Sprache angenommen hatten.

penberg konjiciert *wanklüge*, Knust *wankellüg*. Allein weder werden die Diener sich erkühnt haben, den Bischof der Lüge zu zeihen, noch war es überhaupt eine Lüge, was er ihnen gesagt hatte. Ich habe früher an *wimpeltöge*, *wispeltöge*, Flause, Rank, gedacht; aber eine andere Emendation liegt näher: entweder fehlt *ſache* und für *wackelig* ist nd. *mackelik* (einfach, leicht) zu lesen: *unde was (doch) ſulk mackelike ſake;* oder noch einfacher: *unde was ſo mackelich*, da das Suffix *lik* um 1500 auch schon in der erleichterten Form *lich* gebräuchlich war.

In Hi. 93 macht U. sein Testament: *vnd an fier wochen ſolten ſy einhellich die ſchon kiſt, die er inen anzeigt mit koſtlichen ſchlüſſelen wol bewart, vnd ſie wer noch vff zů ſchließen, das ien das darin wer, mit einander teilen, vnd etc.* Lappenberg möchte lesen: *wa* [besser wäre *wan*, denn] *ſie wer noch zů, vffſchließen.* Dass die Kiste zu war, werden sie wohl gesehen haben, als U. sie ihnen zeigte; wozu brauchte er das noch ausdrücklich ins Testament zu setzen? Ich möchte eher annehmen, dass S mit nd. *weer* = *weder* (weder) nicht hat fertig werden können. Man lese nd.: *unde an veir weken ſcholden ſe eindrechtliken de ſchoneſn?] keſten, de he one antogede mit koſtel(ik)en ſlötelen, wol bewaren unde ſe weer uppe noch to ſluten etc.*, d. h. sich überall nichts mit den Schlössern zu schaffen machen.

Betreffs einer Stelle bin ich nicht zu sicherem Resultat gekommen, ob ein nd. Wort noch zu erkennen ist. Nachdem U. die Senfkruke aus dem Keller geholt hat, richtet der Koch *in ſaß ſchüſſelin den ſenff an vnd ſchickt* (S 1519 setzt hinzu: *das) zu tiſch*, 10. Lappenberg will *das* für *ſaß* lesen. Aber es hätte *dem* oder vielmehr *einem* heissen müssen. K hat das fragliche Wort als Druckfehler für *sechs* genommen: *in ſeß dobbelletger.* Schwerlich richtig; denn die Zahl der Schüsseln ist ganz gleichgültig, weshalb auch nicht die Zahl der Personen, die dem Gastmale beiwohnten, angegeben ist. Sollte *ſaß* etwa ein stehen gebliebenes Fragment von *ſalſeerken*, dem Deminutiv von *ſalſeer*, Brühschüssel, Sauciere, sein? Das Deminutiv bezeichnete vornehmlich Essignapf, Senfschüssel. *Schüſſelin* wäre dann Zusatz des Strassburgers.

Lappenberg hat noch ein Misverständnis eines ndd. Ausdruckes in Hi. 46 gefunden, was ich nicht zugeben kann: *kalck* oder, nach S 1519, *kalch* soll aus *talg* verderbt sein. Aber U. verkauft dem Schuhmacher nach der Darstellung sechs Tonnen Kalk und sechs Tonnen *köken ſchmaltz.* Und Kalk wird indertat zur Bereitung nicht bloss der Pelze (vgl. Hi. 52. 53), sondern auch des Schuhleders (vgl. *gekalket ledder* in der Hamburger Schuhmacherrolle a. 1434, bei Rüdiger S. 280) gebraucht. Im Mittelalter, wo die Schuster selbst ihr Leder zu gerben pflegten, bedurften sie sicher des Kalkes. *Köken ſchmaltz* lässt eine doppelte Erklärung zu. Entweder kann es „Küchenschmalz" heissen (so hat K es aufgefasst), oder *kök* ist oberdeutsche Form für *keck* oder *queck* im Sinne von „flüssig". Letzteres ist anzunehmen; denn Küchenschmalz wäre eine ungeschickte, ist auch sonst eine unbelegbare Wortbildung; und jedenfalls kann im Nd. nicht *kökenſmolt*

gestanden haben, da es in dieser Sprache zur Bezeichnung der verschiedenen Fettarten genug Ausdrücke gab, wie *tran*, *talch*, *ſmer*, *vet*. Das erste Wort wird, weil obrd. unbekannt, in Hi. 44 durch *fiſchfeißte*, *fiſchſchmaltz*, *ſeefiſchſchmaltz* umschrieben. *Karrenſalbe* 64, bei K *karrenſmer*, ist *wagensmer*. Bei *kök ſchmaltz* hat man die Wahl zwischen Talg und Schmer; doch spricht das Adjectiv für das letztere. So hat auch K sein *küchenſmaltz* verstanden, denn in der Ueberschrift der Historie setzt er zu dem *kalk* von S noch *ſmer* hinzu. Offenbar hat Lappenberg die Nichterwähnung des Schmeres im Titel zu seiner Konjektur bewogen; allein es hat sich schon oben gezeigt, dass auf diese Inhaltsangaben der Historien nicht allzuviel Gewicht zu legen ist.

Wortspiele und Witzreden.

Ein ganz besonders wichtiges Moment für die Frage, ob das Volksbuch ursprünglich nd. war, muss man in den Wortwitzen desselben erkennen. Die meisten der Schwänke laufen auf Wortklauberei hinaus. Eine Anzahl derselben haben ihre Spitze und damit ihre Verständlichkeit bei der Uebertragung ins Hd. eingebüsst. Seit bald vierhundert Jahren behilft sich die Welt mit dem Dichtwerk, welches, wie in dem Masse nur wenig andere, auf Doppelsinn des Ausdrucks und auf Wortspielen beruht, in einer Redaction, welche manchen Historien allen Witz geraubt hat. Das hat mit bewirkt, dass der Held des Romans dann nicht in der Gestalt erscheint, wie ihn der Verfasser sich gedacht hat, nemlich nicht als kurzweiliger, sinnreicher Schalk, dem ein Witz und Wortspiel über alles geht, dem derlei Scherze so nötig sind wie dem Fisch das Wasser, sodass er sich ihrer selbst angesichts des Todes nicht zu enthalten vermag, sondern dass er vielmehr bald als unverschämter Hanswurst, bald als schadenfroher Schurke, der ohne alle Veranlassung seine Mitmenschen peinigt, sich darstellt. Simrock's Neubearbeitung hat in dieser Beziehung nichts geändert. Wie er nicht selten die offenbarsten Verderbnisse von S, von denen oben gehandelt worden ist, beibehalten hat, so hat er desgleichen die ursprüngliche Pointe, wo sie verloren gegangen war, nicht wiederhergestellt. Freilich war das auch in den meisten Fällen in hd. Sprache gar nicht möglich, weil der Witz sich im Gleichklang nd. Wörter barg. In der Mehrzahl der Erzählungen liegt allerdings die Doppelsinnigkeit klar zutage. In anderen lässt sie sich mit einiger Aufmerksamkeit leicht entdecken, wie dass Hi. 1 „taufen“, Hi. 30 „waschen“, Hi. 60 „mit sich nehmen“ in zwiefacher Bedeutung gebraucht wird. Dann bleiben aber immer noch manche Witze und Schwänke, die allein aus dem Nd. zu verstehen sind. Von denselben sind ein paar bereits besprochen.

Ein solches Wortspiel hat sich der Verfasser selbst erlaubt, wenn er von U. in Hi. 4 sagt, er habe, weil er die Rache der angeführten Bauern fürchten musste, zu Haus bei seiner Mutter gesessen und Helmstedtische Schuhe geflickt. Dass damit ausgedrückt sein soll, er sei für einen Helmstedter Schuhflicker beschäftigt gewesen, braucht niemand Lappenberg zu glauben. Wie hätte ihn denn (Hi. 5) die

Mutter strafen dürfen, dass er kein Handwerk lernen wollte: Nein, die Redensart gehört zu den scherzhaften Umschreibungen eines Zeitworts durch einen ähnlich lautenden Ortsnamen, wie man z. B. einen, der gerne nimmt, aus Nemerow, einen zudringlichen Menschen aus Anklam gebürtig sein lässt. Wackernagel nennt diese Sprachwendungen geographische Allegorik. Ueber sprichwörtliche Redeweisen dieser Art hat Latendorf mehrfach gehandelt. Die in Rede stehende wird bedeuten „sich *hehlen*, sich zu Haus halten, sich verstecken". Der Ausdruck kann nur in der Nachbarschaft von Helmstedt entstanden und allgemein verständlich gewesen sein. In Strassburg ist er sicher so wenig üblich gewesen, als der Name der mässig grossen Stadt und der Ruf ihres Hauptgewerbes, nach welchem eine Kapelle die Schusterkirche hiess, dahin gedrungen sein werden.

In der Hi. 20 schlägt U. dem Bäcker, dessen Mehl er auf den Hof gesichtet und so die Zeit des Teigmachens verpasst hat, vor, den fertigen Teig aus des Nachbars Haus zu holen und dafür das eigene Mehl hinzutragen. Der Meister gerät über diesen Vorschlag in berechtigten Zorn: *du wilt den tüffel holen, gang an galgen vnd hol dieb haryn* (S 1519 *gang du ſchalk an galgen, vnd hol dieb harein, vnd laß mir des nachburen deik ligen).* Dass der Meister im gerechten Unwillen den, ihm solches zumutenden Gesellen an den Galgen wünscht, ist natürlich. Aber warum setzt er die Worte *hol dieb* hinzu? die noch dazu für das Andengalgengehen einen ganz anderen als den gewöhnlichen bedingen. Warum sagt er nicht: *diebe* oder *einen Dieb?* Die Antwort wird sich jeder selbst geben, wenn er an den ähnlichen Klang von *deech* und *deef* oder *deich* und *deif* denkt. Der Bäcker muss *deech* oder *deich* gesagt haben, was U., weil man vom Galgen keinen Teig holen kann, sich stellend, als sei der Ausruf des Herrn kein Fluch, sondern ein Befehl, auf das deutet, was sich vom Galgen einzig bringen lässt. In jedem anderen deutschen Dialekt wären das für die Situation so passende Wortspiel und der sich daran knüpfende Schwank unmöglich gewesen. Selbst Kruffter wäre das nicht mit *deich* und *dief* geglückt; aber eine Ahnung scheint er gehabt zu haben, nemlich dass der Fluch eben Fluch sein müsse; er kürzt darum: *wiltu den duvel holen? ganck an galgen vnd hoil dieff!*

Als U. in Hi. 39 den Rostocker Schmied gereizt hat, spricht der im Aerger ähnlich: *gang mir doben vß dem* (S 1519 *meinem) huß, du verzweifelter ſchalck;* worauf U. über den Boden und das aufgebrochene Dach das Haus verlässt. *Doben* ist zusammengezogen aus *da oben.* Unmöglich können das die Worte des Meisters gewesen sein. K sieht das ein und hilft taliter qualiter: *ganck up dat huiß!* was einen Fluch vorstellen soll. Es handelt sich aber um ein Spiel mit *boven* (mit kurzem *o:* oben) und *boven* (mit langem *o:* Buben). Im Zusammenhange stand „Buben" etwa so: Der Meister ward zornig und sprach zu ihm, dass er das Bett wieder hin trüge, wo er es genommen hätte, und sprach fürder zu ihm in hastigem Mute: und dann mit dir Buben aus dem Haus! du verzweifelter Schalk!

In Hi. 47 nimmt U. statt des Hopfens den Hund des Brauers,

weil der Hund *Hopf* hiess, zur Maische und siedet ihn zu Tode. Hier erscheint der Name bloss deshalb geschaffen, damit der Schwank möglich werde. Ein solcher Witz ist schal und ohne Salz. Ganz anders aber, wenn der Sprachgebrauch durch Paronomasie einen Witz vorbereitet hat; wird der dann in die Tat umgesetzt, so ist ein ergötzlicher Schwank fertig. Und ein solcher Fall liegt in dieser Erzählung hinter der Darstellung in S verborgen. Im Braunschweigischen Dialekte gab es ein Synonym von *hoppe*, Hopfen, nemlich ein schwaches Feminin *rôde*, worauf Hänselmann im 2. Bde. seiner Braunschweig. Chroniken im Glossar zuerst aufmerksam gemacht hat. Man vgl. die Stellen daselbst und ferner bei Hänselmann, Braunschw. UB. I, S. 69 f. 92. 135. 164. Es scheint der Ausdruck auf den Zapfenhopfen, lupulus femina, und seine Frucht beschränkt gewesen zu sein. Vielleicht beruht der hd. botanische Name „Läufer“ auf derselben Vorstellung und mag das nd. Wort dasselbe sein, was als schwaches Masculin *rôde* (Rüde), ein Synonym von „Hund“, allgemein verbreitet und üblich ist. Diese Hi. 47 zeugt durch das Wortspiel unwidersprechlich für den Braunschweigischen Ursprung des Volksbuches.

Wenn U. dem Hildesheimer Kaufmann in Hi. 64, der ihn auf dem Felde liegend traf, auf die Frage, was er wäre, *mit verdeckter ſchalckheit vnd klüglichen antwurt, er wer ein kuchenknab vnd het keinen dienſt*, so ist nicht einzusehen, wie in diesem Bescheide die Schalkheit und Klugheit U.'s sich kundgiebt. Freilich hat „Küchenbube“ auch die Nebenbedeutung von „Schmarotzer“. Als solcher erweist sich aber U. in der Historie nicht. Nehmen wir an, dass er mit neuer Wortbildung *kôkelknecht* oder *-knape* sagte und damit einen Gaukler, Possenreisser meinte, während der Kaufmann dies als das gewöhnliche Wort *kökel-* oder *kökenknecht* (Koch- oder Küchenknecht) verstand, so ist die Schalkheit klar. Dass U., dann nach seinem Namen gefragt, grade Bartholomäus wählt, mag auch noch einen anderen Grund haben, als den auf der Hand liegenden und im Buche durch die syllabierende Schreibung *Bartho . lo . me . us* angedeuteten, den Kaufmann durch einen recht langen ausländischen Namen zu äffen; es ist mir aber nicht gelungen, den Grund und die Anspielung zu entdecken.

Lappenberg wundert sich, weshalb Hi. 67 ins Volksbuch gekommen sei, da hier U. der Gefoppte ist und nicht, wie sonst, der Hänselnde. Die Ursache gab dem mit Worten gar zu gerne spielenden Verfasser ein Ausdruck, der zweierlei Bedeutungen hatte. Diese Vorliebe für Wortspiele hat ihn hier sogar dazu geführt, ausnahmsweise eine obscoene Geschichte aufzunehmen, was man freilich aus S nicht erkennen kann, da die Uebersetzung *deſch* (Tasche) die Zote und den Witz beseitigt hat. Im Urtext muss *rantze, ranße* gestanden haben oder das davon abgeleitete *rantzel, rentzel*. Beide Wörter bedeuten nicht nur Tasche, sondern auch vulva; vgl. Germania XXI, 65, 9. Sowohl das einfache Appellativ als auch die Zusammensetzung mit dem Adjectiv sind nicht ganz selten als Namen von Wirtshäusern auf dem Lande.

Hi. 69 schildert einen närrischen Bader, der nicht leiden konnte, dass man seine Badstube so nannte, sondern der wollte, man sollte Reinhaus, Haus der Reinigung oder Reinlichkeit sagen, *wan der ſtoub ist in der ſonnen, vnd iſt auch in der erden, in der eschen* (Asche) *vnd in dem ſand.* Lappenberg meint, diese Bemerkung sei unverständlich; vermutlich sei eine vorhergehende Zeile weggefallen, obschon die Stelle ebenso in den übrigen älteren Ausgaben laute: neuere hätten sie zweckmässig weggelassen, und, füge ich hinzu, haben damit den, freilich in S, weil im Hd. nicht wieder zu gebenden, bereits verdunkelten Wortwitz beseitigt, aus dem die ganze Erzählung geflossen ist. Nicht unmöglich ist, dass wirklich einmal ein Bader in Hannover oder sonstwo gelebt hat, der jene Grille gefasst hatte; denn die nd. Wörter *stove, badſtove* und erst recht *ſtofhus,* wie die Badstube in den Goslarer Statuten heisst, konnten sehr gut einem eitlen Badstübner als Scheingrund dienen für seinen Wunsch, sein Gewerbe und seine Werkstatt mit prunkvollerem Namen zu belegen. Ein hd. Bader hätte auf die Ableitung jener Wörter von *ſtaub* nicht geraten können. Im Ndd. heisst Staub aber *ſtof* (im Genitiv *ſtoves).* So wird durch Rückübersetzung die Erzählung erst verständlich, und der Annahme einer Lücke bedarf es nicht.

Als U. auf den Tod liegt (Hi. 90), reist seine Mutter zu ihm. Sie spricht: *Mein lieber ſun, wa biſtu kranck? U. ſprach: liebe mů̊ter, hie zwüſchen der kisten vnd der wand. Ach! lieber ſun, ſprich mir noch zů̊ ein ſues wort. U. ſprach: liebe mů̊ter, honig das ist ein ſüß krut.* In welcher Weise U. den Ausdruck „süsses Wort“ absichtlich falsch versteht, ist deutlich, und an diesem Witz könnte man sich genügen lassen. Ich meine aber, dass, wie die erste Antwort auf die Frage, wenngleich nicht völlig reimt, so auch das der Fall gewesen sei mit der zweiten Frage und Antwort. Die Herstellung ist durch Einsetzung des Synonyms von Kraut in ndd. Gestalt leicht bewerkstelligt: *wort* (Wurz, Gewürz). Zugleich haben wir dann ein Wortspiel mit *word* und *wort.* Von den beiden folgenden Entgegnungen U.'s möchte ich ebenfalls mutmassen, dass sie in Reimen waren oder Wortspiele enthielten; nur weiss ich aus der Ueberlieferung von S nichts sicheres zu gewinnen.

Reimverse.

Die Hi. 90 hat uns mit einer anderen Eigentümlichkeit des Volksbuches bekannt gemacht, dass nemlich sich gereimte Verse in ihm finden. Bei der Hi. 41 ist das längst erkannt und Lappenberg hat auch drei der vier Reden U.'s in dieser Geschichte als Verse drucken lassen. Der vierte Reimspruch ist in dem Masse durch S verändert, dass seine Wiederherstellung unmöglich scheint. Der dritte ist intact geblieben. Er ist vielleicht entlehnt, doch habe ich ihn an den Stellen der mhd. Litteratur, in denen sonst dieselbe Redensart *nicht viſch unz an den grat,* d. h. nicht vollkommen, vorkommt, nicht finden können. Aus dem Hd. muss er stammen, da mnd. die Gräte

grade (fem.) heisst und nicht, wie im Mhd. *der grat.* Uebrigens ist die bezügliche Redensart auch mnd.: *he en is nicht vifch uppe de graden;* (Wehrmann) Lübeck. UB. IX S. 621. Die beiden ersten Sprüche lassen sich leicht wieder herstellen. Der erste würde nd. lauten:

wan gy hebben yfern unde kol
unde wind in dem balge hol,
fo kône gy fmyden wol.

Kol als Collectiv ist ganz gewöhnlich im Mnd.; und das nachgesetzte Adjectiv in der zweiten Zeile muss regelrecht unflectiert bleiben. In dem zweiten ist das, im Mndd. ganz gewöhnliche *kumpan* für *gefel* einzusetzen. S war das Wort ungeläufig, wie man aus dem Schwanken der beiden Drucke zwischen *cumpanien*, *companien*, *companion*, *company* in Hi. 27. 39. 64 merkt. Lappenberg hält dafür, dass diese vier Sprüche durch ihre Oberflächlichkeit komisch werden. Aber es werden zum Teil Zoten darin enthalten sein, was beim vierten deutlich genug ist. Haupt hat auch den zweiten als im Liedersaal von Lassberg III, 205 so verwendet nachgewiesen; s. seine Ztschr. XV, 266.

An die gereimte Grabschrift U.'s erinnere ich hier bloss. Aber auch sonst kommen hie und da Reimverse vor. Der Verfasser scheint gerne Reden so eingekleidet zu haben. Manche liegen in S noch erkennbar vor; so z. B. in der Rede des Landgrafen am Schluss von Hi. 27: *Nun fehen wir wol, das wir betrogen feint, vnd mit Ulenfpiegel hon ich mich nie bekümern wollen, nochdan ist er zů vns kumen; doch die zwei hundert gulden wöllen wir wol verdulden, fo er dennocht ein fchalck mus bleiben, vnd můß darumb vnfer fürftenthom meiden.* Ndd. könnte es gelautet haben:

Nu feie wy dat wol in,
dat wy bedrogen fyn.
Mit Ulenfpeigel wolde ik my nü beweren,
nochdan dede he to uns keren;
doch de twee hundert gulden
wille wy wol verdulden,
fo he dannoch ein fchalk mot bliven
unde darumme unfen vorftendom miden.

Ein altes Sprichwort in Reim ist verwendet Hi. 34:

Gang geen Rom frummer man;
kum herwider nequam.

(vgl. Dat nye schip van Narragonien, hrsg. v. C. Schröder, 4453.)

Hi. 59: *aber die groffe defch, die ich meine* (S 1519 *meint*),
(das ift dife defch nit, ich wil ir auch nit.)
fie ist noch zů clein,

wo die alte volle Form *cleine* einzusetzen ist.

In Hi. 69 spricht U. beim Eintritt in die Badstube:

Got grüß vch, her vnd euwer husgefind (S 1515 verdruckt *husgefeind*)
vnd alle die ich in difem reinhuß find.

In Hi. 92 sagt der schmählich betrogene Pfaffe: *betrügſtu mich in deinem letſten end, da du in deinem todbet leist,*

ſo dürffen die ginnen nicht klagen,
die du betrogen haſt in deinen jungen tagen.

Hier werden auch die beiden ersten Sätze ein Reimpaar gebildet haben. Und als unreinen Reim oder als Assonanz kann man auch die Schlussrede des Priesters fassen:

du biſt ein ſchalck ob allen ſchelcken vßgeleſen;
kanſt (l. *konteſt) du dich von* (l. *vor) Lübick von dem galgen reden,*
du antwurſt auch wol mir wider.

Andere Reime lassen sich herstellen, wenn man ins Nd. zurückübersetzt. So Hi. 18: *O Halberſtat, Halberſtat, der nam von* (S 1519 *mit) der dan*[1], *dein bier vnd koſt ſchmeckt wol, aber dein pfeningſeckel ſeind von ſüwleder gemacht,* wo ich im Original vermuten möchte:

O Halberſtadt, Halberſtadt,
den namen mit der dat[2]*;*
wente dyn beir unde koſt wol ſmaket,
men dyne bygordel ſint van ſuledder gemaket.

Ein Reim liegt auch in der Frage des Bäckers vor in Hi. 19:

wat plecht me to bakken?
ulen edder meerkatten?

Gereimt mögen ferner die Worte gewesen sein, welche in Hi. 43 U. seinem Meister auf dessen ironische Bemerkung *du thůſt alles was ich dich heiß,* antwortet: *Welcher thůt das man in heißt, der würt nit geſchlagen, was anders müglich zůthůn ist;* wenigstens geben *deit* und *heit* einen Reim, das folgende kann stark geändert sein.

In den Schlussreden von Hi. 45 scheinen mehrfache Verse zu stecken, aber es ist schwierig, sie herzustellen. Nur in den Worten des Schmiedes treten sie deutlicher hervor: *ich hon allweg gehôrt, wer mit ſchalckslüten beladen iſt, der ſol den ſchlupff abſchneiden, vnd ſie laſſen gon; het ich das auch gethon, ſo weren mein fenſter wol gantz bliben* (ergänze: *ſton?* oder vielmehr nd. *ſtan).* Man vergleiche Koker S. 326:

we da vorladen is myt ſchelken,
de mach ſyne ſlippen affnyden
und loſe und ſlyte ſe to tyden
und late ſe dem huſe uthglyden.

und Haupt's Zeitschr. V, 409:

de dar is mit eneme herenſone (Bankert, Schurke) *vorladen,*
de ſnyde af de ſlippen und lope van eme drade.

---

[1]) *dā* S 1519. L. *dat (tat), dan; dat* ist versehentlich ausgefallen. Man sehe die ergötzlichen Entstellungen, welche dieser Druckfehler in den späteren hd. Ausgaben veranlasst hat, bei Lappenberg S. 24.

[2]) vgl. *der* (l. *den?) namen mit der daet;* Berckmanns (richtiger Berchmanns) Stralsund. Chronik, hrsg. v. Mohnike u. Zober, S. 47.

Mhd. *flupf* heisst Strick, Riemen; mnd. *flippe* Rockschoss, Rockzipfel. Dass dies letztere besser passt, wird jeder zugeben. Wie verbreitet nd. die Redensart war *de* oder *den flippen affniden* in dem Sinne, wenn man mit Buben zu tun habe, lieber einen geringen Schaden hinzunehmen, als sich mit ihnen in Streit einzulassen, zeigen ausser den beiden oben angeführten poetischen Belegen mehrere prosaische im Mnd. Wb.

In Hi. 52 bemängelt U. den Geruch des zu nähenden Pelzes: *pfy, pfy, bistu fo weiß als kreyden vnd ftinckft fo vbel als dreck.* Man wandle *kreyden* in die nd. Form *kryt* und setze für *dreck* ein auf *kryt* reimendes Synonym, so ist der ursprüngliche Reim hergestellt.

Dass in Hi. 91 Reimverse gewesen sein müssen, geht schon aus dem einen erhaltenen hervor, in den Worten U.'s: *wan ich fah das ein man vff der ftraffen gieng, vnd dem der rock lang vnder dem mantel vß hing;* und in der Darlegung der zweiten Reue U.'s könnten die Reime *gaende : tande, flaende* vorgekommen sein; allein die Herstellung hat S so erschwert, dass man wohl auf sie verzichten muss.

Einen Versuch will ich noch anstellen, den Reim herzustellen in der 5. Historie, mit der sprichwörtlichen Rede, die U. dem Wunsch seiner Mutter, ein Handwerk zu lernen, entgegenstellt. Er sagt: *liebe mů̊ter, wazů fich einer begibt, das würt im fein lebtag gnug.* Das ist ein bekannter Spruch. Der Koker drückt ihn S. 306 so aus: *we flytygen worna ringet, de kricht des wol eyn grot ftücke;* und S. 332: *wor fick eyn yderman to holt, des wart öme fyne levedage genoch.* Johann Renner in den Livländischen Historien, hrsg. von Hausmann und Höhlbaum, S. 197 variiert den ersten Ausspruch des Kokers so: *de kregen darna ohre rechte lon, dan dar einer na ringet, dat plecht em gemeinlich to bejegenen.* Aber passt dieser Gedanke zu U.'s Sinnesart? Er will ja eben nach nichts ringen, sich zu keinem Handwerk begeben; er will es auf gut Glück ankommen lassen. Darum glaube ich, dass S aus Misverständniss eines Ausdruckes jenen allverbreiteten Satz anstelle des von U. gesprochenen eingeschmuggelt hat. Dessen Rede muss vielmehr gelautet haben: *wor een men* (nur) *to doch* (taugt), *des werd em fyn levedage enoch.*

Vielleicht liegen auch Verse zu Grunde den Reden in Hi. 43: *kum ich in das huß nit wider, fo bin ich doch hie geweßen;* und Hi. 83: *V. fagt: ich bin es; ade, ich far dahin.* Selbst (Hi. 66) die Worte U.'s: *ift Vlenfpiegel in difer gassen nit gefeffen, fo weiß ich nit in was ftraffen er fitzt,* könnten, obschon sehr unvollkommen, doch reimen: *is Ulenfpeigel in differ ftraten nicht, fo en weit ik nicht wor he fitt.*

Bereits erwähnt ist, dass eine Anzahl in Mitteldeutschland spielender Historien aus einer md. Bearbeitung des Buches stammen möchten. Deshalb will ich auch zwei Beispiele von Reimen, welche in solchen Erzählungen begegnen, besonders und zusammen behandeln. Als U. in Erfurt einen Esel in die Lehre nehmen soll, überlegt er: *vnfer ift drei, ftirbt der rector, fo lig ich frei; ftirb dann ich, wer wil mich manen; ftirbt dann mein discipel, fo bin ich aber ledig,* Hi. 29.

Wenn wir im Original des Eulenspiegel ein in Hamburg oder Lübeck entstandenes Werk erkennen dürften, so liessen sich die Verse leicht einrichten; denn in jenem Dialekte hat langes *i* im Auslaut sich im Laufe des Mittelalters in *ig* zerlegt, das *i* ward dann behandelt wie jedes andere kurze *i* in offener Silbe, d. h. es ward zu *e*; *eg* oder *ej* verschmolz endlich zu *ei*. So finden wir erst *frig*, *brig* (Brei) u. s. w. und schliesslich *frey*, *brey*, in neuerer Sprache gar *free*, *bree* für altes *fri*, *bri*. So würden die Verse etwa lauten:

unſer is drei (dree):
ſtarft de rector, ſo bin ik frei (free);
ſtarve dann ik, wol wil mik manen?
ſtarft myn discipel, ſo bin ik des ok ane.

Ebenso andererseits würden im Brandenburgischen *dry* und *fry* einen guten Reim geben. Anders im Braunschweigischen, wo man um 1500 *drei*, *dree*, aber *fry* sprach. Darum, weil ich glaube, dass der Eulenspiegel in Braunschweig gedichtet ist, aber in Thüringen Erweiterungen erfahren hat, möchte ich annehmen, dass diese Verse ursprünglich md. oder hd. gewesen sind. Man kann dann sogar meinen, den thüringischen apocopierten Infinitiv *mane* einsetzen zu dürfen, wodurch ein besserer Reim hergestellt würde, oder dass gereimt sei: *ſtirb ich danne, wer wil mich mane*, in welchem Falle der dritte Reim zu suchen wäre. — Auch in der gleichfalls zu Erfurt spielenden Hi. 61 wird gereimt gewesen sein: *woluff*, *her ſeckel* (S 1519 *beutel*), *vnd bezal die leut*; *wie gefelt dir das? ſchmeckt dir das nit?*

Die Localisierung der Historien.[1])

Die Prüfung der Sprache im Ulenspiegel hat zu dem Ergebniss einer solchen Menge nd. Sprachgutes geführt, dass die Annahme einer selbständigen Bearbeitung, geschweige einer originären Schöpfung des Romans durch einen Strassburger und überhaupt durch einen Süddeutschen hinfällig wird. Das Resultat wird bestätigt durch die Localisierung der Historien. Einige wenige werden zwar sogar ausserhalb Deutschlands verlegt, nach Dänemark, Polen, Rom und zweifelhaft nach Paris. Aber nicht eine einzige spielt in Süddeutschland, keine am Oberrhein oder gar in Strassburg. Frankfurt am Main, Bamberg und Prag ergeben die südliche Grenzlinie für den Schauplatz in Deutschland. In dem Raum zwischen dieser Linie und den beiden nördlichen Meeren Deutschlands tritt nun aber ein Gebiet als dem Verfasser ganz besonders vertraut hervor, welches ungefähr umschrieben wird von Aller, Leine, Harz, Unstrut, Saale und Elbe. Hier in Sachsen, und zwar im Braunschweigischen, wird der Held geboren; hier verübt er fast die Hälfte aller seiner Streiche, zum nicht geringen Teil in wenig bekannten Ortschaften und Dörfern; hier, zumal im Ostfälischen, sind die Schilderungen der Gegend am eingehendsten und umständ-

[1]) In diesem Abschnitt stütze ich mich vor allem auf Lappenberg's ausgezeichnete Forschungen.

lichsten und mit Details ausgestattet, welche die intimste Bekanntschaft des Verfassers mit Local, Einrichtungen, Sitte und Persönlichkeiten verraten. Zu diesem Gebiet kommt dann noch einerseits zwischen Weser und Leine ein Strich Landes, in dem Eimbek und Oldendorf[1]) liegen, andererseits das Ilmenau-Tal mit Lüneburg, Uelzen, Gerdau und Ebstorf, beides Welfisches Gebiet, wie das Braunschweigische und das Cellisch-Hannoversche. Es wird nicht von ungefähr sein, dass Ulenspiegel in der Nähe der Stadt Braunschweig geboren sein soll und dass in den Lüneburg-Braunschweigischen Landen und in dem dazwischen liegenden Bistum Hildesheim so manche Historien localisiert sind, die sich durch vielfache Ortskenntniss und Anspielungen auszeichnen: das Volksbuch muss hier entstanden sein.

Wie genau der Erzähler in diesen Landschaften Bescheid weiss, zeigen die bezüglichen Historien überall. Nicht bloss die Dörfer und ihre Lage kennt er; auch kleinere Flüsse und Waldgebirge, wie die Gerdau und den Elm oder Melm. Wenn U. in Hi. 16 von Rofendal über Peine gen Celle reitet und dennoch in Peine den Burgleuten scherzend Coldingen an der Leine als seinen Ausreiseplatz angiebt, so entspricht das alles genau der geographischen Lage der Orte. Von der Schuhmacher zu Helmstedt Bedeutung für das Gewerbewesen dieser Stadt ist oben schon die Rede gewesen. Den Goslarer Geistlichen Heinrich Hamenstede der Hi. 64 hat Lappenberg mit Hülfe Lüntzel's aus dem Jahre 1496 nachzuweisen vermocht; desgleichen den Arnold Papenmeyer, Abt zu St. Aegidien in Braunschweig, dessen in Hi. 1 Erwähnung geschieht. Papenmeyer starb, wie Lappenberg richtig angiebt, im Jahre 1510. Wann er zu seiner Würde gelangt sei, ist nicht überliefert; sein Vorgänger Johannes Stange lebte noch 1489, s. Dürre, Geschichte der St. Braunschweig im Mittelalter S. 508. Als der Rat der Stadt im März 1502 die Accise auf Korn erhöhte, wollte er die Satzung für seine Mühle zu St. Aegidien nicht anerkennen und processierte mit dem Rate, verklagte ihn beim Herzog und wollte ihn gar schliesslich in den Bann bringen, bis ihn jählings am 25. April 1510 der Tod übereilte. Er war ein geborner Braunschweiger, Sohn eines Bürgers aus der Altenwiek. Weiteres über ihn s. bei Hänselmann, Braunschw. Chroniken II, 406 f. und 544 ff. Diese Daten sind wichtig für die niederdeutsche Ausgabe des Volksbuches, deren S sich bedient hat zur Uebertragung ins Hd.; denn nach 1502 wäre ihm gewiss nicht das ehrende Prädicat *wirdig* gegeben worden, wenn der Verfasser ihn zu nennen überhaupt noch für passend gehalten hätte. Die Zeit vor 1502 stimmt aber auch mit der Angabe der Vorrede, wonach die Abfassung des Buches ins Jahr 1500 fällt. Daran dass der Abt wirklich, wie Hi. 1 berichtet, damals im Besitz der Kirche und des Dorfes zu Ampleven gewesen ist, hege ich keinen Zweifel, obschon es sich nicht nachweisen lässt. Sind doch die übrigen

[1]) Hi. 88, wo der Name aber in Oldenburg verderbt ist. An Lappenberg's Annahme, dass eins der Oldendorf genannten, bei Eimbek gelegenen Dörfer gemeint sei, ist nicht zu zweifeln.

Nachrichten über die Geschichte von Ampleven, dass es anfänglich den von Utzen gehört habe und hernach wegen deren Räubereien von den Magdeburgern und ihren Bundesgenossen zerstört sei, urkundlich richtig. Da der Rat von Braunschweig im Jahr 1433 die Burgstätte mit allen Zubehörungen samt dem Patronat der Dorfkirche vom Braunschweiger Herzog gekauft hatte (Dürre S. 364), so wird Arnd Papenmeyer durch den später von ihm so angefeindeten Rat in den zeitweiligen Besitz gekommen sein.

In dieser ersten Historie wird als Braunschweiger Sitte erwähnt, *das man die kinder nach der töffe in das bierhvß tregt, vnd ſind frölich vnd vertrincken die kinder alſo, das mag dann des kinds vatter bezaln.* Dieser Brauch war allgemein norddeutsch. Daher rührt das nd. Wort *kindelbeer* für Kindtaufsschmaus, das vom Mnd. Wb. aus verschiedenen Gegenden belegt wird; dass Braunschweig darunter fehlt, ist sicher nur Zufall. In Ditmarschen verlangen nach der Reformation (ca. 1540—50) die Geistlichen, dass die Kindelbiere frei gegeben werden möchten. Es gehe der Zwang des Kindelbiers so weit, dass die *gaden* (vgl. S: *douffgötel), naberſchen unde de van der drankſchop* (Trinkgelage, Fest) *wegen darto vorplichtet, willen dat ungedofte kind to der döpe nicht vören, ſe hebben denne vorſekeringe efte borgen vor dat kindelbeer;* s. Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, hrsg. von Dahlmann II, 147. Man wird den Vorgang genannt haben „das Kind vertrinken“, grade wie man noch jetzt nach einer Beerdigung „das Fell oder die Haut versäuft“.

Mit der Stadt Braunschweig ist der Verfasser offenbar gut bekannt. In der Historie 19 kommt Ulenspiegel zu der Bäckerstube, in deren Nähe ein Bäcker wohnt, welcher U. in sein Haus ruft und ihn fragt, was für ein Geselle (Handwerksmann, S 1519) er wäre, worauf dieser antwortet, er sei ein Bäckerknecht, d. h. Bäckergeselle. K giebt *beckerſtube* durch *beckergaſſel* wieder; er fasste jenen Ausdruck in S demnach als Gildehaus oder Innungsherberge der Bäcker auf, und so mag auch S ihn wohl verstanden haben, denn in Strassburg sagte man dafür eben *ſtube*. Ein solches Haus kann aber nicht gemeint sein, weil ein auf der Bäckerherberge zuwandernder Geselle nicht erst nach seinem Handwerk gefragt zu werden brauchte. Und *ſtove* hat im Mnd. beinahe ausschliesslich den Sinn von Badstube. Aber von einem *beckerſtoven*, einer nach den Bäckern genannten Badstube, in Braunschweig wird sonst nichts berichtet. Zunächst möchte man vermuten, dass *beckerſtove* aus *ſteker-*, *ſteckerſtove* entstellt sei. Aber diese Badstube lag ziemlich weit entfernt von der Stelle, an welcher die spätere Localtradition das Haus des Bäckers suchte, vom Bäckerklint. An dem Platze, der diesen Namen führt, liegt ein Haus, das bei einem Neubau zu Anfang des 17. Jhdts mit einem Standbilde Eulenspiegel's versehen worden ist, weil er hier als Bäckergeselle gearbeitet haben soll; s. Steinacker, Führer durch Braunschweig S. 72. Vielleicht ist sein Bild damals nur erneuert worden. Jedenfalls ist die Ueberlieferung glaubwürdig, insofern die dem Bäckerklint sehr

nahe gelegene, ohne besonderen Namen nachweisbare Badstube am Petri-Tore füglich so geheissen haben kann. Möglicherweise mag sogar im nd. Ulenspiegel der Bäckerklint genannt, der Name aber von S unterdrückt worden sein, da er denselben sicher nicht verstand; ist doch *klint* (lat. clivus, Anhöhe, Hügel) schon im Mnd. so veraltet, dass es nur noch in Ortsbezeichnungen begegnet. Nachdem U. von seinem Meister den Abschied bekommen hat, kehrt er in die Herberge zum wilden Mann ein. So hiess früher ein Haus in der, vom Bäckerklint nach dem Altstadtmarkt führenden Breitenstrasse, „ob schon im Mittelalter, ist unerwiesen“ (Dürre S. 697; vgl. Ribbentrop, Beschreibung der Stadt Braunschweig I, 90), wenn wir nicht das Zeugnis unseres Volksbuches dafür gelten lassen wollen. Am andern Tage, welcher der St. Nicolaus-Abend war, ging U. bei der Kirche stehen und verkaufte seine gebackenen Eulen und Meerkatzen; an wen, das sagt uns der Tag. Wenngleich nämlich die Schüler der St. Blasius-Stiftsschule seit 1407 sich am 5. December, dem Vorabend des Nicolaus-Festes, keinen Kinderbischof mehr wählen durften (Dürre S. 567), so wird doch eine Feier zum Andenken an diesen Patron der Schulen fortbestanden haben. Am 6. December ward ihm zu Ehren nach wie vor ein feierlicher Gottesdienst in der Stiftskirche gehalten (Dürre S. 401), das Vorfest am 5. vielleicht in der St. Nicolaus-Kirche; denn dahin läuft der Bäcker, um sich an U. seines Schadens zu erholen, während vorher die Kirche, bei der U. ausstand, nicht genannt wird. Die Nicolaus-Kirche war nur eine kleine Kapelle. Doch scheint ihre Nennung nicht etwa erst durch S in den Text gekommen zu sein; und der Verfasser wird sie nicht nur wegen des Heiligen gewählt haben. Sie lag nämlich am Damme, einer hauptsächlichsten Verkehrsstrasse, und in beträchtlicher Entfernung vom Bäckerklint, sodass sowohl der rasche Absatz der Backwaare als auch dass den Bäcker die Kunde davon zu spät erreichte, geschickt motiviert erscheinen.

Nicht minder verrät der Verfasser seine Ortskenntniss in den übrigen Braunschweigischen Geschichten. Den Stiefelmacher der Hi. 45 lässt er auf dem Kohlmarkt wohnen; gewiss nicht ohne Grund, denn die nach den Schustern benannte Schostrate zweigt vom Kohlmarkt ab. — In Hi. 56 reist U. von Leipzig nach Braunschweig und kommt zu einem Gerber auf dem Damme. An dieser Strasse wohnten vornehmlich Gerber, sodass sie auch der Gerberdamm hiess (Dürre S. 703). Und wer von Leipzig, von Südosten kam, betrat die Stadt nicht weit vom Damme. — Auch der in Hi. 55 den Leipziger Kürschnern gespielte Streich, ihnen eine in ein Hasenfell genähte Katze als einen Hasen zu verkaufen, weist nach Braunschweig. Die Geschichte ist, wenig anders, wirklich in dieser Stadt geschehen, wo 1446 ein städtischer Büchsenschütze Ernst Bock die Pelzer auf diese Weise narrte und ärgerte; s. Hänselmann, Braunschw. Chron. II, 340.

Kissenbrügge lag nach Hi. 38 im Asseburger Gericht, das Gericht gehörte dem Rate von Braunschweig. Das ist ganz richtig, und nicht minder, dass U. den Pfarrer beim Bischofe von Halberstadt

verklagen will; denn Kissenbrügge lag in dessen Sprengel. — Hildesheim ist dem Verfasser gleichfalls nicht fremd. Er kennt das Dorf Hohen-Eggelsen bei der Stadt, Hi. 37; und in dieser macht er einen „Heumarkt“ namhaft, Hi. 64. Einen Markt dieses Namens kann ich in Hildesheim nicht nachweisen, ein Neustädter Markt wird kaum durch Druckfehler in S zum Heumarkt geworden sein. Uebrigens muss die Stelle in der Historie auch sonst verderbt sein; denn wenn es heisst ***recht in der ſtraſſen, als man von dem hewmarkt wil gon, wont ein reicher kouffman, der gieng vff ein zeit vor dem ſelben thor ſpacieren, vnd wolt vff ſeinen garten gon***, so giebt das keine genügende Ortsbestimmung, da doch von jedem Marktplatz und so auch von jenem Markt in Hildesheim mehrere Strassen ausgehen. Es ist also ausgefallen die Angabe, wohin jene Strasse geführt habe, und weil es nachher heisst, dass er „vor dem selben Tor“ spazieren wollte, so muss vorher ein Tor genannt sein. Vermutlich klang der Name desselben dem Strassburger so sonderbar, dass er ihn als zugleich für den Hergang unerheblich unterdrückt hat, unbekümmert darum dass auf dieses Tor nachher Bezug genommen wird. Nach den Proben, die uns seine Bearbeitung bereits geliefert hat, ist dem Bearbeiter eine solche Willkür und Gedankenlosigkeit wohl zuzutrauen. Bei einem selbständigen Verfasser wäre das aber ein unverzeihliches und unglaubliches Versehen.

Von Büddenstedt wird in Hi. 11 gesagt, es sei ein Kirchdorf im Lande Braunschweig, gehöre aber in kirchlicher Hinsicht zum Stift Magdeburg. Die erstere Angabe stimmt noch heute. Ob das Dorf in der Diöcese Magdeburg lag, ist nicht bekannt, weil das Kirchenverzeichniss des nordwestlichsten Archidiaconats des Erzbistums nicht überliefert ist. Da Büddenstedt jedoch zwischen den Halberstädtischen Kirchen Scheningen und Helmstedt gelegen ist, an denen die Grenze des Magdeburger Bistums hart vorbeilief, da ferner Harbeke, gleich nordöstlich bei Büddenstedt, Magdeburgisch war und da endlich Büddenstedt nicht unter den Kirchen des Halberstädter Bistums aufgeführt wird, so darf man die Angabe über die kirchliche Zugehörigkeit des Dorfes zu Magdeburg für zuverlässig halten; und Böttger hätte seine „Gau- und Diöcesan-Grenzen Norddeutschlands“ in Betreff dieses Kirchdorfes aus dem Ulenspiegel als gut historischer Quelle vervollständigen können.

Dass der Verfasser das seit der ersten Hälfte des 15. Jhs. berühmt gewordene Bier der Stadt Eimbek kennt, weshalb er Ulenspiegel hier seine Schalkheit an einem Brauer üben lässt (Hi. 47) und in einer anderen Historie (64) dies Bier nennt, zeugt noch von keiner sonderlichen Kenntniss der Stadt. Wenn er aber in geschickter Weise durch Erwähnung eines Turniers motiviert, weshalb ein Bauer aus dem benachbarten Oldendorf mit einer Ladung Pflaumen nach Eimbek gefahren sei (Hi. 88), so verrät er schon mehr Vertrautheit mit den örtlichen und historischen Verhältnissen der Stadt. Denn ein Turnier ist in Eimbek 1471, allerdings nicht im Sommer, wie die Historie

angiebt, sondern im October gehalten worden. Lappenberg (S. 281) kannte nur ein solches aus dem Jahre 1322, bemerkte aber mit Recht, dasselbe könne nicht gemeint sein, weil nach den Worten unseres Textes *(die fürſten von Brunſchwick)* damals mehrere Fürsten von Braunschweig mit einander über Grubenhagen regiert haben müssten. Das war der Fall 1471, als sich der eine derselben, Albrecht III., mit Elisabeth von Waldeck vermählte, zur Feier welcher Hochzeit das Ritterspiel mehrere Tage lang auf dem Tiedexer Anger vor Eimbek angestellt ward; s. Rehtmeier, Braunschweig-Lüneburgische Chronica S. 563; Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg I, 721; Harland, Geschichte der Stadt Einbeck I, 265 f. und Conrad Bothe's Cronecken der Saffen, z. J. 1475 (Leibnitii Scriptores Brunsvic. III, 416).

Solche die Oertlichkeit der Historien charakterisierenden Züge weisen so ziemlich alle diejenigen Erzählungen auf, welche in dem oben umschriebenen Gebiete spielen: die Burg zu Celle vor der Aller Hi. 26, dabei eine Brücke; der Damm zu Wolfenbüttel mit der Zugbrücke Hi. 38. Die Badstube vor dem Leinetor in Hannover Hi. 69: es ist der seit dem 14. Jh. nachweisbare Leinestoven auf dem Ottenwerder zwischen dem äusseren und inneren Leinetor, s. Grupen, *Origines et antiquitates Hanoverenſes* S. 374 und Ztschr. des *histor.* Vereins für Niedersachsen 1871 S. 131. Dagegen ermangelt Hi. 71 jeder Localfärbung, so dass die Geschichte nur durch die Nennung von Hannover an diese Stadt geknüpft ist; sogar der Name des Wirtshauses wird umgangen: *„gond wider in die ſtat, da kum ich vß der herberg reiten," vnd endeckt inen das hus.* K dagegen: *„gait weder in die ſtat in die herberg tzom gulden leuen, da komen ich vßryden."* Ob er das einer nd. Ausgabe entnommen hat? Der goldene Löwe passt gut: er ist sowohl das Welfische Wappenbild, als auch im Hannoverschen Stadtwappen befindlich. Das erregt aber grade den Verdacht, dass der Wirtshausname nur ein Zusatz von K sei, zumal da (Lappenberg S. 271) auch A wie S das Haus ohne Namen lässt und da E, statt dieses zu nennen, die Blinden zum Hansen Fritz in die Herberge schickt. War aber die Herberge im nd. Texte unbenannt geblieben, so dürfte die Historie als eine dem ersten Druck des Buches fremde anzusehen sein; denn es wäre unwahrscheinlich, dass der Verfasser, welcher die Lage des Leinestoven wusste, nicht auch ein Wirtshaus in Hannover hätte nennen können oder, wenn er es konnte, die Nennung gegen seine Gewohnheit (vgl. Hi. 19. 29. 46) unterlassen hätte.

Auch die Lüneburger Heide ist dem Verfasser vertraut. Er unterscheidet, wie es scheint, Uelzen „das Dorf" (Hi. 20) von der Stadt Uelzen, wo der Jahrmarkt abgehalten wird, da dann viel Wenden (aus dem nahen Wendlande) und ander Landvolk hinkommt (Hi. 68). Von Gerdau weiss er, dass es ein Kirchdorf ist und am Wasser Gerdau liegt; desgleichen kennt er das eine kleine Meile davon entfernte Ebstorf als Nonnenkloster, dem ein Propst vorsteht (Hi. 67),

während dem Mönchskloster Mariental ein Abt vorgesetzt ist (Hi. 89). Alle diese Angaben entsprachen der Wirklichkeit.

Weiter nach Norden und Nordosten beschränkt sich die Ortskunde des Verfassers auf einige grössere Städte, so z. B. Bremen. Dass er die Milchweiber (Hi. 70) und die Topfhändlerinnen (Hi. 87) auf dem Markte ihre Waare feilhalten lässt, darauf ist wenig Gewicht zu legen. Dagegen verdient Beachtung, dass er den Bischof auf das Rathaus gehen lässt, um das Gebahren der von Ulenspiegel bestochenen Häfnerin zu beobachten; denn das Rathaus lag seit 1410 am Markte, während der nicht weit davon abgelegene Palast des Bischofs keinen Ueberblick über den Platz gewährte. In dem scherzlustigen Erzbischof wird nicht, mit Lappenberg S. 280, Burchard Grelle 1327—1344 zu sehen sein, sondern es scheint „der sehr beliebte und friedfertige" Gerhard III. von Hoya 1442—1463 gemeint; s. Miesegaes, Geschichte von Bremen III, 192. In Hi. 73 wird sowohl der Name der Stadt an der Weser verschwiegen, wo U. Steine säet, als auch derjenige der zehn Meilen davon entfernten Stadt, von wo U. nach Ditmarschen fahren will, woselbst aber der Sack mit den Steinen liegen bleibt. Lappenberg heisst das eine zarte Rücksicht (S. 274); allein, da er selbst zugiebt, dass jene Angaben keine andere Deutung als auf Bremen und Stade zulassen, so ist von Rücksichtnahme gegen beide Städte wenig zu spüren, höchstens gegen die letztere. Denn die Bosheit war schwerlich gegen Stade gerichtet, eher gegen Hamburg, das freilich ein paar Meilen weiter abliegt; aber die zehn Meilen könnten eine abgerundete Zahl vorstellen. Der Erzähler, so darf man vielleicht vermuten, hatte bei früherer Anwesenheit in beiden Städten Unangenehmes erfahren, worüber er hier so seinen Groll äusserte.[1]) Mit den Bremischen Kaufleuten lässt er auch in Hi. 72 Ulenspiegel höchst despectierlich verfahren. Aus Stade wird Hi. 44 eine harmlose Geschichte erzählt, in welcher die Erwähnung des Trans als Localschilderung nur in weiterem Umfange gefasst werden kann und die Schalkheit Ulenspiegel's nicht einen Stader Bürger, sondern einen Bauern heimsucht.

In Hamburg (Hi. 74) hat der Verfasser Kenntniss vom Hopfenmarkt und dass an demselben ein Barbier wohnte in einem Hause

---

[1]) Lappenberg S. 274: „Dieser Schwank ist bei einem späteren Anlasse der Heimath Ulenspiegels näher gebracht, nämlich nach der Stadt Braunschweig, unter deren Bürger Tyll den Ungehorsam gegen ihren Landesherren ausgesäet haben soll," in einem Liede (vom J. 1606) *von Tilen Eulenſpiegeln, wie derſelbe in Braunſchweig die böſe vnnütze halsſtarrige Bürger anfänglich geſeiet.* — Eine alte Verwendung der Redensart s. bei Hänselmann, Braunschwg, Chron. II, 256, 21 (a. 1491): *dar me hen na Aken gheyt, villichte is der ſchelke dar ok beſeyt.* — Unabhängig von der Redensart und der Geschichte des Volksbuches scheint ein anderer sprichwörtlicher Ausdruck entstanden zu sein, den Dähnert, Wörterbuch der Pommersch. und Rügisch. Mundart, S. 503 verzeichnet: *de is mit Ulen-Saad beſeijt,* er ist zu einer unglücklichen Zeit geboren, alles läuft unglücklich für ihn. Hier liegt wohl die Vorstellung von der Eule als Unglück verkündendem Vogel zu Grunde; vgl. Grimm, Mythologie, 2. Ausg. S. 1088.

mit hohen Fenstern; auf Beobachtung deutet auch, dass Ulenspiegel die Stadt zu Schiff verlässt. Aus den Hamburgischen Kämmerei-Rechnungen, hrsg. von Koppmann, geht hervor, dass im 16. Jhdt ein Haus des Rates am Hopfenmarkt nacheinander von wenigstens zwei Barbieren bewohnt gewesen ist (1511—1516 de mester Petersſche, also die Witwe eines Barbiers, Bd. V, 89, 12; 1533 ff. Peter Möring, S. 487, 11, vgl. mit den Hamburgischen Zunftrollen, hrsg. v. Rüdiger, S. 14. 17). Für das 15. Jhdt entgehen uns freilich sichere Zeugnisse. Die hohen Fenster im hohen Erdgeschoss sind eine Eigentümlichkeit der mittelalterlichen Giebelhäuser in Hamburg. — Das H. Geist-Hospital in Mölln (Hi. 90) hat existiert; s. Lappenberg S. 287. Von Beginen (Hi. 91 und 94) ist nichts überliefert. Vielleicht sind die weiblichen Insassen des Spitals damit gemeint.

Die Geschichte der Hi. 57 und 58 ist an den schon im Mittelalter berühmten Lübeker Rathskeller und an das bekanntlich scharfe Lübische Recht geknüpft. Der Weinzäpfer wird Lambrecht genannt. Nach Lappenberg S. 260 lässt sich derselbe nicht als historisch nachweisen, was Herr Staatsarchivar Dr. Hasse auf meine Anfrage gütigst bestätigte. Falls unter „Weinzepfer“ nicht, wie Lappenberg es verstehen möchte, der Herrenschenke oder Kellerhauptmann zu verstehen ist, sondern was das Wort besagt, ein untergeordneter Beamter, so wird wohl niemals sich nachweisen lassen, ob der Verfasser des Volksbuches den Namen Lambrecht einer wirklichen Persönlichkeit entlehnt oder willkürlich gewählt hat. In letzterem Falle zeugt der Name jedenfalls von guter Beobachtung. Die Lübeker (und auch die Hamburger) Herrenschenken nemlich, so weit sie bekannt sind, pflegten, nach ihren Namen zu schliessen, aus dem westlichen Deutschland gekommen zu sein, was sich ja ganz leicht erklärt. So selten nun der Name Lambrecht oder Lambert nördlich der Elbe sich findet, so häufig ist er grade in jenen westlichen Gegenden. Im Jahre 1583 z. B. hiess der Lübeker Herrenschenke Lambert von Sitterdt (Sittard im Niederländischen Limburg); s. Wehrmann, Der Lübeckische Rathsweinkeller, in der Ztschr. für Lüb. Gesch. II, 81. — An der Wertangabe des von Ulenspiegel umsonst gekauften Weines, bei S 10 Pfennig, bei K 12 Pf., bei E 40 Pf. (Lappenberg S. 159) hat Lappenberg S. 261 auszusetzen, dass diese Summen nicht den Wert erreichen, auf dessen Diebstahl der Sachsenspiegel und das alte Lübeker Statut die Strafe des Galgens setzen. Man darf aber einen so genauen Massstab nicht anlegen. Wichtiger erscheint die Angabe von A: 10 Witten (Lappenberg S. 159), wozu die 40 Pf. in E stimmen. Diese Münzbenennung zeugt wieder von der guten Vorlage der Antwerpener Uebersetzung; denn der Witte (= 4 Pf.) ist eine echt Lübekische Münze. Es kommen viele Geldangaben im Eulenspiegel vor. Grössere Summen werden durchweg nach dem Gulden, der durch ganz Deutschland verbreiteten Münzsorte, berechnet; Ausnahme wird gemacht mit Erfurt (Hi. 29), wo nach Schocken alter Groschen gerechnet wird. Desgleichen wird im Auslande die dort geltende Münzsorte gewählt,

in Dänemark Dänische Mark (Hi. 23), in Polen Gulden (Hi. 24), in Rom Ducaten (Hi. 34). Betreffs des Kleingeldes wird ebenfalls abgewechselt je nach dem am Orte geltenden Münzfuss: in Halberstadt, Hildesheim Schillinge (Hi. 18. 64), Celle Schillinge Pfennige (Hi. 26), Bamberg Pfennige (Hi. 33), Quedlinburg Stephansgroschen (Hi. 36), Leipzig Silbergroschen (Hi. 55), Cöln Cölnische Weisspfennige (Hi. 80). So wird auch die Rechnung nach Witten zu Lübek in Hi. 57 aus dem nd. Original stammen. — Zur Leistung der von Ulenspiegel unter dem Galgen ausgesprochenen Bitte (Hi. 58) werden die Kellerbeamten nacheinander von ihm gefordert: *das dann der weinzepffer wöll kummen all morgen 3 tag lang, der ſchenck zu dem erſten, der greiben ſchinder darnach.* Das kann unmöglich richtig sein. Mit *greibenſchinder* hat noch niemand etwas anzufangen gewusst. K hält sich an *ſchinder*, beseitigt den Schenken und macht sich den Text willkürlich, aber sehr verständig folgendermassen zurecht: *dat dan der wynzepper will komen 3 morgen na einander, der richterbode vnd ſchelmenſchinder darnae, vnd dieſſhencker;* alles offenbar Konjektur auf Grund der Lesart von S. Anders hilft sich A (Lappenberg S. 159): U. verlangt den ganzen Rat und den Bürgermeister zuerst. Simrock lässt ihn samt dem Schenken einfach weg. Lappenberg S. 446 leitet *greibe* von mhd. *griebe*, ausgeschmolzenes Speck, Excremente; er meint also das Geschäft, das sonst durch *racker* ausgedrückt ward. Aber wie kommt der unter die Weinkellerbeamten? Auch lässt sich das angenommene Compositum nirgends sonst nachweisen. Hier muss ein Verderbniss vorliegen, welches daher entsprang, dass ein Uebersetzer den nd. Text nicht verstand und die Lübischen Verhältnisse nicht kannte. Wehrmann teilt im angeführten Aufsatz (Ztschr. für Lüb. Gesch. II, 79 f.) den Inhalt einer Aufzeichnung vom J. 1504 mit, die vom damaligen Kellerhauptmann herrührt und deren Gegenstand eine Darstellung der Verfassung und Verwaltung des Weinkellers bildet. Danach standen unter dem Herrenschenken als Personal des Kellers vier sog. Gesellen, nemlich ein Bänder *[bender?]* oder Binder, ein Schreiber und zwei Zapfer; weiter zwei Kohlgreven[1]), denen insbesondere die Heizung und Reinigung des Kellers oblag, und zu fernerweitigen Dienstleistungen noch vier Bediente, welche Sclaven oder Schlaven *[ſlaven?]* genannt wurden. Einige dieser Beamten zählt Ulenspiegel auf. Der Zapfer und Schenke sind von S belassen. In *der greiben* wird man den Plural *de greven* oder *kolgreven* erkennen dürfen. Auf völlige Wiederherstellung des ursprünglichen Textes muss wohl verzichtet werden; denn es lässt sich mehr als eine Art der Entstellung des Uebrigen denken.

Gehen wir weiter nach Osten, so finden wir von Wismar in Hi. 65 angegeben seine Lage an der See, in Hi. 46 einen Gasthof zum

[1]) d. h. Kohlengrafen. Das nd. *greve* wird bekanntlich nicht nur zur Bezeichnung einer hohen Würde, sondern auch für geringere Aemter verwendet: *greve* bedeutete in einigen Gegenden „Bauervogt, Schulze“, *hogreve* „Amtmann, Amtsvogt“; *ſpelegreve* heisst „das Haupt der Spielleute“.

gülden Sternen namhaft gemacht, während 41 und 43 nichts topographisches erwähnen. Herr Dr. F. Crull in Wismar hat die Güte gehabt, mir über den Wirtshausnamen zu schreiben, dass derselbe sich nicht nachweisen lasse, was freilich seine Nichtexistenz nicht bedinge; denn die Wismarer Stadtbücher seien mit Ausnahme der ältesten untergegangen. Aus dem J. 1538 hat Herr Dr. Crull sich in seinen Aufzeichnungen von Häusernamen ein goldenes Horn notiert. Da S, wie wir gleich sehen werden, in Erfurt einen nachweisbaren Hausnamen corrumpiert hat, so könnte er hier ähnlich verfahren und einen verbreiteteren Namen an die Stelle des seltenen gesetzt haben.

Von Wismar an geht dem Verfasser die Localkenntniss aus. Wenn Murner wirklich der Verfasser des Volksbuches sein sollte, oder auch nur als Bearbeiter selbständig mit dem Stoff geschaltet hätte, so wäre das in Bezug auf Rostock ganz unbegreiflich, da er als Student sich in dieser Universität aufgehalten hat (Lappenberg S. 389). Aber in allen Historien, die zu Rostock oder in dessen Nähe passieren (39. 40. 50. 81), begegnet nichts, was darauf schliessen liesse, dass der Verfasser dort gewesen wäre. Ebenso gebricht auch allen anderen Erzählungen, die in den Osten verlegt sind, jede auf Anschauung des Verfassers beruhende Localschilderung, so in Pommern Hi. 31, in Berlin Hi. 43. 54, in Frankfurt an der Oder Hi. 85, in Polen Hi. 24; desgleichen im Norden in Dänemark Hi. 23. Nicht einmal die Residenzstädte werden in den letzten beiden Historien genannt. Doch lassen sich vielleicht die historischen Angaben der beiden zuletzt genannten Erzählungen für die Geschichte des Volksbuches verwerten. Wenn nemlich Hi. 23 gesagt wird, Ulenspiegel sei bei dem Könige von Dänemark bis an dessen Tod geblieben, so darf wohl daran erinnert werden, dass Christian I 1481 starb und dass nach C 1539 das Volksbuch 1483 abgefasst ist: beide Daten möchten wohl in Beziehung zu einander stehen. Auch vom König Casimir von Polen wird in Hi. 24 als von einem bereits Verstorbenen gesprochen. Lappenberg S. 243 sucht in diesem Könige Casimir den Dritten (1333—70). Ich denke, Casimir IV, welcher 1492 starb, hat als Zeitgenosse mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Ist dies aber der Fall, dann muss Hi. 24 erst durch eine jüngere Bearbeitung dem ursprünglichen Bestande des Buches hinzugefügt sein.

Auch nach Stendal scheint den Verfasser sein Lebenslauf nicht geführt zu haben, denn Hi. 51 ist so gehalten, dass sie ebenso gut in eine andere Stadt hätte verlegt werden können. Anders wird das, wenn wir Ulenspiegel südlich ins Magdeburgische und zumal ins Halberstädtische begleiten. Hier ist der Verfasser wieder, wenngleich nicht völlig, doch ziemlich daheim, wie er das sinnig in Hi. 2 durch die Herkunft der Mutter seines Helden aus dem Saallande andeutet. Zwar erfahren wir den Namen des Fleckens nicht, in den die Eltern von Knetlingen einwanderten, aber doch dass er an der Saale lag (Hi. 3) und in der Nähe von Stasfurt (Hi. 6); ebensowenig, wie das Dorf bei Stasfurt hiess, wo Ulenspiegel den Hund schund (Hi. 82 und

83). Ganz so genau, wie im Braunschweig-Lüneburgischen sind also die Angaben nicht, wie denn auch in Magdeburg (Hi. 14) nur das Rathaus erwähnt wird; doch zeugt eben, wie es in der Geschichte verwendet wird, dass der Verfasser in der Stadt Bescheid wusste. Ulenspiegel will nemlich von der Laube des Rathauses fliegen. In den meisten norddeutschen Städten wäre ihm das zu versuchen unmöglich gewesen, weil die Rathauslaube einen Raum im Gebäude ausmachte. In Magdeburg dagegen, wie aus der Schöppenchronik hervorgeht, bildete die Laube eine Art Altan auf Säulen am Rathause. Vom Gevekenstein ist schon die Rede gewesen. Der Erzbischof wird Bruno von Querfurt genannt. Zwei Mitglieder dieser adelichen Familie haben das Erzbistum innegehabt, jedoch kein Bruno, sondern Conrad von 1134—1142 und Albert von 1383 bis 1403. Doch ist die Wahl des Vornamens erklärlich, weil er in der Familie vorkam und weil der letzte des Geschlechtes, mit dem dasselbe 1491 ausstarb (Schöppenchronik S. 418), so hiess. Von der Burg und Stadt Bernburg des Grafen von Anhalt (Hi. 22 und 49) wird nichts specielles gemeldet. Aber in Halberstadt (Hi. 18) muss der Verfasser gewesen sein; denn einmal nennt er den Dom zu St. Stephan. Niemann, Die Stadt Halberstadt, 1824 meldet freilich nicht, wem der Dom geweiht war, wohl aber die von Weiland herausgegebene Sächsische Weltchronik S. 215, 8: Stephanus war der Schutzpatron des Bistums Halberstadt. Ferner weiss der Verfasser, dass man zum Domhof hinauf gehen muss; der Halberstädter Domplatz liegt indertat auf einer Anhöhe, die aus der Ebene der ihn umgebenden Stadt emporragt. Auch in Quedlinburg zeigt er sich orientiert (Hi. 36). Er nennt das Burgtor, weiss, dass daselbst ein Stift unter einer Aebtissin vorhanden und dass, weil die Stadt zum Halberstädter Bistum gehörte, der Stephansgroschen die gangbare Münze ist.

Von hier an nach Südosten nimmt seine Localkenntniss allmählich ab. Die Historie (52) aus Aschersleben ist farblos. Der Wirt in Eisleben (Hi. 78) ist aber so charakteristisch gezeichnet, dass man eine Schilderung nach dem Leben anzunehmen geneigt wird. Auch hat die Erzählung sonst noch einige bereits besprochene Züge, die einen zeitweiligen Aufenthalt des Verfassers in Eisleben und im Mansfeldischen vermuten lassen. Bei Sangershausen wird gar ein Dorf Nienstedten namhaft gemacht (Hi. 31). Die Leipziger und die Dresdener Geschichte (Hi. 55 und 62) könnten ohne Eintrag derselben auch anderswohin verlegt worden sein. Dass jene eigentlich nach Braunschweig gehört, habe ich bereits bemerkt. Dass sie dieser Stadt nicht angeeignet wird, darf wohl als ein Zeugniss für den Braunschweigischen Ursprung des Volksbuches gefasst werden; denn der gleiche, im J. 1446 aufrührerischen Braunschweiger Bürgern gespielte Streich hatte grosse Erbitterung hervorgerufen und war gewiss 1483 noch unvergessen. Um die Lage Dresdens vor dem Böhmerwald (Erzgebirge) und an der Elbe zu wissen, brauchte man auch im 15. Jh. nicht erst dahin zu reisen. — Auch die Cölner Erzählungen (Hi.

79 und 80) und die Antwerpener (Hi. 86) weisen nichts eigentümliches auf, als was man durch Bücher oder mündlichen Bericht wissen konnte, wie dass man in Cöln nach Cölnischen Weisspfennigen rechnete und dass nach Antwerpen auch holländische Kaufleute zu kommen pflegten.

Es fällt auf, dass nach Süden hin die Geschichten wieder mehr Staffage bringen, teils topographische, teils historische. Nicht alle; die Erfurter (Hi. 60 und 61) und noch mehr die Nürnberger (Hi. 77) sind allgemein gehalten und werden darum vielleicht für jüngere Zusätze zu halten sein, wenigstens Hi. 77, die auch aller nd. sprachlichen Spuren bar ist. Dagegen zeichnen sich diejenigen Erzählungen, welche nach Andeutung der Vorrede und nach Lappenberg's Ermittelung aus dem Schwankbuche vom Pfaffen Amis stammen, durch Detailmalerei aus. In Nürnberg (Hi. 17) wird das neue Spital erwähnt, woselbst der heilige Sper Christi mit anderen merklichen Stücken sich befindet. Seit 1424 wurden die Reichs-Kleinodien und -Reliquien in der Kirche des H. Geists oder Nenen Spitals zu Nürnberg aufbewahrt. Unter den letzteren befand sich auch *das ſper gotes,* wie es in der Uebertrags-Urkunde des Kaisers Sigmund heisst, lancea qua ſervatoris in cruce pendentis latus fuit perfoſſum; s. Wagenſeil, De Civitate Noribergenſi p. 223 ſqu. und von Murr, Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Nürnberg S. 195 ff. Mit der Hessischen Residenzstadt Marburg (Hi. 27) scheint der Verfasser nicht aus Anschauung bekannt gewesen zu sein; aber von der Abstammung und Genealogie der Hessischen Fürsten offenbart er teils richtige, grösstenteils jedoch fabulose Kenntnisse. Gelegentlich der Disputation in Prag (Hi. 28) weiss er von Wickliffe, Johann Huss und den Hussiten zu erzählen und motiviert die schnelle Abreise Ulenspiegel's durch einen Charakterzug der dortigen Universitätslehrer oder der Prager Bevölkerung. Auf die Mitglieder der Erfurter Universität (Hi. 29) erlaubt er sich einen spöttischen Ausfall. Auch kennt er ein Wirtshaus *zum Tornen*, was K als *zom Thoirn* (zum Turm) fasst, damit zugleich einen Sprachfehler bessernd; denn der Dativ „*tornen*“ vom stark flectierenden *torn* oder hd. *turn* ist unmöglich. Dem Strassburger ist aber hier wohl ganz wie in Hi. 1 bei *ſunte y[lien]* der Lesefehler passiert, ein *y* für ein *n* anzusehen: es wird *torney* gestanden haben. Die Erfurter Ausgaben benennen die Herberge mit dem Synonym *zum Thornier;* s. Lappenberg S. 246. In der letzten Amis-Geschichte, die nach Pommern verlegt ist (Hi. 31), findet sich nichts locales; dass die Pommerschen Priester sich mehr an das Saufen, als das Predigen hielten, wird der Verfasser wohl vom Hörensagen gehabt haben.

Zu solchen in südlicheren Städten, woselbst der Verfasser mehr oder minder Bescheid weiss, localisierten Historien sind ferner zu rechnen die Nürnberger Hi. 32, die Bamberger 33, die beiden Frankfurter 35 und 63 und die Römische 34.

In Nürnberg sah Ulenspiegel die Scharwächter im Harnisch nachts in einem grossen Kasten unter dem Rathause schlafen. Er hatte da zu Nürnberg Weg und Steg wohl gelernt und sonderlich

den Steg bemerkt, der zwischen dem Saumarkt und *dē (den* 1519) *hüszlin* liegt, wo des Nachts bös über wandeln ist. Darauf baut er einen Plan. Er bricht in einer Nacht aus dem Steg drei Dielen oder Bohlen heraus, reizt dann die Wächter im Rathause durch Lärmen zu seiner Verfolgung und lockt sie zu jenem Stege, über dessen Lücke er sich hinweghilft, während die Häscher in die Pegnitz fallen und sich noch obendrein wegen der Schmalheit der Lücke die Gliedmassen verletzen. Von wem diese Darstellung herrührt, der muss in Nürnberg allerdings Weg und Steg gewusst haben, muss die Stadt aus eigener Anschauung gründlich gekannt haben; denn alle Angaben treffen aufs genaueste mit dem überein, was wir von der damaligen Beschaffenheit Nürnbergs wissen. Ueber die Geschichte des Nürnberger Rathauses hat E. Mummenhoff in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg“ Heft V, 1884, S. 137 ff. gründliche Forschungen angestellt, die er dann vervollständigt und in dem ausgezeichneten Buche „Das Rathaus in Nürnberg“ 1891 abgeschlossen veröffentlicht hat. In beiden Arbeiten giebt er eine Ansicht der alten Fassade vor dem Neubau nach einer Handzeichnung v. J. 1614. Da findet sich an dem Teile des Gebäudes, der an der Südostseite und nach dem Saumarkt hin liegt, ein Schutzdach über einer Bank, die als „Schützenbanck“ bezeichnet ist. Auf S. 30 seines „Rathauses“ erteilt Mummenhoff darüber Auskunft. Die städtische Polizeiwache führte den Namen der „Schützen“. „Im Beginne des 16. Jhdts war ihnen ein Lokal, wohl ein Gewölbe 'unterm Rathause', auf dessen Südseite eingeräumt, wo ja später bekanntlich das sogenannte Schützengewölbe sich befand.“ „1538 bestand die Wache aus sechs Mann.“ Entweder ist dies Gewölbe mit „dem grossen Kasten“ in Hi. 32 gemeint, oder aber das Volksbuch schildert einen früheren Zustand, da etwa anstatt des Gewölbes und wohl an der Stelle der Bank eine den nötigen Schutz gegen Unbill der Witterung gewährende Bude für die Schützen am Rathause angebracht war. Betrachtet man ferner den historischen Plan von Nürnberg, der dem fünften Hefte der „Mitteilungen“ beigegeben ist, so findet man den Saumarkt in dem späteren Trödelmarkt auf einer Pegnitz-Insel wieder. Von ihm führt der sog. Henkerssteg beim Unschlitthause vorbei auf einen Platz, welcher den Namen *beim Hieſerle* führte. Wie M. Bach in den „Mitteilungen“ V, 59 sagt, kommt diese Bezeichnung *beim Hießerle* schon 1397 vor; dagegen sei das Unschlitthaus, nach welchem der Platz heute Unschlittplatz oder -markt heisst, erst 1490 gebaut. Die Form des Namens in S ist demnach eine umdeutende Entstellung.

In Bamberg ist der Name der Wirtin Künigine trefflich gewählt. Bamberg war die Lieblingsstadt Kaiser Heinrichs des Heiligen und seiner gleichfalls im J. 1200 canonisierten Gemahlin Kunigunde, von welchen auch der Dom dieser Stadt herrührt. Der Name Kunigunde wird also sicher in Bamberg beliebt und häufig gewesen sein.

Aus Frankfurt am Main ist von dem Verfasser die Messe, der Römer und die Judengemeinde zum Aufbau einer Erzählung verwendet.

Eine zweite knüpft er an die Bedeutung der Stadt als Ort der Kaiserwahl. Aus der Umgegend ist ihm die Wetterau und die Stadt Fridberg bekannt. Ausserdem entwickelt er historische Kenntnisse, die aber sehr verwirrt sind. Lappenberg hat sie nach ihrem Werte gewürdigt, s. S. 263. Wenn er jedoch die Vermutung äussert, dass Supplenburg aus Lützlenburg entstanden sei, so kann ich ihm nicht beipflichten, stimme vielmehr seiner eben vorher kundgegebenen verständigen Bemerkung zu, es erkläre sich leicht, wie ein niedersächsischer Erzähler den Namen des der Heimat seines Helden benachbarten Supplenburg in den Text — sagen wir richtiger, in seine eigene Erzählung — brachte.

Dass in Hi. 34 zu Rom der dortigen Währung gemäss Ulenspiegel's Wirtin nach Ducaten rechnet, ist schon erwähnt. Bedeutender ist die Kenntniss, dass der Papst monatlich einmal in der Kapelle, die da heisst Hierusalem zu St. Johanns Latronnen Messe lesen muss. Die Basilica St. Johannis im Lateran, eine der sieben Hauptkirchen Roms, quae prima orbis ecclesia dicitur (Aeneas Sylvius, Historia Friderici III. Imperatoris), war „die eigentliche bischöfliche Kirche des Papstes, von der er nach seiner Krönung feierlich Besitz nimmt" (Daniel, Handbuch der Geographie II, 258); und der Hochaltar heisst, wie mir Herr Professor von Pflugk-Harttung mitteilt, noch altare papale. Somit mag es mit der monatlichen Messe des Papstes in dieser Kirche seine Richtigkeit haben, obschon ich darüber, sowie über die Kapelle Jerusalem in der Kirche nichts habe sonstwo finden können. Nach Zeiller, Itinerarium Italiae, S. 146 liegt noch eine Kirche, die H. Kreuzkirche „in Jerusalem genant" auf demselben Mons Caelius oder Lateranensis, die aber schwerlich gemeint sein kann, da sie eine ziemliche Strecke von der St. Johannis Kirche entfernt und selbst eine der sieben Hauptkirchen ist.

Von den besprochenen Erzählungen verraten die Marburger (27), die Prager (28), die Bamberger (33), die Römische (34), die beiden Frankfurter (35. 63) durch stehen gebliebene nd. Sprachbrocken, 63 auch durch die Nennung des Grafen von Supplenburg ihre Herkunft aus einem nd. Texte. Hingegen habe ich für solche Herkunft der drei Nürnberger (17. 32. 77) und der drei Erfurter (29. 60. 61) bis jetzt in der Sprache keine Beweisgründe zu finden vermocht, als höchstens für 29 und 60 die Namensform *Ertford*. Bemerkenswert ist dabei, dass von den fünf Amis-Geschichten S zwei (27. 28) sicher und eine (29) vielleicht einer nd. Vorlage entnommen hat, während es von zweien (17 und der Pommerschen 31) ungewiss bleibt. Dagegen darf man von beiden Historien (14. 23), welche dem Kalenberger entnommen sein sollen, bestimmt behaupten, dass sie nicht nur aus einem nd. Text herstammen, sondern dass sie auch unabhängig vom Kalenberger erzählt sind.

Die Grabschrift Ulenspiegel's.

Die Historien 93—96 enthalten auffällige Widersprüche. Hi. 94, wo U. auf dem Bauche liegend, und Hi. 95, wo er aufrecht begraben

wird, schliessen einander aus. Beide hinken hinter Hi. 93 her, da U. hier nicht bloss bestattet wird, sondern nach vier Wochen wieder ausgegraben werden soll; auch wird hier keiner zufällig ungewöhnlichen Bestattungsweise Erwähnung getan. Scherer (S. 32) hat deshalb gemeint, mit den Schlussworten dieser 93. Historie könnte das Buch in seinem ersten Entwurf sehr wohl geschlossen haben: *alſo belib er ligen in ſeinem grab vnd im ward zū gdechtniß ein ſtein vff ſein grab gſetzt, als man noch ſicht.* Dass A die Hi. 93 und 94 als Ein Kapitel giebt, brauchte solcher Annahme nicht entgegenzustehen. Aber es liesse sich mit gleichem Fug annehmen, dass Hi. 95 den ursprünglichen Schluss gemacht habe, weil Hi. 93 eine Beschreibung des Grabsteines vermissen lässt, dass also Hi. 93 und 94 eingeschoben seien. Oder soll man diese im Epitaphium der Hi. 96 sehen? Dagegen muss wieder eingewandt werden, dass nach Hi. 93 U. in Mölln gestorben und beerdigt ist, Hi. 96 aber sein Grab nach Lüneburg verlegt. Diese Angabe passt jedoch ebensowenig zu Hi. 95, weil nicht nur aus 93 und 94, sondern auch aus 89—92 mit Notwendigkeit Mölln als Ort von Ulenspiegel's Ableben hervorgeht. Den Anstoss suchte Scherer (S. 33) zu beseitigen, indem er behauptete, die ganze *Hi.* 96 sei offenbar nur durch eine fälschlich als Ueberschrift aufgefasste Randbemerkung zu dem Schluss von 95 entstanden. Dadurch wird aber nicht erklärt, wie der Name Lüneburg an den Rand gekommen ist. Die Annahme der Interpolation reicht für die Entstehung solcher Ungereimtheit und Widersinnigkeit, wie Hi. 93—96 sie unverhüllt selbst dem gedankenlosesten Leser darbieten, nicht aus. Einem Interpolator musste nahe liegen, dem Widerspruch seiner Leser durch die einfache Berufung auf verschiedene Tradition zu begegnen. Alle vier Historien (93—96) müssen als Eigentum des Autors gelten, während allerdings zweifelhaft bleibt, ob er sie sämtlich schon der ersten Ausgabe von 1483 einverleibt hatte. Für ihre Echtheit spricht, dass sie sich mit Ausnahme von 96 in allen alten Drucken finden und 96 wenigstens in S, K und C. Die Erzählung von einer dreimaligen verschiedenartigen Beerdigung und einem zweifachen Grabe darf als beabsichtigte Neckerei und Schalkheit des Verfassers aufgefasst werden: wie der Held seines Romans mit den Zeitgenossen Spass getrieben hatte, so erlaubt der Autor sich zu guter Letzte einen Scherz mit dem Leichnam desselben und zugleich mit seinem Publicum. Das scheint die einfachste und darum wahrscheinlichste Erklärung zu sein.

Zwei der ergötzlichen Geschichten 93—95 zu streichen, dazu konnten die nachfolgenden Herausgeber sich nicht verstehen; lag doch auch der Witz der dreifachen Bestattung greifbar genug. Hi. 96 aber wird der Kritik als unnötige und irrtümliche Wiederholung des Schlusses von 95 vorgekommen und deshalb späterhin gestrichen sein. Allein die Uebereinstimmung von S, K und C 1539[1]) verbürgen ihre

[1]) Auch in dem Augsburger Druck 1540? wie wenigstens Lappenberg S. 335 angiebt, wo er aber K ausgelassen hat. Im Gegensatze dazu nennt er S. 289 ausser S noch K, C und E, während er doch S. 335 behauptet, E erwähne aus-

Echtheit, nicht als besondere Historie, aber nach ihrem Inhalt und als Schluss von Hi. 95; und C scheint die ursprüngliche Lesart am treuesten überliefert zu haben. Um das zu erweisen, müssen zunächst die verschiedenen Lesungen der Drucke neben einander gestellt werden. Uebereinstimmend, nur im Dialekt verschieden erzählen alle drei (S 95, K 79, C 100), dass ein Stein auf das Grab gesetzt sei und dass man *vff das halbteil* (in der Mitte? auf der einen Hälfte?) desselben eine Eule und einen Spiegel, welchen die Eule in den Klauen hatte, gehauen und oben an den Stein geschrieben habe: *Difen ftein fol nieman erhaben. Hie ftat Vlenfpiegel begraben.* S fügt noch an: *Anno domini M. CCC. L. iar*, wofür K die unerhebliche Aenderung hat: *Im. M. CCC. L. Jair*, während in C die Jahrzahl fehlt. Nun folgt in S: *Die XCVI histori fagt wie Ulenfpiegels Epithaphium vnnd vbergefchrifft zů Lünenburg vff feinem grab gehowen ftot.*

Epithaphium.

Diffen ftein fol niemans erhaben (S 1519 *erheben*).
Vlenfpiegel ftat hie begraben.

Dann ein Holzschnitt: Eine Eule hält einen Spiegel mit acht Facetten in ihren Klauen oder steht vielmehr auf demselben (s. Lappenberg S. 138.) In der Ueberschrift differiert K nicht; einzige Abweichung ist, dass er gleich mit *Wie* beginnt, da er die Zählung der „Capitel" oder „Historyen" schon im Anfange seines Druckes bald aufgegeben hatte. Etwas anders lautet aber das

Epitaphium.

Defen ftein fal nyemantz erhauen,
Vlenfpiegel fteit da vprecht begrauen.

Eine Darstellung des Grabsteinbildes fehlt.

C dagegen lässt auf die erste Grabschrift als Schluss seiner 100. Historie folgen:

Vnd dife übergefchrifft ftat zu Lünenburg auff feynem grab inn ein Stein gehawen. Im Jar als man zalt nach Christi Geburt Dufent drey Hundert vnd Funffzig.

* * *

Epitaphium.

Difen Steyn foll niemandts erhaben.
Vlenfpiegel ftadt da auffrecht begraben.

Aus dieser Fassung wird die Bedeutung des Epitaphiums klar und lässt sich die Entstehung der 96. Historie in S erkennen. Wie man sonst wohl „Ende" zum Abschluss eines Buches zu setzen pflegte, steht hier die Grabschrift, die vorher wie in S so auch im Original fortlaufend gleich Prosa gedruckt gewesen sein mag, noch einmal in Versdruck und vermutlich zugleich als Ueber- oder Unterschrift eines ähnlichen Holzschnittes, wie S ihn zeigt. Der eigentliche Schluss der Erzählung ist so zweideutig gehalten, dass man sich vorzustellen vermag, inwiefern S — oder war es der nd. Nachdrucker? — durch

drücklich, dass der Leichenstein zu Mölln sei. Seine Bibliographie von E und A S. 163 und S. 173 schweigt über diesen Punkt.

Umstellung der Jahreszahl und Beziehung des Epitaphiums auf die Lüneburger Ueberschrift glauben durfte die verzwickten Sätze entwirren zu müssen und entwirrt zu haben. Der erste Satz erlaubt nemlich, „diese Ueberschrift“ sowohl auf das Vorhergehende als auf das Folgende zu beziehen. Im ersteren Falle wäre Ulenspiegel etwa als in Mölln gestorben und in Lüneburg bestattet zu denken; die Jahresangabe liesse sich aber von der Handlung des Einhauens der Inschrift verstehen. Im letzteren Falle hätten wir zwei Gräber, eins zu Mölln mit den Versen auf dem Leichenstein und eins in Lüneburg mit der Angabe des Jahres. Die Zweideutigkeit wird kein Zufall, sondern vom Verfasser beabsichtigt sein, wie nicht weniger die Variation der Grabschrift im Epitaphium, die wohl die Confusion noch steigern und dem Leser den irrtümlichen Schluss nahe legen sollte, Jahreszahl und Epitaph zu verbinden und als Inschrift des Lüneburger Steines im Gegensatz zum Möllner zu betrachten. Ob das „aufrecht“ erst später der zweiten Grabschrift eingefügt ist, oder ob der Schöpfer der „96. Historie“ die beiden Inschriften durch Streichung des Wortes möglichst gleich machen wollte, ist schwer zu sagen.

Wenn diese Auffassung der Stelle im Text von C richtig ist, so liesse sich folgern, mit Sicherheit dass in Mölln vor dem Erscheinen des Volksbuches kein Grabstein Eulenspiegel's existierte, mit Wahrscheinlichkeit dass ebensowenig eine Tradition von seinem Ableben in dieser Stadt vorhanden war, und als Möglichkeit dass die Verteilung des Schicksals, den Leichnam des Schalkes auf dem Kirchhofe zu bewahren, auf zwei Städte erst in einer neuen Auflage geschah, wer weiss ob nicht deshalb weil die Möllner von dem ihnen in der ersten Ausgabe zugeteilten Loose, des Schalksnarren Namen mit dem ihrer Stadt aufs engste verbunden zu sehen und als Hüter seines Leichnams zu gelten, sich nicht recht erbaut gezeigt hatten und sich erst gewöhnen mussten, eine solche Besonderheit als Vorzug zu betrachten. Letztere Vermutung, dass S, K und C nicht die ursprüngliche Fassung des Ausganges der letzten Historie geben, findet Bestätigung in der Gestalt einer anderen Grabschrift, welche uns durch E erhalten ist.

Epitaphium.

Diefen ftein fol niemandts erhaben.
Ulenfpiegel lehent hie begraben.

Leider verschweigt Lappenberg (S. 163) die Schlussworte der vorhergehenden Grabgeschichte, so dass man nicht weiss, ob in dieser die Inschrift ähnlich oder gleich abgefasst ist oder ob sie zu der sonst überlieferten stimmt. Dass das Epitaph nicht von E herrührt, sondern auf einen nd. Originaldruck zurückgeht, dafür steht A als Gewährsmann ein, welcher sein letztes Kapitel folgendermassen schliesst: ***Aldus lieten fi vlefpiegel recht int graf ftaen ende fi decten dat graf ende leyden daer op eenen fteen, daer op gehouwen was een wle hebbende een fpiegel onder zyn clauwen alfo hier na gefigureert fteen*** (ist *fteen* zu streichen?) *ftaet, ende op den fteen ftont gehouwen met gefcrifte. Defen [fteen] fal nyemant verhouwen. Hier leet vlefpieghel begrauen.*

„Hierauf ein Holzschnitt in oblonger Einfassung, ein runder Spiegel in einem Rahmen mit acht Facetten. Auf demselben sitzt eine Eule mit den Klauen ihn ergreifend. Eine Inschrift ist nicht vorhanden.“ (Lappenberg S. 158.) Abweichend von S wird der Stein aufs Grab gelegt[1]); bei der Beschreibung wird auf den Holzschnitt verwiesen, der offenbar dem in S ähnlich sah; die Jahreszahl und das Epitaph fehlen. *Verhouwen* ist ein Notbehelf des Antwerpeners, dessen Mundart für „erheben“ keine Nebenform *verhaven*, sondern nur *verheffen* gestattete; der auf Kosten einer genauen Uebersetzung gerettete Reim ist freilich doch nur schlecht ausgefallen. Mit S stimmt überein, dass die Verse nicht abgesetzt sind. Aus E geht hervor, dass *leet* Druckfehler ist für *leent:* der n-Strich über den Vocalen ist versehentlich unterblieben. Aus der verschiedenen Wortfolge im zweiten Verse bei A und E, welche Abweichung in der zweimaligen Angabe der anderen Grabschrift bei S u. s. w. wiederkehrt, lässt sich schliessen, dass A das Epitaph unterdrückt hat. Beide, A und E, wissen nichts von einem Lüneburger Grabe und Steine. Es ergiebt sich demnach, dass es einen nd. Druck gegeben hat, in welchem nur von Mölln die Rede war und die Grabschrift *Hyr leent U.*, das Epitaph *U. leent hyr* lautete. Dieser Druck muss ein Originaldruck des Verfassers und wird die erste Ausgabe gewesen sein.

Dieselbe Lesart bietet der zu Mölln vorhandene Grabstein: allerdings nicht in der von Lappenberg seiner Ausgabe beigegebenen Nachbildung. Der Stein hat durch Behauen der Längskanten gelitten, so dass manche Buchstaben ganz oder teilweise verloren gegangen sind. In Lappenberg's Copie sind die völlig zerstörten Buchstaben weggelassen, die undeutlich gewordenen von den sicher lesbaren durch schwächere Schraffierung unterschieden. Allein er hat nicht überall richtig gelesen; so auch das Wort nicht, um das es sich hier handelt. Es steht am Rande rechterhand und ist nicht vollständig erhalten. Lappenberg giebt *li* als lesbar, *gt* als schwach erkennbar an. Dagegen habe ich, als zu Pfingsten 1889 der Hansische und der Niederdeutsche Verein ihre Lüneburger Sitzung mit einem Ausfluge nach Mölln beschlossen, ein unverkennbares *le* gelesen, was sofort von anderen Beschauern bestätigt ward. Auch der kleine Lichtdruck, welchen ein Möllner Photograph bei jener Gelegenheit zu Kauf anstellte, und die schöne grosse Aufnahme, welche damals Herr Hofphotograph F. Albert Schwartz in Berlin veranstaltete und von der mir durch dessen Güte ein Exemplar vorliegt, zeigen deutlich dieselbe Lesart; von *gt* ist aber keine Spur. Die Ergänzung ist leicht und sicher. Die dialektische Form *lecht* für *licht* (liegt) ist überhaupt selten und in der Zeit, welcher Bild und Inschrift angehören, nicht mehr gebräuchlich; *leit* würde ‚legt‘ bedeuten. So bleibt nur der Schluss, dass *lent* oder *leent* (das *n* möglicherweise durch einen Strich über dem Vocal oder

[1]) nicht hier (95), aber Hi. 93, wo S ebenfalls von einer Steinsetzung redet, spricht K von einer Steinlegung: *vnd lachten einen ſtein darvp jm zo gedechtnys.*

den Vocalen ausgedrückt) gemeisselt stand. Unter den älteren Copisten der Grabschrift sind zwei zu nennen, welche diese Lesung noch völlig vorfanden, nur entstellen sie dieselbe zu *lehnent*, welche Form als sprachwidrig unmöglich ist und für welche der Raum an der Stelle des Steines gar nicht ausreicht: Molander, Der mit denen Seltenheiten dieser unter-irrdischen Welt beschäfftigte Parnassus, Hamburg 1698, S. 109[1]) und P. L. Berckenmeyer, Der getreue Antiquarius, Hamburg 1708, S. 208. Aber auch die älteste Nachricht über den Möllner Stein, die des Wismar'schen Stadtsecretärs Magister Johan Höppner aus dem Jahre 1536, welche Dr. F. Crull aufgefunden und in den Meklenburger Jahrbüchern XXXIII (1868), S. 95 mitgeteilt hat, verrät, obschon er die Inschrift nach der Vulgata angiebt, durch die einleitenden Worte, was er wirklich gelesen hat: *darſulveſt leint Ulenſpegels ſteen, darup de tall MCCCL*[2]); *wider geſchreven dar up: Hier ſteit Ulenſpegel bograſen* etc.

Als ein mit A und E 1532 gleichwertiges Zeugniss für einen nd. Druck darf der Möllner Stein jedoch nicht angesehen werden; vielmehr wird man annehmen dürfen, dass bei seiner Herstellung E als Vorlage gedient hat; denn Lappenberg (S. 332) bemerkt, dass die Darstellung Ulenspiegel's auf dem Grabsteine sehr derjenigen in den Erfurter Ausgaben 1532 flgd. gleiche. Da die Sprachformen der Möllner Inschrift ungefähr in das zweite Viertel des 16. Jhs weisen, so lässt sich von Seiten der Zeitrechnung nichts gegen solche Entlehnung von Bild und Grabschrift aus E einwenden. Selbst der Grund derselben würde klar, falls der Erfurter Druck es gewesen wäre, welcher zuerst den Anspruch Mölln's durch Beseitigung von Lüneburg's Namen wieder in sein altes Recht einsetzte und für immer feststellte. Lappenberg's Angaben in Bezug auf diese Frage, S. 289 und S. 335, widersprechen sich. Ohne Zweifel aber ist das noch vorhandene Grabdenkmal dasselbe, von dem alle Reisenden seit 1536 berichten, und nach meiner Ansicht auch das erste und einzige, welches die Möllner ihrem durch die wiederholten Auflagen des Volksbuches mittlerweile weltberühmt gewordenen „alten Herrn" gewidmet haben.

Die ältesten Drucke.

S 1515 ist der älteste von den uns erhaltenen Drucken der hd. Bearbeitung. S 1519 stellt sich im ganzen als eine neue Auflage von S 1515 dar: beide sind aus derselben Buchdruckerei hervorgegangen und stimmen in Titel, Einrichtung, Inhalt und meistens auch im Wortlaut überein. Der jüngere Druck hat den älteren Text verbessern sollen. Unter den von Knust S. VIII aufgezählten Ergänzungen von Lücken des älteren Druckes durch S 1519 und unter den bereits oben besprochenen richtigeren Lesarten, welche letzterer vor jenem voraus

[1]) Lappenberg (S. 327 ff.) war dieser Bericht nur aus einer jüngeren handschriftlichen Chronik bekannt, die ihn fast wörtlich aufgenommen hatte.

[2]) Der Stein hat 1350.

hat, finden sich mehrere, welche S 1519 nur einer zweiten Vorlage verdanken konnte. Noch entschiedener wird dieselbe dadurch bezeugt, dass S 1519 falsche Namensformen von S 1515 durch die richtigen ersetzt, z. B.: *Melme* Hi. 1 (1515 *Melbe); Stasfurt* 6 *(Stafurt); Geuenckenſtein* 15 *(Genenckenſtein); Hildeshem* 64 *(Mildeßheim).* Ebenso hat S 1519 in Hi. 1 correct: *Thyl von Vtzen, der burgher zů Ampleuen* statt der Entstellung in S 1515: *Dyl von, der burger zů Amplenen.* Die folgenden deutschen Ausgaben zeigen in diesen Namen durchweg dieselben Fehler wie S 1515 oder entstellen noch mehr. Derartige Vorzüge des Textes von S 1519 verlangen unabweislich die Annahme, dass dem Hersteller desselben ausser S 1515 noch ein anderer Text vorgelegen habe, nach welchem er zu bessern vermochte. War derselbe handschriftlich oder ein Druck? in hochdeutscher oder niederdeutscher Sprache? Knust (S. XII) lässt die Fragen unentschieden: man werde fast zu der Annahme gedrängt, dass beiden S dieselbe, sei es gedruckte, sei es schriftliche, Vorlage zu Gebote gestanden habe. Es wird jedoch sicher ein Druck gewesen sein. Wenn die Vorlage eine nd. war, so muss man das aus dem Umstande schliessen, dass S und A unabhängig von einander ein nd. Original übersetzt haben: undenkbar ist dabei die Annahme handschriftlicher Vorlagen. Sollte sich S 1519 aber einer handschriftlichen hd. Redaction bedient haben, so müsste diese das Manuscript gewesen sein, welches in S 1515 ungenügend zum Abdruck gekommen war: nun ist aber unglaublich, dass jenes Manuscript nach dem Abdrucke Jahre lang aufbewahrt geblieben wäre; und selbst, wenn man das als mögliche Ausnahme zugeben wollte, so würde doch ein solches Zurückgreifen auf das Manuscript behufs Herstellung einer verbesserten Auflage, weil dem üblichen Verfahren jener Zeit nicht entsprechend, ebensowenig Glauben verdienen.

Einen positiven Beweisgrund für die Existenz eines älteren hd. Druckes, aus dem S 1515 geflossen sei und den S 1519 wieder benutzt habe, hat Scherer (S. 83) in dem Druckfehler der letzteren Ausgabe in Hi. 16 gefunden: *rechte bewerte artzniſchen het man* statt *artzni ſcheuhet man* (S 1515 *artzny ſchücht man).* Ob seine Schlussfolgerung zwingend ist, lasse ich dahin gestellt sein. Da jedoch ausgeschlossen erscheint, dass S 1519 auf eine hd. Handschrift zurückgegriffen habe, und da auch eine Verbesserung nach einem nd. Druck wenig Wahrscheinlichkeit hat, so stehe ich nicht an, ihm beizupflichten. Auf diese Weise lassen sich auch die Lücken in S 1515, welche dadurch entstanden, dass der Setzer von einem Wort versehentlich auf eine Wiederholung desselben überging oder eine Zeile ausliess, am einfachsten erklären. Dergleichen Versehen begegnen eher bei einem Nachdruck, als beim Satz nach einem Manuscript; und auf Grund eines nd. Textes würde S 1519 schwerlich so, wie er es tut, gebessert haben. Scherer bemerkt weiter, der ältere Druck oder die gemeinsame Quelle für beide S könne gleichfalls in Strassburg entstanden sein. Wenn wir jener alten Angabe, dass der hd. Ulenspiegel von

Murner herrühre, Glauben schenken wollen, — und da das Zeugniss unverdächtig ist, so ist kein Grund an der Richtigkeit zu zweifeln, — dann wird man indertat auf Strassburg und selbst auf dieselbe Buchdruckerei Grieninger's am ehesten schliessen dürfen. Ein solcher Druck S möchte für die erste Ausgabe der Murner'schen Bearbeitung zu halten und ungefähr in die ersten Jahre des 16. Jhs zu setzen sein, zufolge einer Beobachtung Zarncke's (Haupt's Zeitschrift für Deutsch. Alterthum IX, 382), dass, während Nachdrucke ohne Ausnahme gleich nach dem Erscheinen des Originaldruckes folgen, die spätere Wiederauflage in den meisten Fällen von der berechtigten Verlagsbuchhandlung ausgehe. Eine so frühe Ansetzung von S empfiehlt sich weiter durch die Erwägung, dass die Uebersetzung sich damit als eine Jugendarbeit des 1475 gebornen Murner am füglichsten herausstellen würde.

Weiter zurück als in den Anfang des 16. Jhs lässt S sich nicht datieren. Eine Heidelberger Universitätsrede nemlich, das Quodlibet de fide concubinarum des Paulus Olearius, enthält eine Anspielung auf den komischen Verlauf einer dramatischen Darstellung der Auferstehung in der Osternacht; s. Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter I, 96, 20: *et in nocte paſchali: wen ſuchen ir hie, ir beſchlepten frowen? ein alte hur mit einem ouge, et mox reſponſum est ‚non eſt hic'.* Offenbar ist dieselbe Geschichte gemeint, die im Ulenspiegel Hi. 13 erzählt wird. Aus S kann jedoch Olearius nicht citiert haben; denn hier lautet die Stelle abweichend: *wen ſůchen ir hie? wir ſůchen eine alte eineugige pfaffenhůr.* Die Heidelberger Scherzrede ist ohne Datum; aus zwei Daten aber, die in derselben vorkommen, geht hervor (Zarncke S. 244), dass sie zwischen dem Ende von Februar 1499 und dem Ende von August 1501 gehalten worden ist. Damals wird S kaum schon vorhanden gewesen sein, weil sonst Olearius wohl nach dieser Uebersetzung des Volksbuches citiert haben würde. Nun mag die Erzählung ein alter Schwank sein, der in Süddeutschland so gut wie in Norddeutschland umlief; und aus einer anderen litterarischen Fassung oder aus dem Volksmunde könnte Olearius ihn geschöpft haben. Vielleicht hat eine solche Erwägung Zarncke bestimmt, einen Hinweis auf den Ulenspiegel zu unterlassen. Knust (S. XIII) sieht in den betreffenden Worten des Quodlibet ein Zeugniss von der frühen Verbreitung des Volksbuches in Süddeutschland. Seine Auffassung lässt sich stützen durch das Adjectiv *beſchlept.* Im Deutschen Wörterbuch hat Jacob Grimm dasselbe ausserdem aus einigen Schriftstellen der zweiten Hälfte des 16. Jhs belegt und zwar in den Bedeutungen von „beschleift, durch den Koth geschleppt, besudelt", welche doch für die obige Stelle wenig passen. Man erwartet vielmehr ein Wort etwa des Sinnes „im Trauergewande, trauernd, betrübt". Auf ein solches Wort führt nun das Niederdeutsche. Der Ditmarsche Chronist Neocorus aus dem Anfange des 17. Jhs (hrsg. von Dahlmann, I, 160) berichtet von einer Tracht der Frauen bei der Leichenfolge, die darin bestand, dass sie den Hoiken oder Mantel

anders als sonst antaten: *ſe hengen en umme den hals unde ſlippen en umme dat hövet.* Die Sitte wird noch aus dem vorigen Jahrhundert bezeugt durch Ziegler im Idioticon Ditmarsicum (bei Richey, Idioticon Hamburgense, 1755, S. 423): *den Heuken ſlippen, ſlippte Fruwens.* Das Mnd. Wörterbuch verzeichnet *ſlip-, ſlepehoike,* einmal mit dem Attribut *ſwart*; vielleicht sind im Mittelalter Hoiken von besonderem Schnitt für jenen Zweck im Gebrauch gewesen. Man darf vermuten, dass ein Particip *ge-, beſlipt, -ſlept* von solcher Tracht gebraucht ward, und folgern, dass die Stelle des Quodlibet aus einem nd. Druck des Volksbuches genommen ist. Somit gewinnt wiederum die auf die Namensform „Ulenſpiegel" gegründete Behauptung, dass das Original bereits vor der Uebertragung Murner's geraume Zeit in Oberdeutschland verbreitet gewesen sein müsse, durch das Citat des Olearius eine Bestätigung. Vielleicht mag diese Anführung gar Murner Anlass gegeben haben, sich mit dem Ulenspiegel zu beschäftigen.

Dass es eine zweite, frühere oder etwa gleichzeitige, oberdeutsche Uebersetzung neben S gegeben habe, eine solche Annahme entbehrt aller Wahrscheinlichkeit; davon findet sich auch keine Spur und keine Ueberlieferung. Der Erfurter Druck, den Lappenberg S. 165 zwischen 1533 und 1537 ansetzt und der im erhaltenen Exemplare am Ende verstümmelt ist, hat zwar in handschriftlicher Ergänzung („vermuthlich im 17. Jahrhundert geschrieben") den Kolophon: *Gedruckt zue Augspurg durch Simon Gymell, ſo aus der alten Sexiſchen ſprach in gute Teutſche ſprach gebracht wörden Im 1498 Jahr;* aber abgesehen von anderen Bedenken, aus welchen Lappenberg die ganze Ergänzung für Fälschung hält, so kann diese Notiz allein deshalb schon nicht für echt gelten, weil sich kein Buchdrucker dieses Namens in Augsburg nachweisen lässt. Oben habe ich die Möglichkeit angedeutet, dass es jedoch eine frühe mitteldeutsche Bearbeitung gegeben habe. Allein äussere Zeugnisse werden auch hierfür vermisst. Die älteste Erwähnung des Volksbuches, in einem Quodlibet de generibus ebrioſorum, das der Universität Erfurt angehört und in das Ende des Septembers 1515 (circa autumnale aequinoctium) fällt, kann nicht mit Sicherheit dafür geltend gemacht werden. Es werden in dieser Rede *Vlenſpiegel, Klynßor, Pfarrer vom Kalenberg etc.* angeführt (Zarncke a. a. O. S. 126, 10). Man kann aus der Stelle entnehmen, dass das Buch bereits allbekannt war; aber welcher Art die Ausgabe gewesen ist, die der Verfasser im Sinne hatte, geht nicht daraus hervor. Höchstens lässt sich aus dem Datum schliessen, dass es nicht S 1515 war; denn diese Ausgabe ward erst an St. Adolfs Tag, d. h. am 29. August dieses Jahres vollendet. Der Verfasser des Quodlibet müsste also, wenn man auf die zu S stimmende Form des Namens Gewicht legen will, jene vermutete frühere S-Ausgabe benutzt haben. Allein diese Uebereinstimmung ist nicht zu betonen, weil einem Thüringer sicher noch eher als einem Strassburger das nd. *Ulenſpeighel* ohne weiteres zu *Ulenſpiegel* ward. Der Verfasser kann demnach ebensogut einen nd. oder einen md. Druck gekannt

haben. Die Stelle bleibt somit für die Frage nach den ältesten Drucken unbrauchbar.

Wir kommen zu der Untersuchung, wie viele nd. Ausgaben existiert haben dürften. Mindestens zwei scheinen verbürgt zu sein durch die Vorrede von C 1539, desselben Druckes welcher im Titel zuerst die Kunde bringt, dass das Buch *newlich auß Sachſiſcher ſprach vff Teutſch verdolmetſcht* sei. Die Vorrede beginnt: *Als man zalt nach der geburt Chriſti M.CCCC.LXXXIII., bin ich durch etliche perſonen gebetten worden, dieſe historien vnd geſchichten zu ſamen bringen vnd beſchreiben.* Diese Zeitangabe 1483 hat schon Lappenberg (S. 225 und 347) in Verbindung gebracht mit der Zeitbestimmung in Hi. 1, Ampleven sei vor etwa fünfzig Jahren zerstört worden. Das geschah aber 1425. L. bemerkt auch, dass die abweichende Bestimmung in K „bei 60 Jahren“ noch besser stimme; er hat aber die Daten nicht ausgebeutet, vielleicht weil sie zu Murner's Autorschaft nicht passten. Erst Scherer (S. 31 f.) hat dieselben nach Gebühr gewürdigt. Die Abfassung im Jahre 1483 erklärt er mit Grund für gut beglaubigt. Die Zahl 60 hält er als die weniger abgerundete für die ursprüngliche Lesart.

Dieselbe Vorrede, wie in C 1539, finden wir in S 1515 und S 1519, nur dass diese mehrfach den Text durch Einfügung von Wörtern und Sätzen, die aber zu dem Inhalt nichts neues tun, erweitert haben. Ferner haben beide S die Jahrzahl 1500 statt 1483. Es scheint also, dass C einen anderen nd. Text, als S vorlag, hat benutzen können. Die etwas kürzere Vorrede von C wird auf diesen Druck zurückgehen; fraglich würde jedoch sein, ob der Schluss schon in seiner nd. Vorlage gestanden habe: *myt zulegung etlicher Fabulen des Pfaff Amis, vnd des Pfaffen vom Kalenberg.* Dieselben Worte schliessen auch die Vorrede in S. Scherer (S. 32) behauptet, das sei augenscheinliche Interpolation. Gewiss, denn der vorhergehende Satz, dass der Verfasser damit seine Vorrede enden und den Anfang machen wolle mit Ulenspiegels Geburt, lässt gar nicht daran zweifeln. Wenn Scherer dann aber daraus folgert, dass die Geschichten, welche aus dem Amis (Hi. 17. 27—29. 31) und Kalenberger (Hi. 14. 23) stammen, nicht von dem Verfasser der Vorrede und ersten Aufzeichner der Historien vom Ulenspiegel herrühren, so kann ich dem nicht zustimmen. Ob sie alle bereits im ersten Entwurf des Buches sich vorgefunden haben, das lässt sich nicht entscheiden. Dass sie, wenigstens zum Teil, aber in einer neuen Auflage des Originals enthalten gewesen sind, ergiebt sich zuverlässig aus den Spuren ursprünglich nd. Abfassung von Hi. 14. 23. 27. 28, als wahrscheinlich aus der Aufnahme von Hi. 17 und 31 in A, so dass höchstens über Hi. 29 Zweifel sein kann. Da nun die beiden Hi. 14 und 23 nur zweien Kalenberger-Schwänken ähnlich, aber nicht gleich sind, so lässt sich der Zusatz der Vorrede nicht als ein Geständniss eines nd. Verfassers, dass er die sieben Erzählungen entlehnt habe, betrachten, sondern der Zusatz muss von einem späteren Bearbeiter herrühren, wahr-

scheinlich einem hd., dem die Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung dieser Historien mit den entsprechenden des Pfaffen Amis und des Kalenbergers auffiel und der dies auszusprechen mit Rücksicht auf seine oberdeutschen Leser für nötig erachtete. Der Zusatz ist demnach wohl auf Rechnung des Verfertigers von S zu setzen, und C wird den Schluss aus S geborgt haben.

Wie steht es nun aber um die Jahreszahl 1500, welche S anstelle von 1483 giebt und die weder mit den 50 noch mit den 60 Jahren der Hi. 1 sich reimt? Der erste Verfasser des Buches, wenn man ihm auch die Gedankenlosigkeit zutrauen wollte, bei einer Neudatierung seines Buches eine Umrechnung der Zeitangabe in Hi. 1 zu unterlassen, kann doch unmöglich die Aufforderung seiner Freunde und die Abfassung seines Werkes einmal ins Jahr 1483 und ein ander Mal ins Jahr 1500 verlegt haben: von ihm rührt die Aenderung gewiss nicht her; vielmehr muss sie aus einem nd. Nachdrucke stammen oder dem Strassburger Uebersetzer zur Last fallen. Auf jeden Fall beweist aber die Ersetzung der ursprünglichen Datierung durch die neue, dass es einen nd. Druck vom Jahre 1500 gegeben hat. Wenn derselbe ein unrechtmässiger Nachdruck war, so mag der Veranstalter desselben die Jahreszahl in der Vorrede umgeschrieben haben, sei es aus Misverständniss des Anfangssatzes, sei es — und das möchte eher der Fall gewesen sein — um dem Buche das vortheilhaftere Aussehen eines neuen Productes zu verleihen. Es lässt sich aber auch denken, dass der Bearbeiter von S die Aenderung aus jenem oder absichtlich aus diesem Grunde vorgenommen hat. Die nd. Ausgabe wird in diesem Falle die Jahreszahl 1500 des Druckes, wie damals üblich, am Schlusse enthalten haben. Dass die Zahl 1500 nicht das Jahr der od. Bearbeitung angab, darauf brauchte dem Bearbeiter S nichts anzukommen, da doch jeder Leser merken musste, dass er nur eine Uebersetzung vor sich hatte, und da, wie bereits gezeigt ist, S wahrscheinlich bald nach 1500 herausgekommen sein wird. Die Hauptsache war, dass durch Aufnahme von 1500 in die Vorrede das Werk als neu erschien. Ich bin geneigt anzunehmen, dass die Aenderung der Jahreszahl mit Absicht von Murner (S) geschehen ist.

Nicht allein die Jahreszahl 1500 in S spricht zu Gunsten einer erneuten Auflage des nd. Originals; dafür lässt sich ausserdem jener Anfang der Vorrede in C geltend machen. Die Redensart „als man zählte“ mit folgendem Perfect wird nicht selten am Schluss von alten Drucken gebraucht, um die Zeit der Vollendung derselben anzugeben. So angemessen eine solche Ausdrucksweise am Ende der Bücher verwendet erscheint, so unpassend muss man sie an der Stelle jener Vorrede angebracht halten, falls mit der Zeitangabe das Jahr gemeint sein soll, in welchem der Druck, zu dem die Vorrede gehört, ans Licht trat. Vielmehr muss die Jahreszahl 1483 auf eine frühere, die erste Ausgabe des Buches hinweisen, wenn der Verfasser sich richtig ausgedrückt haben soll. Diese wird also entweder gar keine oder doch eine andere Vorrede gehabt haben. Für die erstere Möglichkeit

lässt sich der Mangel einer Vorrede in K nicht verwerten, weil K offenbar eine jüngere vermehrte Ausgabe gekannt und benutzt hat. Wohl aber spricht für die zweite Hypothese der Umstand, dass A eine kurze, von der in S und C abweichende Vorrede bietet. Sie hat nach Lappenberg S. 154 folgenden Wortlaut:

„Om die bede van fommighe vrienden, ben [l. den] ick be [l. de] feriueer des boecx niet weder feghen en dorfte, fo hab [l. heb?] ick ghecopuleert fommighe reene [? l. fcone? die Pariser Uebersetzung von 1532: plaifantes, Lappenberg S. 161] boenerien, die Thiel Vlefpieghel bedreuen heft in fyn leuen, ende fterf alsmen fchreef M.CCCL. Nv begheer ick nochtans veronfculdicht te fine voor gheeftelijck ende weerlijk, voor hoghe ende leege, dat mi niemant te feer hier in wil ftraffen noch hem feluen daer in verftoren, want ick dat niet en maecte, datter godes dienft by vermindert ende verloren foude fijn, noch oock datmen fcalcheyt foude foecken, maer om des menfchen finnen daer mede te verlichten ende te vernieuwen, ende ooc om dat die fimpel flechte menfchen voor der gelijcker boenerijen hem fouden moghen wachten, offe [l. of fe?] hem lieden voor ooghen quamen. Het is oock beter te hooren ende te lefen, datmen lachtet [l. lachet?] ende gheen fonde en doet, dan datmen fonde dede ende datmen weende ende fcreyde.“

Dieses knappe Vorwort enthält lauter solche Gedanken, die auszusprechen und damit seinem Buche eine Schutzrede und Empfehlung mitzugeben der Autor eines sogearteten Werkes für erspriesslich und erforderlich halten konnte. Die Aehnlichkeit des Gedankenganges in dieser und der Vorrede, welche C und S zeigen, fällt sofort auf. Dass hier aber von Bübereien gesprochen und der Held des Romans schlechter gemacht wird, als in der späteren Vorrede und als er, wie ich zu zeigen versucht habe, nach der Auffassung und Darstellung des Verfassers wirklich zu betrachten ist, das ist ein erklärlicher Kunstgriff. Als die Befürchtung wegen der ablehnenden Haltung des Publicums sich als eitel ausgewiesen hatte, modificiert darum der Verfasser wie sein ganzes Vorwort so auch derartige absprechende Ausdrücke. Während die Besorgniss, sittlichen Anstoss zu erregen, hinfällig geworden war, scheint man in der auf echt poetischem Gefühl beruhenden Individualisierung der Geschichten, der Anlehnung an bestimmte Orte und Menschenclassen, ja an einzelne gekennzeichnete Menschen, Anzüglichkeiten und Sticheleien gesucht zu haben. Daher in C und S die Abwehr des Verdachtes, als habe er Leute ärgern und ihren guten Namen angreifen wollen. Zum Schluss fügt er noch eine Entschuldigung seiner Schreibart hinzu, die gleichfalls getadelt worden sein mag. Die Veranlassung, sowie der Zweck des Buches und die bescheidene Vorstellung von dem relativen Wert seiner Leistung ist in beiden Vorreden ziemlich gleich ausgedrückt. Es erscheint auch viel glaublicher, dass die Vorrede in CS durch den Autor selbst aus der in A umgestaltet ist, als dass A jene in diese verkürzt oder gar selbständig verfasst habe. Kurz, ich sehe die Vorrede von

A für echt und ursprünglich an. Eine Bestätigung liefert die Vorrede der Frankfurter Ausgabe 1545, welche ungefähr von gleichem Umfange mit der von A ist. Sie scheint aus den drei verschiedenen Vorreden von A, C und E hergerichtet zu sein. Mit C teilt sie die Jahrzahl 1483, mit A: dass man nicht Bosheit aus dem Buche lernen solle, sondern wie man sich vor listigen Menschen hüten könne.

Es hat also mindestens zwei nd. Originalausgaben des Volksbuches gegeben, d. h. beide vom Verfasser herrührend: eine von 1483 mit der durch A überlieferten Vorrede und eine undatierbare mit dem neuen Vorwort. Die letztere ist ohne Zweifel eine vermehrte Auflage gewesen: erst sie kann die Erwähnung des Abtes Papenmeyer und die Erzählung vom König Casimir IV von Polen enthalten haben. Sie muss also nach 1492 herausgekommen sein, wenn diese Historie auf den ursprünglichen Verfasser zurückgeht; nach 1490 jedenfalls, da die Einfügung des Abtes nur durch denselben Verfasser, einen Braunschweiger, geschehen sein kann. Vermutlich gehört aber die zweite Ausgabe erst ins Ende des Jahrhunderts. Ihr wird bald ein nd. Nachdruck gefolgt sein, eben der Druck von 1500, dessen Veranstalter wieder den Bestand vermehrte, eingedenk der Bitte des Verfassers in der neuen Vorrede: ***vnd bit hiemit eynen yegklichen, wo mein ſchrifft von Vlnſpiegel zu lang oder zu kurtz ſey, das er das beſſer, auff das ich nit vndanck verdiene*** (C 1539, bei Lappenberg S. 171). Der Nachdrucker hat aber seine redactionelle Tätigkeit nicht auf Zusätze beschränkt. Einzig ihm und nicht dem Autor müssen die Aenderungen zugeschrieben werden, durch welche der Text so gestaltet und teilweise so entstellt ward, wie wir ihn durch die Uebersetzung von S kennen lernen. Es erscheint ausgemacht, dass S keinen nd. Originaldruck, sondern nur den nd. Nachdruck übersetzt hat. Auf Rechnung des Nachdruckers sind zu setzen die Verwirrung in der Reihenfolge der Schwänke, die neuen Ueberschriften, die Zerlegung von sechs Geschichten in je zwei und wohl auch die Zählung der „Historien“.

Abgesehen von der Jugendgeschichte und dem Ende Ulenspiegel's sind die Erzählungen mit Vorliebe gruppenweise geordnet, nach dem Stande und Berufe derjenigen, an denen U. seine Possen verübt, und nach dem Charakter, in welchem er als Handwerker, als Gelehrter, als Reisender u. s. w. auftritt. Dass diese Gliederung nach gewissen Gattungen nicht ursprünglich vorhanden gewesen sein kann, ist längst erkannt worden. Sie ist weder völlig durchgeführt, noch stimmen A und C immer zu S. Und manche Historien verraten nur zu deutlich, dass sie an falscher Stelle stehn. Knust (S. XIII f.) hat einige Beispiele hervorgehoben. Die Liste sämtlicher erkennbaren Fälle einer willkürlichen und gedankenlosen Ordnung der Historien fällt aber weit reichhaltiger aus; ihre Mitteilung ist hier jedoch unnötig; auch kann jeder aufmerksame Leser sie sich leichtlich aus S zusammenlesen. Aus der durch Umstellungen und Interpolationen verwirrten Reihenfolge der Historien schimmert noch erkennbar eine andere Anordnung

durch, die geographische. Sie wird die ursprüngliche gewesen sein, indem der Verfasser sich seinen Helden als einen Landfahrer dachte, dessen Leben er in fortlaufender Erzählung eines Romanes behandelte. Doch scheint er selbst seine Anordnung schon in der Wiederauflage seines Werkes durch eingeschobene Geschichten durchbrochen zu haben. Vielleicht sind erst dadurch die Ueberschriften — es können auch bloss Paragraphen oder Inhaltsangaben am Rande gewesen sein — nötig geworden. Sie waren kürzer als diejenigen in S, und wahrscheinlich waren sie noch nicht beziffert.

Den Einblick in diese ursprüngliche Anlage und die nächstfolgende Entwickelung des Volksbuches gewährt uns abermals der Antwerpener Druck. Hier finden wir die 46 Abschnitte oder Kapitel noch ungezählt und die Ueberschriften kürzer und oft abweichend von denen in S. Zu je einer Geschichte sind zusammengefasst, was S zerlegt in Hi. 3 und 4 *(Hoe Vlefpiegel int water viel van der coorden)*, 9 und 10 *(hoe V. geftolen wert in eenen biekorf)*, 12 und 13 *(hoe V. te Buddenftede cofter wert)*, 57 und 58 *(hoe V. te Lubeke den wijntapper bedroech)*, 90 und 91 *(hoe V. te Mollen cranck wert, ende hoe hi den apoteker in fijn buffchen fcheet ende hoe hi in den heyligen gheeft ghedraghen wert)*, 93 und 94 *(hoe V. fijn teftament maecte)*. Die Vereinigung von Hi. 9 und 10 ist auffällig; allein grade dieser Fall gewährleistet, dass A nicht eine Zusammenschweissung von je zwei Geschichten vorgenommen, sondern dass er es so in seiner Quelle gefunden hat. Die Kapitelbezeichnung kann im Original bei 10 und ebenso wohl bei 94 zufällig unterblieben sein, was zumal erklärlich wäre, wenn die Inhaltsbezeichnungen am Rande des Textes standen.

Schon mehrfach bot sich Gelegenheit, auf gute Lesarten von A hinzuweisen, welche seine Unabhängigkeit von S dartun. Als beachtenswerte Abweichungen sind noch zu bemerken, dass er schon in der Hundefellgeschichte (S 82) Stasfurt nennt, nicht erst in der von U. auf dem Rade; dass der Rabbi (S 35) Akipha (= Akiba) heisst; dass nicht allein die Eselsunterweisung zu Erfurt (S 29) fehlt, sondern auch in der vorhergehenden Geschichte die Schlussangabe, dass Ulenspiegel nach Erfurt gegangen sei; endlich dass der Milchkauf in Bremen, der in S (Hi. 70) zwischen zwei hannoversche Vorgänge eingeschoben und ungeschickt von (der bei A vermissten) Hi. 72 oder von 87 getrennt steht, auf diese letztere folgt. Die letzten beiden Verschiedenheiten können freilich eben sowohl von A herrühren, als auf seine Vorlage zurückgehen; denn es lässt sich nicht verkennen, dass er eine gewisse redactionelle Tätigkeit bei seiner Uebersetzung geübt hat. So hat er in seinen 46 oder, nach der Zählung von S, 52 Geschichten nicht alles wiedergegeben, was ihm zu Gebote stand, sondern ausgewählt; das ersieht man daraus, dass er (Lapp. S. 159) Ulenspiegel von Nürnberg, wie bei S, nach Bamberg wandern lässt, obgleich die Nürnberger Geschichte bei ihm fehlt. Wenn ihm auch hier eine Nachlässigkeit in der Redaction begegnet ist, so könnte er doch in jenem Falle der Erfurter Geschichte (S 29) vorsichtiger ver-

fahren sein und den vorhergehenden Hinweis auf dieselbe ausgemerzt haben. Aus den Bedenken jedoch, die ich gegen diese Amis-Historie als einen ursprünglichen Bestandteil des Buches vorgebracht habe, bin ich eher geneigt, das Fehlen derselben in A als eine Bestätigung meiner Ansicht anzusehen. Ein Act willkürlicher Wahl möchte sodann in der Mitteilung der ursprünglichen Vorrede zu erkennen sein, wenn anders meine Vermutung, dass die in Polen spielende Geschichte (S 24) an den 1492 gestorbenen König Casimir IV geknüpft ist, Grund hat; denn, da A dieselbe bringt, muss ihm der vermehrte Originaldruck mit der neuen Vorrede ausser dem Urdruck zur Verfügung gestanden haben, was aber auch an sich nicht unwahrscheinlich ist, und ausserdem lässt sich für einen andern Uebersetzer, Krufter, eine solche Benutzung von mehr als einer Vorlage nachweisen. Lappenberg setzt A zwischen 1520 und 1530, während Grässe ihn 1495 erschienen sein lässt. Grässe's Annahme scheint allerdings, wie Lappenberg behauptet, ohne Grund zu sein. Nichtsdestoweniger möchte ich glauben, dass seine Zeitbestimmung dem Editionsjahr näher kommt, als Lappenberg's Annahme es tut. Dass A auf jeden Fall vor K herausgekommen ist, werde ich noch dartun. Ein zulängliches Urteil über A wird sich erst dann gewinnen lassen, wenn dieser Druck durch Reproduction völlig ausnutzbar gemacht worden ist, was er in hohem Masse verdient als eine wichtige Quelle für die Geschichte des Eulenspiegelbuches.

Krufter oder, wer diesem Buchdrucker den Text hergerichtet hat, verfährt gleich A eklektisch. Er hat mehr als seine achtzig Geschichten gekannt, so die Seiltanzgeschichten (S 3 und 4), was aus dem Schluss seines zweiten „Capitels“ und dem Anfang seiner dritten „History“ hervorgeht, ebenso die Hundefellgeschichte (S 82), was die beibehaltene Historie von Ulenspiegel auf dem Rade (S 83) ergiebt. Die beiden Schwänke, die in Pommern und in Nürnberg spielen (S 31 und 32), hat er umgestellt und lässt U. gleichwohl aus Pommern nach Nürnberg kommen wie in S: er hat also anfänglich die Nürnberger Geschichte überschlagen wollen, holte sie aber nach.

Als hauptsächlichste Grundlage seines Druckes hat K einen S benutzt. Das lässt sich schon aus seiner Sprache schliessen, die hie und da oberdeutschen Einfluss verrät. Das beweist ferner die häufige wörtliche Uebereinstimmung mit S; recht deutlich wird das in Hi. 10, wo S um des Wortspieles willen die nd. Wortformen *henep* und *ſenep* beibehalten und sie erklärt hat: so heisse Hanf und Senf in Sachsen. K hat seine mundartlichen *henff* und *ſenff* gebraucht, weil sie das Wortspiel bestehen lassen; trotzdem behält er einmal aus S bei: *ſenep, als up die ſaſſenſche ſpraech.* Von den beiden S hat K den Druck von 1515 gebraucht. Wo in S 1519 Lücken sind, durch welche der Zusammenhang gestört wird (s. Knust S. VIII), da stimmt K immer mit S 1515 überein. Ebenfalls, wo beide S im Ausdruck differieren, steht K auf der Seite von S 1515, selbst in Fehlern, z. B. *Melbe*, *Amplenen*, *Mildeßheim*, das er zu *Mideßheim* verdruckt; *ſo*

flôgen ſy vch zo doid, ſew (S 1515 *ſpeck), bruid* (Hi. 22); *kyuen* (S 1515 *balgen*, Hi. 37). In manchen Fällen freilich bleibt unklar, welches Druckes K sich bedient hat, weil er sichtlich bestrebt ist, einen verständlichen Text zu liefern. So hat er fast sämtliche Misverständnisse, die oben besprochen worden sind, in wohlüberlegter Weise gebessert oder, wenn ihm das nicht gelingen wollte, die Stelle gekürzt. Die von S zerstörten Wortwitze werden auch bei K vermisst, wie es nicht anders sein konnte. Nur das Wortspiel mit Koldingen und dem Winter glückte ihm durch Umsetzung des Namens in seinen Dialekt (Kaldingen) wiederherzustellen, Hi. 16. Wie verständig er verfährt, soweit durch Nachdenken eine Stelle emendiert werden kann, zeigt Hi. 1, wo er für *Dyl von der burger zû Amplenen* bei S 1515 conjiciert: *Thiel van der burch Amplenen genant.* Die richtige Lesart *Dyl von Vtzen der burgher zû Ampleuen* und somit S 1519 kannte er demnach nicht. Doch scheint ihm während seiner Bearbeitung oder seines Druckes diese Ausgabe noch zugänglich geworden zu sein. Es finden sich mehrere Stellen, an denen er zu derselben mehr stimmt als zu S 1515, so in Hi. 16 und 89. Allein das kann auch Zufall sein. Wenn er aber in Hi. 16 statt *des kindes ſtüelgin* das zum Verständniss notwendige Compositum und in Hi. 62 *bretlöcher* übereinstimmend mit S 1519 giebt, so kann das nicht auf blosser Conjectur beruhen. Es hat nun aber keineswegs etwas auffälliges, wenn K auch S 1519 benutzt hätte. Servais Kruffter lässt sich als Druckes bis 1519 in Basel, seit 1520 in Cöln nachweisen (Lappenberg S. 149). Dass sein Ulenspiegel in die Zeit seines Cölner Aufenthaltes fallen muss, verbürgt sein Dialekt. In Basel wird er S 1515 kennen gelernt haben. Zur Zeit oder bald nach seiner Heimkehr in die Heimat erschien S 1519, den er dann wenigstens noch bei seiner teilweise oder ganz vollendeten Arbeit an einigen schwierigen Stellen zu Rate zog. Lappenberg stellt K zwischen 1520 und 1530. Nachdem sich seit Auffindung von S 1515 dieser Druck als seine Vorlage hat feststellen lassen, darf man K ungefähr um 1520 ansetzen.

S ist nicht die einzige Redaction gewesen, die K zu Gebote gestanden hat. Er weicht in Zahlenangaben von S ab in Hi. 29. 33. 57. 66. 87. Meist scheinen diese Abweichungen seine eigene Correctur zu sein. Aber die 60 Jahre in Hi. 1 statt der 50 von S lassen sich so nicht erklären; da er die Vorrede unterdrückte, brauchte er die Rechnung nicht zu verbessern: hier muss ihm die richtigere Zahl aus einem anderen Druck geworden sein. Ferner liefert er drei Erzählungen, die S nicht kennt: I von den altklugen Antworten, welche U. als Kind einem reisigen Manne gegeben; II wie er als Rosstäuscher jemand mit einem stätigen Pferd betrog, das nicht über die Bäume d. h. über die Balkenlage einer Brücke ging; III wie er als Oberhirte des Herzogs von Braunschweig dies Amt mit besonderer Schlauheit zu seinem Vorteile ausbeutete. I geht allen hd. Drucken mit Ausnahme des Augsburgers von 1540 ab, findet sich aber in A und der daraus geflossenen französischen und englischen Uebersetzung; um-

gekehrt steht es um die Verbreitung von II und III. K hat also zwei verschiedene Quellen zur Ergänzung von S benutzt. Die erste Hälfte von I ist durch Lappenberg S. 291 als schon im älteren Gedichte von Salomon und Markolf vorkommend nachgewiesen, welche Dichtung nach Schaumberg's Erweis in Paul und Braune's Beiträgen z. Gesch. der dtsch. Spr. u. Lit. II, 19 am Niederrhein entstanden ist. Es mochte dem Cölner um so näher liegen, diese recht Eulenspiegelschen Wortklaubereien aufzunehmen, als ihm nicht entgehen konnte, dass der Verfasser des Ulenspiegel bereits einen anderen Schwank, den vom Bienenkorb (S 9), daher entlehnt habe; vgl. Eschenburg, Denkmäler altdeutscher Dichtkunst S. 169. Dennoch dürfen wir K die Vermehrung des Volksbuches durch I nicht zuschreiben. Schon dass er die Erzählung zwischen sein Capitel 1 und Capitel 2 ohne Zählung eingeschoben hat, widerspricht solcher Annahme. Er hat sie denn auch aus A genommen. Dass er zuerst *roß* und *bôſe*, nachher dafür *pert* und *quat* gebraucht, lässt schliessen, dass er *peert* und *quaet* von A vor sich hatte; keinen Zweifel aber lässt der Umstand, dass er, dessen Dialekte *ſachte* (sagte) gemäss war, in dieser Historie einmal das ndl. *ſeyde* beibehalten hat. Es bestätigt sich also, dass A älter ist als K. Ob A die Geschichte hinzugethan hat? oder ob er sie in seiner nd. Vorlage vorgefunden hat? Es giebt einen undatierten nd. Druck Marcolphus mit ſynem wive (s. Eschenburg S. 178). Doch glaube ich nicht an eine Entlehnung jener beiden Historien aus dem Markolf. Beide werden altes Fabelgut sein; und die zweite Hälfte der Erzählung vom klugen Kinde findet sich gar nicht im Markolf. — Auch in Historien, welche K mit S gemeinsam hat, weicht er bisweilen nicht unerheblich von S ab, z. B. in Hi. 13. 14. 15. 39. 61. Die erste, der Osterschwank, kommt fast wörtlich mit dem englischen Texte überein (vgl. Percy, Reliques of ancient Engliſh poetry; London, 1839; p. 133) und K hat also seine Fassung wohl gleichfalls aus A entlehnt.

Schwieriger ist über II und III zu klaren Ergebnissen zu gelangen. Zwar soviel ergiebt sich mit ziemlicher Gewissheit, dass S dieselben sowenig wie I gekannt hat, weil seine schriftstellerische Manier durchaus nicht den Eindruck von wählerischer Enthaltsamkeit macht. Haben sie gleich nicht in seiner Vorlage gestanden, so könnten sie doch schon gedruckt gewesen sein. Nicht ausser Acht gelassen werden darf, dass E und C an der Stelle des Einschubs von II und III (zwischen Hi. 88 und 89 bei S) noch zwei Historien eingeschaltet haben: IV wie U. in Hildesheim ein Pferd nur halb bezahlt, weil er die andere Hälfte schuldig bleiben will, und V wie er zu Erfurt Schuhe ohne Bezahlung kauft, indem er, als Dieb verfolgt, mittels der zweideutigen Behauptung entkommt, es handele sich um einen Wettlauf um ein Paar Schuhe. Die Reihenfolge in EC ist: II, IV, III, V. Sie können gleichzeitig eingeschaltet sein, so dass K zwei Historien unterdrückt hätte. Hi. II und IV gehören nach der Materie zu der von A und K nicht gegebenen Wismarer Rosshandelgeschichte

(Hi. 65). Hi. V hat merkliche Aehnlichkeit mit Hi. 60 und 61: alle drei gehen in Erfurt vor sich, in allen wird U. zum Kauf aufgefordert und verschafft sich die Waare durch schlaue Rede ohne Geld. Hi. III und IV geben dagegen nd. Gebiet als Schauplatz an. Der Herzog von Braunschweig in Hi. III, welcher Viehzucht betreibt und dessen Amtleute alle reich werden, erinnert an die Schilderung eines historischen Braunschweiger Fürsten in der nd. Weltchronik, welche unter dem Namen der Hetlingischen geht und von der Caspar Abel in seiner Sammlung etlicher Chroniken (1732) Auszüge veröffentlicht hat, S. 217: hertog Hinrick (1431—1473) wart genomet de fredefame; he wart eyn rike fürfte van queke, alfe fchapen; . . . alle fine borge hadde he fry, de weren nicht vorpendet, men dar hadde he vogede uppe, fo dat fin lant unde lüde, borge unde ftede in groter nering feten. In Bezug auf die Sprache kann man die Fragen aufwerfen, betreffs II, ob das sowohl nd. wie Cöln. *lack* (Fehler) in K für die echte Lesart zu halten sei oder ob es mit *böfer tuck* in EC auf einen dritten Ausdruck, etwa nd. *nucke*, als den ursprünglichen schliessen lasse; für III, ob *fehe* (Vieh) in K, wofür er eben vorher *fye* und in Cap. 36 (Hi. 43 in S) *fyeg* braucht, als Cölnische Nebenform oder als Rest einer nd. Vorlage angesehen werden dürfe. Eins scheint unzweifelhaft, dass aller vier Historien Aufnahme in das Volksbuch vor ca. 1520 geschah. Vier weitere Historien dagegen (U. zu Berlin als Büttel, als Glöckner, als Bauerknecht, auf der hohen Schule zu Paris), welche E und C mehr als alle früheren Ausgaben bieten, sind offenbar erst später hinzugekommen und rühren keinesfalls aus einem nd. Druck her. Von andern Gründen abgesehen, werden sie als jüngster Zusatz schon durch ihre höchst ungeschickte Einflickung zwischen die beiden Testamentsgeschichten (S 92 und 93) erwiesen.

Die vorliegende Untersuchung soll in keinem Versuch enden, den ersten Entwurf des Volksbuches auszukernen, noch die Interpolationen nach Herkunft und Zeitfolge zu sondern. Bei dem jetzt noch so unvollständigen Material hat ein solches Unternehmen keine Aussicht auf endgültige Resultate; vielleicht aber selbst dann nicht, wenn A, E, C und Augsb. in Neudrucken vorliegen werden. Desgleichen sehe ich davon ab, die Frage nach dem mutmasslichen Verfasser zu erörtern. Bei Gelegenheit der Versammlung des Niederdeutschen Sprachvereins zu Braunschweig um Pfingsten 1892 habe ich in einem Vortrage versucht, den Braunschweiger Harmen oder Herman Bote[1]) als wahrscheinlichen Urheber des Volksbuches nachzuweisen, für den ich zugleich den Koker und verschiedene historische Gedichte in Anspruch nahm. Es erscheint praktischer, die Untersuchung als Ganzes zum Druck zu bringen und darum auf eine Mitteilung des Abschnittes über den Eulenspiegel hier zu verzichten.

HAMBURG. C. Walther.

[1]) s. über ihn Häuselmann in: Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. XVI (Braunschweig Bd. II); und Brandes im Nd. Jahrbuch XVI, S. 1.

Die mittelniederländische Paraphrase des Hohenliedes.

Im vorigen Jahre teilte mir einer meiner Zuhörer, Herr L. Seher aus Wetzlar, gelegentlich mit, dass im dortigen Archiv Fragmente eines 'niederdeutschen Werkes von geistlichem Charakter' aufgetaucht seien. Ein anderer junger Wetzlarer, Herr Dr. Rich. Wünsch, verschaffte mir später abschriftlich Proben, aus denen ich die Zugehörigkeit der neugefundenen Pergamentblätter leicht bestimmen konnte, und daraufhin forderte mich Herr Archivrat Dr. Veltman, der die Blätter nach und nach von alten Reichskammergerichtsacten losgelöst hatte, in liebenswürdiger Weise auf, statt seiner öffentlich über den Fund zu berichten.

Es handelt sich um neue, umfangreiche Bruchstücke der mittelniederländischen poetischen Paraphrase des Hohenliedes, von der 1862 Hoffmann von Fallersleben, Horae Belgicae XII, 16—27 erstmals Proben veröffentlichte (vgl. auch L. Petit, Bibliographie der mnl. taal- en letterkunde Nr. 506), deren Existenz aber gleichwohl dem neuesten Bearbeiter der niederländischen Litteraturgeschichte, Jan te Winkel, gänzlich entgangen zu sein scheint.

Im Jahre 1849 übergab P. Wigand der Kgl. Bibliothek zu Berlin 44 ganze und das obere Drittel eines 45. Pergamentblattes, die er Acten des Wetzlarer Archivs entnommen hatte. Es waren Teile einer schönen Pergamenths. des 14. Jahrhunderts, die spätestens im Jahre 1589 in Speier zerschnitten und zu Umschlägen und Zwischenlagen von Acten verschiedenster Herkunft verwendet worden war. H. v. F., der sich zufällig von einem der Berliner Blätter notiert hatte '*Manderscheid-Blankenheim contra Printt*', folgerte daraus nachträglich, die Hs. müsse aus der alten Bibliothek von Blankenheim stammen. Vor den Blättern selbst, welche mehr als ein Dutzend verschiedene Aufschriften bieten, kann diese Vermutung nicht aufkommen: neben vorwiegend rheinischen Namen begegnen hier auch oberdeutsche, wie '*Vilach ca. Oberncloster*', und gemeinsam ist allen, soweit sie überhaupt bezeichnet sind, nur das '*Praes[entatum] Spirae* . . . .' mit einem Datum aus den Jahren 1589 bis 1592.[1]) Man wird also den Rest der Hs. nicht unter Manderscheidschen Archivalien, sondern lediglich unter den Acten des Reichskammergerichts suchen müssen, die aber leider nicht mehr vollständig in Wetzlar vereinigt sind.

Die Berliner Hs. Ms. germ. fol. 613 (B) enthält die Blätter der ältern Fundreihe in einer Anordnung, die nicht ohne Mitwirken des

---

[1]) spätere Zahlen beziehen sich auf ein '*repraesentatum*', auf eine abermalige Vorlegung der Acten.

Buchbinders zu stande gekommen scheint; die neu aufgetauchten Blätter (W) habe ich mit Bleistift selbst numeriert: es sind ihrer 27 (25 einzelne und ein erhaltenes Doppelblatt: 10-11), worunter 3 einem (doppelten) Register angehören. Wir haben also 71⅓ Blätter, davon 68⅓ Blätter mit Text. Auf die zweispaltig beschriebene Seite kommen 40 + 40 Zeilen; nach Abzug des Raumes, den die lateinischen Texteinschaltungen und die deutschen (nl.) Kapitelüberschriften — beide in roter Schrift — in Anspruch nehmen, entfallen auf das Blatt im Durchschnitt 150 Verse. Ziehen wir davon auch ab, was durch Wegschaben usw. unleserlich geworden ist, so bleiben noch immer etwas über 10,000 Verse. Es lässt sich — wie, ergibt sich unten — berechnen, dass zwei Dritteile des Codex erhalten, ein Drittel aber (ca. 34—38 Blätter) verloren oder doch noch nicht wieder aufgefunden ist: die Dichtung dürfte vollständig 15—16000 Verse umfasst haben, also eines der umfangreichsten geistlichen Reimwerke der mittelniederländischen Litteratur gewesen sein.

Ich gebe zunächst meine gesicherte Anordnung der Fragmente, wobei ein + unmittelbaren Anschluss von seither getrenntem bedeutet, die Striche a n d e u t u n g s w e i s e die fehlenden Blätter markieren.

W 1 — W 2. 3 — B 1. 2 — — W 4. 5 — B 3. 4. 5 + B 35 + B 6 — B 7a. 7b. 8. 9 — B 10. 11 — — B 12 — W 6 + B 13. 14 — — B 15. 16 + W 7 — W 8. 9. 10. 11. 12. 13 — W 14 + B 17 + W 15. 16 — — W 17 + B 18 — B 19. 20. 21 — — B 22. 23. 24 — B 25 — — B 43 — B 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34 — — B 36 + W 18 + B 37. 38. 39. 40 + W 19 + B 41 — W 20 — — — W 21 — W 22. 23 — — W 24 — W 25. 26 — B 42 + B 27 + B 26 + B 44 — — W 27 — —

Um die Blätter anzuordnen und den Umfang des vermissten annähernd zu bestimmen, haben wir einen doppelten oder gar dreifachen Anhalt. Der lateinische Text des Hohenliedes ist nämlich für die Paraphrase in 150 Sätze zerlegt — die Zahl schwerlich absichtslos — und über diese (schwarz numerierten) Textsätze besitzen wir obendrein auf W 1—2 ein freilich unvollständiges Register; der Inhalt der Paraphrase aber erscheint in eine grosse Anzahl mit roten Zahlen versehener und durch deutsche Ueberschriften und Stichworte angekündigter Kapitel gegliedert: auf W 27, am Schluss unserer Ueberlieferung stehen wir bei Satz 145 des lateinischen Textes und bei Kap. 230 der deutschen Paraphrase, es können also etwa 5—8 deutsche Kapitel ausgefallen sein. Das auf W 2. 3 erhaltene Register reicht nur bis Kap. 181.

Das ganze war in Bücher eingeteilt, deren Eingang eine grössere blau-rote Initiale markierte. Aber wie die einzelnen Kapitel, so sind auch die Bücher von sehr verschiedenem Umfange. Erhalten ist uns der Eingang von Buch I (das sich aber nicht als solches einführt) auf B 1, der von Buch III auf W 22, der von Buch IV auf W 25: danach entfielen auf Buch I 137 Kapitel, 46 Textsätze, auf Buch II 65 Kapitel, 60 Textsätze, auf Buch III dagegen nur 11 Kapitel, 21

Textsätze. Man sieht: auch das Verhältnis der Textsätze zu den deutschen Kapiteln ist nach Zahl und Umfang ein sehr verschiedenes. — Bei der Beliebtheit der Fünfzahl darf immerhin die Vermutung geäussert werden, dass in eine der grössern Lücken des letzten Teils noch der Eingang eines V Buches fiel.

Von der Art, wie sich die lateinischen Textworte mit den deutschen Kapitelüberschriften kreuzen, könnte nur der Abdruck von umfangreichen Proben einen deutlichen Begriff geben. Ich biete hier zunächst das deutsche Inhaltsverzeichnis, soweit es sich auf W 2. 3 vorfindet und ergänze es dann durch die darüber hinaus erhaltenen Kapitelüberschriften. Damit verbinde ich eine Uebersicht über den gegenwärtigen Bestand in der Weise, dass ich die Zahlen der vollständig fehlenden Kapitel in Doppelklammern einschliesse, fehlenden Anfang mit einer vorangestellten, fehlenden Schluss mit einer nachgesetzten eckigen Klammer anzeige. Ueber den Umfang des Fehlenden ist damit natürlich nichts ausgesagt und lässt sich auch nur in seltenen Fällen eine bestimmtere Vermutung äussern.

Im Register wie in den nachfolgenden Proben habe ich die sichern Abkürzungen stillschweigend aufgelöst, im übrigen aber die Orthographie durchaus bewahrt. Interpunction habe ich reichlich hinzugefügt, zu ändern überall wo ich Anstoss fand, dazu fühle ich mich in Sprache und Stil des Dichters nicht sicher genug.

Hier beghinnet die tafel in duutsch uan cantica canticorum. in den eersten W f. 2c

I	Hoe dat god alle dinc maecte ende Lucifer viel. (B 1)
II	Hoe die menſche viel. (B 2)
III]	Hoe gods minne an den mensche bleef ende makede vrede tot Marien. (B 2)
[IV]	Wair om die menſche is uerloſt ende niet die duuel.
[V]	Hoe die ſoene toe quam.
[VI	Wair om dit boec is ghescreuen. (W 4)
VII	Een ander ſprake uan minnen. (W 4)
VIII	Hoe Salemoen dit boec makede. (W 4. 5)
IX	Van den drien wanden (l. vianden) der doget. (W 5)
X]	Hoe dit boec gheheten is. (W 5)
[XI]	Der bruut woirde uan der ontfanghenisse gods.
[XII	Een gheliken in der gloſen. (B 3)
XIII	Hoe god an der menſcheit quam. (B 3)
XIV	Van drier hande personen die hier tegader spreken uan der brulocht. (B 3. 4)
XV	Van drien pointen der minnen. (B 4. 5)
XVI	Van drien vreden die Adam brac. (B 5)
XVII	Wie wairdich is gode te cussen. (B 5)
XVIII	Van drien cussen. (B 5. 35)
XIX	Een vraghen in der glosen. (B 35)
XX	Hoe die bruut ontsculdighet hare boutheit. (B 35. 6)
XXI]	Van des brudegoms borsten. (B 6)
[XXII]	Van den leden der heiligher kerstenhede.
[XXIII	Van den ſaluen der ſalicheit. (B 7a)
XXIIII[1])	Hoe die name Jesus is oly. (B 7a b. 8)
XXV	Wair om die maghede den brudegom minnen. (B 8)
XXVI	Sinte Barnaerds woorde. (B 8)

[1]) im Text verschrieben XXVII.

XXVII	Hoe die bruut na gode begheert te climmen. (B 8. 9)	
XXVIII	Van ſinte Augustin. (B 9)	f. 2d
XXIX]	Een uraghen ende een antwoorde. (B 9)	
[XXX]	Echter nan vier ſaluen.	
[XXXI]	Ene clairnisse der glosen.	
[XXXII	Hoe die bruut gheleit wart in den kelren gods. (B 10)	
XXXIII	Van den kelren wat ſi ſijn. (B 10)	
XXXIIII	Noch uan drien kelren. (B 10. 11)	
XXXV	Van drien ghesinden gods. (B 11)	
XXXVI]	Hoe die ouerste al den last draghen. (B 11)	
[XXXVII]	Wair bi die prelaten verduldich ſullen ſijn.	
[XXXVIII]	Van den quaden die die kerke verdrucken.	
[XXXIX	Hoe goods gracie is moeder alre creaturen. (B 12)	
XL]	Een ander glose. (B 12)	
[XLI]	Van den prelaten.	
[XLII	Van enen vraghen. (W 6)	
XLIII	Van gods wijngaerde. (W 6)	
XLIIII	Van den goeden wijngaerdes hoeder. (W 6)	
XLV	Hier is ondersceit van des wijngaerts hoedere. (W 6 B 13)	
XLVI	Vijf pointen nan ghewairre minnen. (B 13)	
XLVII	Hoe die bruut wil weten wair god rust. (B 13. 14)	
XLVIII]	Een ander glose van den ſeluen. (B 14)	
[XLIX]	Hoe die brudegom der bruut antwoort.	
[L]	Wat wi behoeuen tot der ſalicheit.	
[LI	Hoe die brudegom der bruut troost. (B 15)	
LII	Van den ganen des brudegoms. (B 15)	
LIII	Van des duuels waghene. (B 15. 16)	
LIIII	Wair bi men die bruut kent. (B 16)	
LV	Van goeden werken ende bequame. (B 16 W 7)	
LVI	Van der bruut hals ende hair zierheit. (W 7)	
LVII	Van den rechten gheloue. (W 7)	
LVIII]	Ene iammerlike claghe. (W 7)	f. 3a
[LIX]	Van der bruut verduldichede.	
[LX]	Drie duechden der bruut.	
[LXI	Van tween manieren der ootmoedicheit. (W 8)	
LXII	Van rechter ootmoedicheit. (W 8)	
LXIII	Van verduldicheit. (W 8)	
LXIIII	Van den risen des dogen gods. (W 8. 9)	
LXV	Noch uan der passien risekijn ende van den ſeuen tiden. (W 9)	
LXVI	Hier wert die bruut ghetroest om dat hair lief bi hair is mit minnen. (W 9. 10)	
LXVII	Van der duuen dat Christus is. (W 10)	
LXVIII	Een ander gloze. (W 10)	
LXIX	Een ander glose. (W 10)	
LXX	Hoe die brudegom die bruut prijst; dit lof is der eerster bruut, die van Adame is eerst comen ende heet die eerste kerke. (W 10. 11)	
LXXI	Van der duuen nature. (W 11)	
LXXII	Noch twee ogen der bruut. (W 11)	
LXXIII	Hoe men god hier siet. (W 11. 12)	
LXXIIII	Echt een vraghen. (W 12)	
LXXV	Hoe men hier op antwoort. (W 12. 13)	
LXXVI	Hoe die bruut te vreden is. (W 13)	
LXXVII	Echt uan der bruut bedde. (W 13)	
LXXVIII	Van der minnen huse. (W 13)	
LXXIX]	Van den rechten gods huse. (W 13)	
[LXXX]	Een ander glose.	
[LXXXI	Van ſeuen bloemen. (W 14)	
LXXXII	Hoe die brudegom leert die bruut ootmoedich te sine. (W 14)	
LXXXIII	Een ander suete lere van drien bloemen. (W 14)	

LXXXIIII	Van der lelien nature. (W 14 B 17)
LXXXV	Hoe die brudegom die bruut prijst. (B 17)
LXXXVI	Lof der bruut des brudegoms. (B 17 W 15)
LXXXVII	Hoe die bruut hair belouet uan den brudegom. (W 15)
LXXXVIII	Die glose. (W 15)
LXXXIX	Een ander glose. (W 15) f. 3[b]
XC	Van caritaten. (W 15. 16)
XCI	Wat men minnen sal. (W 16)
XCII	Hoe die bruut doget begheert. (W 16)
XCIII]	Hoe ghelone fonder werke niet enis. (W 16)
[XCIIII]	Van tween handen gods.
[XCV]	Van der bruut rusten.
[XCVI]	Van tween campen.
[XCVII	Des rees nature. (W 17)
XCVIII	Des harten nature. (W 17)
XCIX	Hoe die bruut den maghen antwoort. (W 17 B 18)
C	Van drien berghen. (B 18)
CI	Een merkelic woort uan gods springhen. (B 18)
CII]	Van tween pointen in Christo. (B 18)
[CIII]	Hoe na ons Christus is in naturen.
[CIIII]	Van vijf wanden.[1])
[CV	Echt uan vier wanden.[2]) (B 19)
CVI	Van gods werken. (B 19)
CVII	Van hinder der ghelouen. (B 19)
CVIII	Van den winter. (B 19. 20)
CIX	Van den reghen. (B 20)
CX	Van der bequameliker tijt. (B 20)
CXI	Van vijf pointen der salicheit. (B 20)
CXII	Teerfte point. (B 20)
CXIII	Tander point. (B 20)
CXIIII	Terde point. (B 20)
CXV	Hoe Christus onse broeder is. (B 20. 21)
CXVI	Van der blijscap tijt. (B 21)
CXVII	Van der torteldunen manieren. (B 21)
CXVIII]	Dat vierde point. (B 21)
[CXIX]	Dat vijfte point der salicheit.
[CXX]	Vier pointen in penitencien.
[CXXI]	Wair salicheit in leghet enter bruut drie namen.
[CXXII]	Wat die predicair sal sijn.
[CXXIII]	Wair die sal wonen.
[CXXIIII	Van des wijngaerts hoeder. (B 22)
CXXV	Twee pointen. (B 22)
CXXVI	Hoe die goede predicaers gode behaghen. (B 22) f. 3[c]
CXXVII	Van drien wijngaerden. (B 22)
CXXVIII	Van gheveinfde kerstene. (B 22)
CXXIX	Van ualschen begheuen luden. (B 22. 23)
CXXX	Van den vossen. (B 23)
CXXXI	Van drien fcalken fonden. (B 23)
CXXXII	Van rechter minnen fede. (B 23)
CXXXIII	Drie pointen die die woorde benemen. (B 23. 24)
CXXXIIII	Drie pointen van rechter minnen. (B 24)
CXXXV	Noch uan der lelien. (B 24)
CXXXVI	Welc rechte lelien voir gode sijn. (B 24)
[CXXXVII]	Hoe die bruut hair [lief weder roept.][3]) (B 24)
[CXXXVIII]	Hier beghint dat ander boec.
[CXXXIX	Een voirfproke des anders boecs. (B 25)

[1]) wohl vianden wie bei IX. [2]) desgl.
[3]) hier ist nur der Anfang der Ueberschrift erhalten, vom Texte gar nichts.

CXL	Hoe die kerstenheit is ghedeelt. (B 25)
CXLI	Van der bruut bedde. (B 25)
CXLII]	Hoe wi ter kerstenheit sijn comen. (B 25)
[CXLIII]	Hoe men foeken fal ende vinden.
[CXLIIII]	Een ghelike.
[CXLV]	Hoe besweert die brudegom die dochtren.
[CXLVI]	Hoe twee brude in gode vergadert sijn.
[CXLVII	Wat der eerster bruut uerwondert. (B 43)
CXLVIII	Hoe die heidenscap an gode quam. (B 43)
CXLIX	Hoe die eerste bruut vraghet van der ander. (B 43)
CL	Van ses pointen der salicheit. (B 43)
CLI]	Een ander glose. (B 43)
[CLII]	Hoe die bruut mitten brudegom werscapt.
[CLIII	Noch uan den seluen van Salemoens huse die sierheit. (B 28)
CLIIII	Hoe die bruut den brudegom wijst den dochtren. (B 28)
CLV	Noch van den feluen. (B 29)
CLVI	Hoe die brudegom die bruut prijst. (B 29. 30)
CLVII	Noch ene glose. (B 30. 31. 32)
CLVIII	Hoe die brudegom soeket sine vriende. (B 32) f. 3d
CLIX	Hoe hi die bruut prijst in haren leden. (B 32. 33)
CLX	Hoe die brudegom der kerken voirseit hare viande. (B 33)
CLXI	Wat beduut drieweruen comen. (B 33. 34)
CLXII	Hoe die brudegom troest die bruut ten stride. (B 34)
CLXIII	Van der bruut leden. (B 34)
CLXIIII]	Hoe ftarc die bruut is te uechten. (B 34)
[CLXV]	Hoe die bruut wederstaet der quader scaren ende uerwint.
[CLXVI]	Wat bloemen in der kerken houe wassen.
[CLXVII]	Van der kerstenheit fonteine.
[CLXVIII]	Van den blomen des houes.
[CLXIX	Van den bloemen die in der kerken paradyse wassen. (B 36)
CLXX	Van tween bomen sonderlinghe. (B 36)
CLXXI	Van der bruut houe ende wat hair let. (B 36 W 18)
CLXXII	Hoe die bruut nv moet den brudegom. (W 18)
CLXXIII	Hoe die brudegom lieflike der bruut antwoort. (W 18 B 37)
CLXXIIII	Hoe die brudegom vint in der bruut hof al sinen wille. (B 37)
CLXXV	Van den tiden des vreden in der kerken. (B 37. 38)
CLXXVI	Hoe men nv van gode slaept. (B 38)
CLXXVII	Hoe die bruut ghairne bleue mit rusten in gode. (B 38. 39)
CLXXVIII	Hoe node die bruut hair beslet mitter werelt. (B 39)
CLXXIX	Hoe die brudegom die bruut wel minnentlike dwinghet te prediken. (B 39)
CLXXX	Hoe die lerair werden ghetroest in wederstoot. (B 39. 40)
CLXXXI	Hoe die bruut gehoirsaem is[1]) [haren lieue]. (B 40 W 19)
CLXXXII	Hoe die bruut hair lief soect. (W 19)
CLXXXIII	Hoe die bruut die dochtren besweert. (W 19 B 41)
CLXXXIIII	Hoe die dochtren uraghen. (B 41)
CLXXXV]	Hair lief wijst den dochtren. (B 41)
[CLXXXVI	. . . . (W 20)
CLXXXVII	Dit is der bruut antworde ten dochtren. (W 20)
CLXXXVIII	Hoe die minne dicken die woorde breket. (W 20)
CLXXXIX]	Hoe vier brude vergadert fijn in ene minne gods in rechter ghelouen. (W 20)
[CXC-CXCVI]	. . . .
[CXCVII	. . . . (W 21)
CXCVIII	Die derde graet. (W 21)
CXCIX	Der bruut lof. (W 21)
CC]	Hoe die dochtren nv die bruut prifen. (W 21)

[1]) hier bricht das Verzeichnis selbst ab.

[CCI]	. . . .
[CCII	. . . . (W 22)
CCIII	Hier beghint die derde boec. (W 22)
CCIIII	Die text uan der lettren. (W 22. 23)
CCV]	Hoe finlicheit bedrieghet. (W 23)
[CCVI-CCXII]	*fehlen bis auf ein Blatt, das mitten in ein deutsches Kapitel fällt.* (W 24)
[CCXIII	. . . . (W 25)
CCXIIII	Hier beghint dat vierde boec. (W 25. 26)
CCXV	Hoe die bruut uut gaet ende wint die heiden te gode. (W 26).
CCXVI]	Hoe die funamite brenghet voor den brudegom mandragora uan der heidenscap. (W 26)
[CCXVII]	. . . . , . . .
[CCXVIII	. . . . (B 42)
CCXIX	Hoe die bruut den brudegom hout ende mit hair leet. (B 42)
CCXX	Hoe men te gode climmet mit minnen. (B 42. 27)
CCXXI	Hoe die bruut rust na der vergaderinghe hairs lieuen. (B 27. 26)
CCXXII	Hoe der fynagogen nerwondert van der groter hoocheit der bruut mandragora. (B 26)
CCXXIII	Die brudegom die bruut wairnt uan ualle. (B 26. 44)
CCXXIIII[1])	Van der minnen starcheit. (B 44)
CCXXV]	Den lof der ware minnen. (B 44)
[CCXXVI-CCXXVII]	. . . .
[CCXXVIII	. . . . (W 27)
CCXXIX	Wat die bruut sal doen. (W 27)
CCXXX]	Hoe die bruut antwoort. (W 27)

[CCXXXI *bis Schluss (höchstens* CCXL) *fehlen].*

Wer die stattliche Reihe der Commentatoren des Hohenliedes überblickt, die Pitra im Spicilegium Solesmense III 167 f. verzeichnet, wird mich entschuldigen, dass ich die eigentliche Quelle unseres Autors nicht aufgefunden habe. Die Einteilung des Grundtextes in 150 Sätze mag solchen, denen eine grössere Bibliothek zugänglich ist, einen Wegweiser abgeben. Eine Selbständigkeit, wie wir sie z. B. dem Magdeburger Konstabler Bruno von Schönebeck immerhin zuschreiben müssen, scheint sich unser Autor selbst abzusprechen (Probe IIa V. 66 ff.). Dass er dem geistlichen Stande angehörte und in erster Linie für Geistliche schrieb, beweisen zahlreiche Stellen, dass er ein Ordensbruder war, machen gewisse Ausführungen, wie in Probe III (V. 55 ff.) und dem was ihr in der Hs. folgt, wahrscheinlich. Unter den wenigen Citaten fällt besonders der heilige Bernhard auf, dessen Predigten über das Hohelied eine ganze Reihe von späteren Commentatoren, so besonders den hl. Bonaventura, befruchtet haben. Die Beliebtheit dieses Gegenstandes in der litterarischen Tätigkeit der Cistercienser bezeugt Pitras Verzeichnis, der aao. 13 Mitglieder des Ordens aufzählt. Täusche ich mich, wenn ich in den Kapitelüberschriften CLXVI bis CLXIX, wo von dem Hof der Kirche mit seinen Blumen, von der 'fonteine' und dem 'paradys' der Kirche die Rede ist, die Anlage

[1]) Die Zahl fehlt; am Schluss von B 26 geht ein weiteres Rubrum (oder der Anfang eines solchen?) voraus: 'Hoe die bruut fal gods gedenken' — kommt diesem die Zahl CCXXIIII zu, so ist eben ein Kapitel bei der Zählung ganz ausgefallen.

eines Cistercienserklosters — man denke z. B. an Maulbronn — durchschimmern sehe?

Zwei Proben aus den neugefundenen Wetzlarer Blättern schicke ich den Eingang des Werkes aus B 1 voraus. Unsere holländischen Kollegen werden hoffentlich bald für eine vollständige Publication des erhaltenen in der Bibliotheek van Middelnederlandsche letterkunde Sorge tragen. So gering der poetische Wert des Reimwerks ist, für die Geistesgeschichte der Niederlande ist es als Ganzes keineswegs ohne Interesse, und ein besserer Kenner der Kulturzustände jener Landschaften wird ihm gewiss auch noch mehr interessantes Detail abgewinnen, als mir bei flüchtiger Lectüre aufgestossen ist.

I.

B f. 1a *Hier beghinnen die boeken die gheheten ſijn cantica canticorum.*

God here almachtich wijs ende goet,
Alles goedes vte vloeiende uloet,
Want alre dinc biſtu beghin,
Mer beghin ginc di nye in;
Du waers ye dattu nv biſt,
Al ende heuet di ooc ghemiſt,
Nochtan biſtu ſonder miſwende
Alre dinc beghin ende ende.
Want in dijnre godliker cracht
Heueſtu alle dinc ghewracht,
In wijſheit voegheſtu alle dinc,
Wat ye weſen ane vinc *usw.*

II.

W f. 4c *Hoe ſalomoen dit boec makede. VIII.*

Salemon de wiſe man
Sach drie hoghe pointen an,
Dair alle doghet in wart gheſaet
Ende gheuoeghet na rechte ſtaet:
Dats wijſheit macht ende goetheit;
In deſen drien leghet ſalicheit,
Bi deſen drien wart gheroert
Die ſiele ende ter doghet gheuoert.
4d Wijsheit doet die doghet beghinnen,
Macht uoluoert ſi wel mit ſinnen,
Goetheit hout die doghet gheſtade
Ende bequame in gods ghenade.
Wijsheit ons ghelouen doet,
Macht gheuet in der hopen ſpoet,
Goetheit uolmaect al in minnen
Ende uollent dat wi beghinnen.
Deſe drie pointen sijn op drie ſtaet
Gheuoeghet, dair die menſche in gaet
Tallen dinghen die hi doet,
Sijn si quaet of ſijn ſi goet:
Dats in beghinnen ende in voortvaren
Ende in uoleinden ſonder ſparen.
Want wijs gheloue behoeft den ghenen,
Die goet beghinnen ende gode menen,
Sterke hope hebben moet,
So wie uoortuaren ſal in ſpoet,
In ſtadicheit mit caritaten
Moet hem elkermallijc zaten,
Die uolmaect ſal ſijn te gode
Ende vaſte bliuen bin ſim ghebode.
Salemon, die dit al proeuede
Ende wat ter ſalicheit behoeuede,
Makede ons mit wijsheit groot
Drie boeke, dair hi in beſloot
Die leringhe uan elken ſtaet
Ende gheuet telken ganſen raet.
¶ Deerſte boec prouerbia heet:
Dat bediet biſpele ghereet,
Want he in den boeken leert
Elkermallic, die hem keert
Ter doghet, hoe hi die beghinne
Ende mit wijsheit vaſt ghewinne.
In biſpele hi die wijsheit leert,
Ghi die kinder toe keert:
Niet die kinder ſijn uan ioghet,
Mer uan wijsheit ende uan doghet,
Als hi ſelue dair in ſeghet:
Kint, der wijsheit wech die leghet
5a Voordi, dien ſal ic di tonen,
Hoorſtu mi al ſonder honen,
Enten weghe der rechticheit
Sal ic di leiden wel ghereit.
¶ Tander boec dat ſalemoen
Makede uan wijsliken doen
Dats ghemaket ende beſcreuen,
Hoemen ydelheit ſal begheuen,

Ende wat die werelt ons toont,
Want ſi ten leſten qualike loont,
Ende datmen vromelike ſal varen
Mit ſalicheit al ſonder ſparen.
Eccleſiaſtes heet dit boec;
Die ſijnre woorden heuet roec,
Hi vint ten eerſten in ſijn beghin,
Want ſine lere ons bringhet in:
Ydelheit der ydelheit,
Spreket hi, ende al iſt ydelheit.
Dat dunt der werelt goom,
Is al ydelheit ende droem,
Die werelt heuet anders niet
Wan ydelheit ende al uerdriet.
Des ſalmen ſi billic verſmaden
Ende houden an der gods ghenaden,
Als hi in den einde beſluut
Van den boeke, dair hiet gaet wt,
Dat god ten oirdel al ſal bringhen
Dat wi an ons hier verhinghen,
Iſt uan duechden of uan ſonden,
Dat wert dair gheloont ten ſtonden.
¶ Hi makede ooc dat derde boec:
Wie te kennen heuet roec,
Weten wille wat het leert,
He is ter ſalicheit ghekeert.
Des boecs lere is alſo goet:
So wie dair an keert ſinen moet,
Dat hi die lere dair of wil ſmaken,
Hi vint dair[1]) in die hogheſte ſaken,
Die den menſche moghen tien
Te gode ende alle dinc te rechte zien.
5b Cantica canticorum
Heet dit boec allene dair[2]) om,
Dat uan bruutliker minnen
Spreket ende hoemen gode ſal kinnen.

IIa *(anschliessend).*

W f. 5b *Van den drien vianden[3]) der doget. IX.*

Dit boec heb ic an ghenomen
Te dichten, hier bin ic toe comen,
Om dat ic minne gherechte minne,
Ende om die rechte coninghinne,
Maria die ſuete bruut,
Die ons brochte den ſaligen druut,
Die uoir ons allen manlijc vacht,
Dair hi uerwan des duuels cracht.
Mer drie uianden ontſie ic zere,
Die alle man nemen hair ere,
Die nidich sijn, dwaes, ende verkeren
Al datmen ter doghet mach leren.
Die nidighe benijt alle doghet,
Hine wert nemmerme verhoghet
Van weldaet, als hijt vernemet,
Dat den goeden wel betemet.
Die dwaes enachtets niet
Wat hi hoirt of wat hi ziet,
Dair ſalicheit of ere an leghet.
Wert hem wijsheit voer geſeghet,
Dat is hem anders niet dan spod.
Voir sulke lude behoede mi god.
Mer wairlijc ic moet emmer lien
Ende in wairheit mi ſo vrien,
Dat ic niement wille ſparen,
Want wairheit ſal altoes voluaren
Dair ſi ter ſalicheit tiet,
Der quader wairheit maket verdriet.
Ic ſpreke mit Salemoen ouer al:
Der dwaes is ongetallic ghetal.
Mer die nv willen weſen wijs
Enter werelt hebben prijs
Van wijsheit, der ſijn vele bedroghen,
Rechte wijsheit is hem ontuloghen.
Die nu ſet ſinen zoec
f. 5c An wairlike wijsheit, die heet cloec.
Mer ſi is mit loosheit ghemanct,
Want cloecheit menighe doget cranct.
Loes ende ualſch heet men nu cloecke
Ende tiet ſi ter wijsheit boeke,
Dair ſi nie in worden gheſcreuen,
Want die cloekelike dus leuen.
Dat ſijn die die plumen ſtriken
Ende der ualſcheit emmer wiken;
Ende als die heren doen ongheuoech,
So uolghen ſi der quaetheit ploech
Ende ſpreken: die heren hebben recht
Ende maken dus der wairheit plecht.
Deſe dwaes ontſie ic ſere,
Dair uore behoede mi god here.
Die verkeren mit haren anghen,
Die gheliken wel der ſlanghen,
Die Yeven ende Adam verriet.
Want als die quade doghet ſiet
Ende hoort dat hem niet becoomt,
Alle doghet hi dan verdoomt
Ende dat goede maect hi quaet.
God hoede mi voir ſijn baraet.
Mer is iemen, die hier vernemet

1) *hs.* d'. 2) *hs.* d'.. 3) *hs.* wanden.

Dat der wairheit niet ghetemet,
He comes teghen mi te kiue:
Ic antwoorde in minen liue.
Heuet hi recht, ic wil hem volghen,
E ſi dair om niet ſijn verbolghen.
Mer op ene dinc ic mi verlate:
Ic wil gaen die ghemene ſtrate,
Die die heilighe lerers ghinghen,
Doe ſi bedieden deſe dinghen.
Vut haren monde wil ic dichten,
Dair na di gloſe mi berichten.
Dair om bidic al den ghenen,
Die gode mit rechter minne menen,
Dat ſi voer mi minnentlike
Bidden, dat ic ſalichlike
Beghinnen moet ende voortuaren,
f. 5d Enten einde ſo bewaren,
Dat[1]) ics te goeden einde come,
Gode teren ende dien ter vrome
Allen diet ſullen horen leſen.
Gods gheeſt moete mi bi weſen,
Die mine ſinne ſo berichte,
Dat ic ſonder ſonde dichte
Ende uoleinde ſonder ſcame.
Dair om beghin ic in gods name.

III.

W f. 13a *Hoe die bruut te vreden is. LXXVI.*

DIe bruut is nv te ruſten comen,
Want ſi lieflijc heeft vernomen,
Trooſt uan haren lieue ende ere,
Want hiſe heuet ghepriſet zere.
Dair[2]) om ſpreect ſi minnentlike
Tharen lieue ende ſuetelike:
(Bloeiende is onſe beddekijn,
Onſer huſenſparre ſijn
Van cedar, ende uan cipres die wormen.

Lectulus noſter floridus, tigna domorum noſtrarum cedrina, laquearia noſtra cypreſſina. XXVI.

(Hier merket alle der gods huſe vormen.
Deſe woorden ſijn merkelike
Ende uan ſoeten geeſte rike.
Nu die bruut uan liden luſt
Ontfanghen heeft ende grote ruſt,
Van haren lieue heuet trooſt,
Des wanic ſijn te male verlooſt
Van arbeit ende uan alre pine,
Des gheert ſi mit hair te ſine
Hair lief ende op hair bedde te ruſten
In ſueten minnentliken luſten.
(Des ſpreect ſi: onſe beddekijn is
Bloeiende, ſoete lief, ghewis
Na der heiligher kerken ſtaet.
Menigerande ſonder baraet
Heeft die bruut hair woirde opheuen,
Want ſi dair na hier moet leuen.
Als ſi liden heeft of doghen,
Moet ſi die woirde dair[3]) na toghen,
Ende als ſi pais heeft ende vrede,
Spreect ſi dair na die woort mede.
Hier bouen in des lidens tijt
Sprac ſi, dat ſi ſorgen quijt
Wilde ſijn ende in verduldicheit,
Oetmoedelike hair dair toe reit.
Ende alſt liden is uergaen 13b
Ende ſi urede heuet ontfaen,
So ſpreect [ſi] uan der lieuer ruſt,
Die hair in gode altoes luſt.
Want hair urede niet lange mach ſijn,
Des ſpreket ſi: onſe beddekijn,
Want leider duren mach onlanghe
Der kerſtenheit ruſte uan bedwanghe
Den houaerdighen enten quaden,
Dair die kerke mede is verladen.
Des heet wel een beddekijn,
Want cort ende onlanghe mach ſijn.

Echt uan der bruut bedde. LXXVII.

HIer moeten wi na den gheeſte proeuen,
Die wi ter gheeſtelicheit behoeuen,
Ende dat wi dit begripen moghen,
Salic gheeſtelike v toghen,
Wat dit beddekijn ons beduut,
Dair op ruſten wil die bruut,
Dat niet enis hair doch allene,
Mer mitten brudegom gemene.
(Dit bedde is wel een gheeſtelic leuen,
Dat in oirden is begheuen,
Dair[4]) men in ruſt uan wereltſorghen,
Ende dair die goede ſijn in verborghen
Voir menighe wereltlike ſaken,
Die werringhe ende onminne maken.
Dit beddekijn is bloiende ende rene,

[1]) *hs.* Dats. [2]) *hs.* d'. [3]) *hs.* d'. [4]) *hs.* D'.

In goeden leuen ende ghemene:
Van der regule ende ghesette,
Die verhoeden der fonden fmette.
Defe ruken utermaten wale
Van goeden broederen fonder hale,
Die exempel fijn uan goeden leuen,
Ende van fuftren, die ooc dat gheuen
Om gode ende doir die lude mede,
Die goetwillich fijn mit vrede.
Ende want der oirden vele fijn,
Want doet die brunt thant wel fcijn
Ende fpreect: onfer hufen fparen
Sijn uan cedarbome twaren, f. 13c
Entie worme uan cipres.
Verftaet mit minnen defe les:

Van der minnen hufe. LXXVIII.

Defe hufe fijn alle conuente,
Die ghefparret fijn omtrente
Van uaften fparren, die fijn uan cedar,
So dat fi iegen wint noch weder
Der coringhe iet winnen mach mit ftormen.
Dit fijn prelaten, der doget vormen,
Die fullen wefen tallen vren
Alna des cederbooms naturen.
Die ceder is hart ende ruket wale:
Dus fal fijn bi ware tale
Die ouerfte, diet conuent berecht.
Hi fal ftarc fijn int gheuecht
Des duuels ende der werelt mede,
Hi fal ruken uan goeden zede
Ende uan ontfermicheit altoes,
In wairheit fal hi niet fijn loes.
Die cederboom verrot ooc niet:
Entie prelate, wat he fiet
Of vernemet, dat fal hi liden
Ende hardicheit altoes miden
Tieghen finen onderdaen.
Dat gommin, dat men uut fiet gaen
Vten cedar, dats wel goet
Ende nuttelic te menigher fpoet:
Het maket fieke lude ghefont.
Dus fal douerste in alre ftont:
Die cranke troesten ende ghenefen.
Ceders gomme, als wi lefen,
Verdriuet mit finen roke ferpenten.
Dus fal die ouerfte in finen conuenten
Mit goeden exemplen ende mit lere
Den uiant verdriuen vere.
Die vlieghen vlien ooc van der lucht
Des ceders: dus fal ooc mit tucht
Des ouerften lere al veriaghen
Ghedanke, die die fielen bedragen
f. 13d Mit vulen wille ende quaden begare,
Dair[1]) die fiele of heuet dare.
Die berechter moeten fijn
Billic fparren uan cedrijn.

MARBURG i. H. Edward Schröder.

Warnung vor dem Würfelspiel.

Die nachfolgenden, in der im Jahrbuch 18, 114 angeführten Darmstädter Handschrift enthaltenen Verse sind der Schluss eines in Köln während des 15. Jahrhunderts entstandenen Gedichtes, das die Verderblichkeit des Würfelspieles schilderte. Da die über dies Thema handelnden Dichtungen meines Wissens noch nicht zusammengestellt worden sind, führe ich kurz an, was mir gerade zur Hand ist.

Eine mehrfach dem Vergil zugeschriebene Warnung vor dem Spiele in lateinischen Hexametern steht in den Carmina Burana S. 248; ebenda[2]) eine launige Spielermesse *(officium lusorum)*. Aus dem Ende

[1]) *hs.* D'.
[2]) Vgl. F. Novati, Studi critici e letterari 1889 s. 187. 289.

des 13. Jahrhunderts stammt die lebendige Schilderung des Erfurter Kneipenlebens, die Nicolaus de Bibera in seinem Carmen satiricum V. 1889 ff. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 1, 2, 102. 1870) entwirft; ein Spieler verflucht V. 1929 die Würfel:

Alter taxillos rapit et sic arguit illos
Dicens: O lude, ego quod sic ambulo nude,
Hoc tu fecisti . . .

Auch Reinmar von Zweter (HMS 2, 196. Roethe, Die Gedichte R. von Z. 1887 S. 466, Nr. 109 und Anm. S. 599) eifert gegen diese Erfindung des Teufels, und Konrad von Haslau hält dem Jüngling (V. 290—452, Zs. f. d. Altert. 8, 559; auch besonders in den Altdeutschen Blättern 1, 63) die Nachteile des Spieles vor. Heinrich Teichner wirft in einem Spruchgedicht ('Einer pat, ich tät im schein.' Berliner Ms. germ. qu. 361, 138) die Frage auf, ob ein Spieler oder ein Stehler besser sei, und beantwortet sie zu Ungunsten des ersteren; in einem anderen Spruche ('Maniger gicht mit rechtem spil'. Wiener Cod. 2901, 122b. Berliner Ms. germ. fol. 564, 113 und Ms. germ. qu. 361, 175; wenig verändert in dem Bruchstücke 'Der Würfel' in Lassbergs Liedersal 3, 229 Nr. 203) wünscht er dem Würfel, dass er *blind* wäre:

Wann manger von im duldet
Hunger, frost und armut.
Der würfel lasterlichen tut,
Er schaffet, das man swert
Und daby got entert:
Der würfel machet buben vil.

Aehnlich klagt Peter Suchenwirt im Liederbuche der Hätzlerin S. 203 ed. Haltaus:

Ach würffels spil, du schnödes ampt,
Wellich edels hertz sich dein nit schambt,
Das hatt nit clůger synne — —
Er machet leut an witzen plind;
Vil maniges pidermannes chind
Lert er zu půben werden.

und giebt auch eine geistliche Deutung der Zahlen eins bis zwölf, die man mit zwei Würfeln erhalten kann [1]). Eine ähnliche Moralisation der achtzehn mit drei Würfeln möglichen Würfe, die auf achtzehn Sünden hinweisen sollen, finden wir in einer lateinischen Predigt des Johannes Herolt (Discipulus D7) und daraus entlehnt in dem 1432 zu Strassburg von Meister Ingold abgefassten Traktate vom goldenen Spiele (ed. E. Schröder 1882 S. 52—61 'Das Schantzen'). Daran reiht Ingold die aus den Gesta Romanorum c. 170 bekannte Geschichte

[1]) Vgl. dazu Hugo von Trimbergs Renner V. 11406: 'Von zinken, quater, esse sitzt manger in kumbers esse' und die Priamel in Eschenburgs Denkmälern 1799 S. 415: 'Von dem zinken, quater und es'. Wartburgkrieg 105 f. Wackernagel, Kleinere Schriften 1, 122. E. Schröder zu Ingold S. XXI. XXVII. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas 1, 197. Guarinoni, Grewel der Verwüstung 1610 S. 1258.

von St. Bernhard, der mit einem ihm begegnenden 'nackten Buben' würfelt; der Spieler setzt seine Seele gegen das Pferd des Heiligen, verliert und muss ihm ins Kloster folgen. Nicht gesehen habe ich die Sprüche *vom hasart*[1]) im Heidelberger Cod. germ. 312, Bl. 76a-b, des Schmiehers Spruch vom Spiel: 'Ainer fraget mich der märe, ob spiel vast sund wäre' in der Weimarer Handschrift 145, 8⁰, Bl. 31a (Wendeler, Wagners Archiv 1, 432) und das Gedicht 'O mensch, wiltu selig werden im himel und auff erden' auf dem bei Goedeke, Grundriss² 1, 396 Nr. 32 angeführten Folioblatte; ebensowenig den in einer Leipziger Handschrift erhaltenen Spruch vom Spieler: 'Bekente ein rechter topelere, waz an spile untugende were' (v. d. Hagen-Büsching, Grundriss 1812 S. 404). Auch Hans Folz eifert in einem in Kellers Fastnachtspielen 3, 1288 abgedruckten Spruche wider das lästerliche Fluchen, die abergläubischen Bräuche und die Bauernfängerei der Lotter, Spieler und Riffianer. Conrad Celtes schildert in einem lateinischen Epigramme (2, 18 ed. Hartfelder 1881) die leidenschaftlichen Verwünschungen, die am Spieltische zu hören sind. Ein 1489 zu Bamberg gedrucktes Gedicht 'Wie der würffel auff ist kumen' (4 Bl. 4⁰. Berlin Yg 5371) erzählt nach Caesarius von Heisterbach oder Nicolaus von Lyra, wie der Würfel einst durch einen römischen Senator mit Hilfe des Teufels erfunden wurde, und deutet die sechs Felder des Würfels auf ähnliche Weise wie Suchenwirt. Ohne satirische Tendenz schildert der Meissner in einem fünfzehnstrophigen Liede das Kartenspiel Karnoffelin (Fichards Archiv 3, 293). Brant spricht es dagegen im Narrenschiff 1494 Cap. 77 geradezu aus, dass 'die spyeler sint des tüfels kynd', citiert das obenerwähnte pseudovergilische Gedicht de ludo und rügt unter anderm,

> Das pfaffen, adel, burger, frummen
> Setzen an köppels knaben sich,
> Die inn nit sint an eren glich.

Bei Johann von Schwarzenberg (Der Teütsch Cicero 1534, Bl. 146b) fleht der Spieler:

> O Glück, hilff mir durch würffels fal;
> Sonst kumm ich inn der bůben zal.

Die schon 1489 bearbeitete Erzählung von der Erfindung des Würfelspieles stellte dreissig Jahre später der elsässische Dichter Bernhard Klingler nochmals dar (Wie man sich hüten sol vor dem spiel. Strassburg 1520, abgedruckt bei Goedeke, Gengenbach 1856 S. 373. 521). Ein dreizehnstrophiges Lied 'in des Schyllers done', das eine in Bingen vorgefallene Bauernfängergeschichte erzählt, ist um dieselbe Zeit gedruckt: 'EYn Neüwe Gedicht, Wie die Lantbescheisser, Zwyecker, Orenbeysser, Bleer, Meinster, Heyligman, vnd Störck, Die Freyen vnd Voperten Betrygen' (6 Bl. 4⁰. Berlin Yd 8382). P. Gengenbach,

---

[1]) Bartsch, Die altdeutschen Hss. der Universitätsbibl. in Heidelberg 1887 S. 60 (Nr. 147) teilt die Titel mit einem Lesefehler *(hafart* für *hasart)* mit: 'Von den di durch hasart gestraufft sein worden' und 'Von den übeln di von hasart kummen'.

Der welsch Fluss lieferte eine Darstellung der französisch-italienischen Kriege unter der Form eines Kartenspieles, abgedruckt bei Goedeke, Gengenbach S. 3. Zwei Lieder aus G. Forsters Teutschen Liedlein 1539 Nr. 115 'Gut ding muß haben weil' und Nr. 89 'Des spielens ich gar kein glück nit han' stehen ebenda S. 384 f. und bei Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 487. Eine beliebte Form der Satire nutzt 1557 Eustachius Schildo in seinem 'Spilteufel. Ein gemein Ausschreiben von der Spiler Brüderschafft vnd Orden, sampt jren Stifftern, guten wercken vnd Ablas' (Frankfurt a. O. 4^0; vgl. Roethe, Allgem. d. Biogr. 31, 209), während ein unter dem Pseudonym P. Arorites zu Ferremont sich bergender spätrer Dichter, der vielleicht mit Peter Schumann (Hypodemander) von Eisenberg identisch ist, (Der Spieler Abc vnd Namen büchlein. o. O. 1584. 8^0. Berlin Yh 4861) die Nachteile des Spiels: *Amissio temporis*, *Blasphemia*, *Contumelia* etc. nach dem Alphabet aufzählt und eine Parodie des Katechismus, betitelt 'Des Teuffels zehen gebot', giebt; angehängt sind noch drei Spielerlieder: 'Ich bin der armen Frawen Son', 'Wie mag es in der Karten sein', 'Mein Fraw Hildgard gar offt mein wart'. Ein öder Dramatiker aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, Thomas Birck, personifizierte 1590 in seiner Comoedia von den Gottsvergessnen Doppelspilern Würfel und Karten, die teils in Begleitung des Teufels zu argem Leben ermuntern, teils in Begleitung des weisen Syrach gute Lehren geben. Diese vermittelnde Ansicht, dass nicht jedes Karten- und Würfelspiel, sondern nur das Uebermass und der Betrug schädlich und verwerflich sei, scheint Birck aus der Abhandlung des Erfurter Juristen Heinrich Knaust *De ludo* (1574; deutsch: Gegen und wider die Spitzbuben. Erffurdt 1575. 8^0) geschöpft zu haben. Dagegen erklärt ein ungenannter Meistersänger in drei am 19.—20. Oktober 1598 gedichteten Liedern das Spiel kurzweg für eine Erfindung des Teufels (Hans Müllers Meistergesangbuch v. J. 1617, Bl. 459_b = Erlanger Mscr. 1668).

Andres findet man bei Alwin Schultz, Das höfische Leben[2] 1, 531 und Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert 1892 S. 512. J. Meier, Zs. f. d. Philol. 24, 555. Edw. Schröder a. a. O. Schuster, Das Spiel im deutschen Recht (1878). Osborn, Die Teufellitteratur des 16. Jahrh. 1893 S. 81. Böhme, Ad. Liederbuch S. 602. 768. Einen englischen Prosadialog aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts hat O. Halliwell 1850 (Percy Society 29, 3) neu herausgegeben: 'A manifest detection of the moste vyle and detestable vse of Diceplay, and other practises lyke the same' etc.

— — — — — — — —

[362_a, 1]

Want der wurffell is so starck,
Hadz du hundert duysent marck
In duysent sloss beslossen,
Ich doin sij dich her vyss trossen.
Dat sain ich dir in wairheit:
Dir enblijfft des hairs ymme erse nyet.
Woultu mir volgen zo alre zijt,

V. 7 Vor zijt steht das später ausgestrichene Wort stont.

So saltu all des dijnen werden qwijt.
Hedz du Arnoldz guet van dem Plaisen,
Dat weren allit vijs vasen;
Geleuffs du den dobel steynen,
Dir enblyfft der haller geynen.
Wir willen dit laissen drijuen,
Bij deme wijne willen wir blijuen.
Dit sijnt alle guede gesellen,
Balder dragen sij sackdoich dan sijden pellen.

BERLIN. Johannes Bolte.

Zu mittelniederdeutschen Dichtern.

Zu Gerhard von Minden.

Fab. 6, 1 lies:

Ein louwe wolde jagen varen;
went he allene nicht bewaren
ne kunde, do nam he darto
den bok, den weder unde de ko
unde treckede mit on in den wolt,
dar he des wildes wiste entholt.

Gegen V. 6 ist zweierlei zu erinnern. Zunächst ist die Stellung des Verbums zwischen *entholt* und den dazu gehörigen Genetiv *wildes* auffällig. Dann ist auch *entholt* in der Bedeutung 'Aufenthalt' bei Gerhard nicht weiter belegt, dagegen gebraucht er mehrmals *holt* in dieser Bedeutung (s. d. Wortl.) Ich vermute deshalb, dass V. 6 ursprünglich gelautet hat:

dar hebbet de wilde wist ende holt.

„Da hat das Wild Nahrung und Wohnung." *wilde* (hdsl. Lesart) ist Plural von *dat wilt.* vgl. 93, 31 *Do he des geplach mank den wilden mannigen dach.* Ueber das st. f. *wist* siehe Mhd. Wb. III, 770b, Lexer III, 946.

6, 13. *De louwe on* (den Hirsch) *ut dem dike brachte.*
na sinem rechte he do om wrachte.

recht ist hier „der Inbegriff der Befugnisse nach dem Stande, Standesrecht" s. Mnd. Wb. 3, 431c und vergl. Fab. 16, 31 *De lowe ein deil na sinem rechte, do he gehörde dat gebrechte, lêp he unde wolde de hunde biten unde mit gewalt de jaget sliten.* In V. 27 ist Seelmanns Aenderung des hdsl. *do he* in *de ko* durch den Zusammenhang geboten; vgl. dagegen Damköhler a. a. O. S. 141.

---

9 Arnold van dem Plaisen ist ein Mitglied der reichen Kölner Familie 'von dem Palais', 'de Palacio'. Ein Arnoldus de Palacio errichtete 1358 einen Altar in der Kirche S. Maria im Kapitol und baute 1363 sein Haus zum Lombard zu einem Nonnenkonvente aus. Ennen, Geschichte der Stadt Köln 3, 796 f. 823. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 7, 24. 12, 30.

7, 13 lese ich jetzt:

De wise man sprak dusse mere,
dat it der sunnen wille were,
dorch ôknisse *dat he wolde nemen*
ein echte wîf

dorch ôknisse 'um Ausbreitung seines Geschlechtes willen'; vgl. *dorch ôknisse der kerstenheide.* Mnd. Wb. 3, 422.

11, 37. *'Her vos, gi schullet dat vur tobreken,'*
sprak de arn, 'ik wil mit eden spreken,
dat ik juwe welp sunt hir neder
ju to bringende gere weder.'

Zu lesen ist: *tobringende* 'zubringend'.

16, 27. *Darna sint na unmennigen dagen*
begunde des landes here jagen
mit wilde, sine hunde lepen,
de jegere scrigeden unde repen.

wilde kann nicht richtig sein. Ich vermute, dass es aus *hilde* „eilig" entstellt ist und schreibe:

Darna sint na unmenigen dagen
begunde des landes here jagen.
vel hilde sine hunde lepen,
de jegere scrigeden unde repen.

18, 11. *Ein konnink wart on grôt genôch*
wol slicht an art unde ane toch.

V. 12 hat Damköhler S. 141 das hdsl. *ane ast unde ane toch* 'ohne Ast und Zweig' hergestellt. Es ist noch *wol* in *vul* (dient zur Verstärkung des adj. *slicht*) zu ändern.

23, 31. *Darna begunde an tornen dagen*
de konnink den sulven lowen jagen.

tornen hat K. Breul, Jahrb. XV, 78 gut in *corten* gebessert; unnötig ist aber seine Aenderung von *an* in *na* vgl. 52, 39 *an korten jaren.*

23, 46. *He was so stark, dat he se brachte,*
dat se ne dorsten den man berinen.

Zu streichen ist *se* vor *brachte.* Ueber *bringen* = 'bewirken, vollbringen' s. Haupt zu Erec 9503 und die Mhd. Wörterbücher.

23, 57. *De konnink vortêch do up de veide*
unde lêt de vangenen ledich beide,
den truwen lewen unde den man,
des he lof van der werlde gewan.

Statt *vortêch* hat die Hds. *verste,* und dies scheint richtig. *versten* ist 'fristen, crastinare, induciare'. Auch die hdsl. Form *vangen* ist nicht zu beanstanden. Ich lese und interpungiere:

De konnink verste do de veide
unde let de vangen ledich, beide
den truwen lowen unde den man.

27, 33. *de undult unde de grote unrouwe,*
de umme on dref de vrouwe

Die Hds. hat *grotē*, d. i. *groten,* und es ist kein Grund, die schwache Form des Adjectivs hier zu beanstanden.

27, 55. *Ein kastêl van dem dorpe lach.*

van in der Bedeutung 'abseits von' ist nicht weiter belegt. Es entspricht dem Zusammenhange, wenn wir *an* = „in" (vgl. Mnd. Wb. u. d. W.) schreiben.

27, 133. *went ik hebbe enen rât bedacht,*
de warliken wert vullenbracht
mit juwer hulpe an dusser nacht,
darane lît juwer ruwe macht.

27, 136 ist unverständlich. Ich setze nach V. 135 Punkt statt des Kommas und schreibe V. 136: *darumme latet juwer ruwech acht* „Darum lasst ab von eurem traurigen Benehmen". Besonders der Schluss dieser Fabel scheint sehr entstellt. Ich möchte V. 173 ff. folgendermassen lesen:

Disse mere men bescreven vint:
De blixem is lichter denne de wint.
dat ein mere unde vel lichter si
den de blixem, dat steit dar bi:
Vrouwen dât lichter sere
sîn vele den blixem unde mere.

mere unde vel (vergl. neuhochd. „viel mehr") dient zur Verstärkung des Comparativs, wie sonst *vel* allein; auch in V. 178 gehören *vele* und *mere* zusammen. Es ist zu übersetzen: „Folgendes findet man geschrieben: Der Blitz ist leichter als der Wind. Dass eins noch viel leichter sei als der Blitz, das steht dabei: die Handlungen der Frauen sind noch viel leichter (leichtsinniger) als der Blitz." Die Pointe beruht in dem Spiel mit den verschiedenen Bedeutungen des Wortes *licht.*

40, 6. *Ein jowelk dêr, dat se bekande*
unde was van vreveslikem sede,
dor spot begundet loven mede.

was van fehlt in der Hds.; es genügt *van* zu ergänzen.

40, 15 ff. interpungiere ich:

He sprak: 'It is also behagel:
dat it hedde enen krummen zagel,
dat it geschapen were ane twifel
als ein junk vorschapen duvel.

dat in V. 16 ist „gesetzt dass, wenn".

40, 29 ff. schreibe ich:

'Dit kint is, vruwe apinne,
so verne alse ik mi vorsinne,
fêr unde schone unde also sote:
ik bidde gik, dat ik it mote
dorch leve kussen vor den munt.'

40, 56 ff. *Weme truwe is unde wârheit mede,*
kunde unde ôtmodicheit mit sinne,
ik wone, lof de wol gewinne
van Gode unde al der werlt gemene.

Statt *kunde* hat die Hds. *gonde;* zu lesen ist *gôde* 'Güte'.

Nach 43, 9 ist Punkt statt des Kommas zu setzen und zu lesen:

des blêf sîn gerunge verholen
unde umme ein ander pert sîn wille.

Der Zusammenhang ist folgender: Nun nachdem ihm sein Pferd gestohlen war, vernahm man nichts mehr von seiner Bitte und seinem Wunsche nach einem zweiten Pferde. Er bat Gott nur noch, dass er ihm das besessene wiedergebe.

45, 5 ist es nicht geboten *daran* mit Damköhler in *Darna* zu ändern. Folgende Interpunktion von V. 1 ff. löst alle Schwierigkeit:

Ein vos gink, do de mane schein,
des nachtes up ein velt, dar ein
dêp pôl bi sinem wege lach.
dar he des manen schemen sach
daran, ome duchte an sinem gebere,
dat it ein schâpkese were.

dar ist relat.-temporal = als, da.

47, 62. *ôk komet jegere al her gestreket*
mit winden, panden unde mit hunden,
ik sach, dat se twene hasen vunden,
de on entlopen nicht ne kunden,
de hebbet se jutto upgebunden,
nu over velt se here jaget.

Obgleich *pande* im Mnd. Wb. VI, 232 als bei der Hasenjagd gebrauchte Geräte nachgewiesen sind, so kann hier das Wort dem Zusammenhange nach nicht richtig überliefert sein. Da ferner *upgebunden* 'losgebunden' nur auf die Hunde gehen kann, so erweisen sich die auch schon formell anstössigen Verse 64, 65 als späterer Zusatz. Ich lese:

ôk komet jegere al her gestreket
mit winden, bracken unde mit hunden.
de hebbet se jutto up gebunden,
nu over velt se here jaget.

Nebeneinander erscheinen auch sonst: *wynde und hasshunde und bracken*, s. Mnd. Wb. I, 412. *nu* fasse ich causal = da.

49, 159 ff. lese und interpungiere ich:

De werele quamen her gevaren
mit summen in den strît mit macht
wol boven der erden. Ene mannclaft
dar mosten de dere bliven under.

Statt *summen* hat die Hds. *sinnen*. Dass *summen* in der Bedeutung von *tinnire* im Mnd. Wb. fehlt, ist wohl Zufall.

49, 189. *De vedere, dar man mede scrêf,*
de was vorgeten in dem brede.

Eine Aenderung der hdsl. Lesart (vgl. Damköhler S. 142) ist nicht geboten. *was vorgeten* = „war vergessen"; der Schreiber hatte sie stecken lassen. Nach V. 153 hatte das Brett am Ende ein Loch, das dazu diente, die Feder hineinzustecken.

52, 8 ff. lese ich:

Went older harde unlanges varet
des hundes, des mot ome afgan
al wol dat spisen sunder wan
plege on sin here an allen stucken.

D. h.: „Weil das Alter den Hund bald gefährdet, deshalb muss ihm das Essen beschwerlich werden, wenn ihn auch sein Herr in jeder Beziehung pflegt.“ Der Dichter nimmt auf die bekannte Erfahrung Bezug, dass das Leben des Hundes nur kurz ist.

Nach V. 31 hat Damköhler mit Recht Punkt statt des Kommas gesetzt, aber auch in den folgenden Versen ist die Interpunction, und zwar folgendermassen, zu ändern:

do (damals, in meiner Jugend) *gi mi bi ju slapen leten*
unde waren mi so rechte gut
unde mi nu so grôt ovel dôt.
dat mach ju an den eren krenken.

54, 1. *Ein raven dôt enen pawen vant.*
Do dachte he darna tohant
mit sinne unde mit gudem willen,
dat he den pawen wolde villen
unde wolde sîn vlêsch eten sân,
algader umme sînen rugge hân.

Damköhler will statt *algader* = „durchaus“ *de vederen* lesen. Allein die hdsl. Lesart ist nicht zu beanstanden, denn *rugge* bezeichnet das abgezogene Fell eines Tieres samt den Haren oder Federn, s. Mnd. Wb. 3, 523. *umme* ist mit *hân* zu verbinden.

55, 1. *De lowe, konnink unde here*
der dere, wart der wilen sere.

In V. 2 ist das Komma und das *der* vor *wilen* zu streichen. Letzteres in der Bedeutung „einst“ auch 13, 11; 61, 1.

55, 7. *De quamen al up enen dach,*
dar he an sinem denne lach,
dat dicke umme van dorne was,
darbinnen blomen unde gras.

Damköhlers Verteidigung der hdsl. Lesart von V. 9 hat mich nicht überzeugt. Ich lese: *dar ein dicke umme van dornen was* „um das ein Dickicht von Dornbüschen war“. *ein busch van dornen* 86, 23.

55, 133 f. lese ich:

Vil mannich sulven daran vellet,
dat he to valle enen anderen stellet.

„Mancher fällt selbst in das, was er einem andern zum Falle aufgestellt hat.“ Das bekannte Sprichwort nach Prov. 26, 27 Qui fodet foveam, incidet in eam. *daran* nach bekanntem mnd. Gebrauche für *darin.*

58, 10. *went he heft hares wol de vullen.*

Es ist *den vullen* zu lesen, da *vulle* in schwacher Form nur als mascul. belegt ist, vgl. Mnd. Wb. 5, 554.

65, 109 lese ich:

dat ome to lest quam ovele mede.

„Das bekam ihm zuletzt übel.“ Damköhlers Aenderung hat mich nicht überzeugt.

69, 17 interpungiere ich:

Do ledede he on bi ene want,
dar he do uppe gemalet vant,
dat Sampson dem lowen upbrak
den munt. de man

Fab. 71 beginnt der Dichter mit einer Einleitung über die Eigenschaften des Panthers, bricht dann aber mit V. 32 — *up dat de rede korter blive* — ab, um etwas von *einem dieser Tiere* zu erzählen. Hieraus ergibt sich, dass Seelmann richtig liest: *der dere ein wilen* (Hds. *enwilen) begunde sere des nachtes ilen to velde* „eins dieser Tiere lief des Nachts eiligst aufs Feld". Damköhlers Erklärung hat mich schon deshalb nicht überzeugt, weil das unserem „bisweilen" entsprechende *enwilen* nicht in den Zusammenhang passt.

V. 56 könnte man versucht sein, das hdsl. *sinem vrunde* in *sinen vrunden* zu ändern; allein der Sing. *vrunt* bezeichnet auch die Verwandtschaft, s. Mnd. Wb. 5, 546.

72, 4 ist *bote,* wie auch Fab. 24, 31, nicht, wie die Wortlese angibt = Heilung, sondern = Arzenei; siehe die Stelle aus dem Vok. Engelh. im Mnd. Wb. I, 404: *arcedige aut bote, aut hulpe, medicina, medela, remedium. Deistu di jenige bote?* „Wendest du irgend eine Arzenei an?"

72, 24. *me schal ju setten van den luden* erklärt, weshalb der Wolf so rasch flieht. Der Esel erzählt, der Fuchs habe ihn für aussätzig erklärt.

72, 29 ff. lese und interpungiere ich:

So wanne valsches vul valsch man
bedregen anders nicht ne kan,
let de truwe den sek an,
he is wis, de dat merken kan.

Ich fasse also V. 31 als Bedingungssatz.

74, 6 bedeutet *touw* nicht, wie die Wortlese erklärt, „Tau, Garn", sondern ist = mhd. *gezouwe,* womit jedes Gerät oder Werkzeug bezeichnet wird; s. Mnd. Wb. 4, 595.

74, 13 f. *Sêt, wo he kneit, wo he sik meit,*
wo he uns al de wege streit.

Statt *al de wege* ist zu lesen: *alderwegen* „überall"; vgl. Reineke Vos 4963, sowie Schambach S. 7, Woestes Westfäl. Wb. S. 5. — *streit* von *streigen* 'Futter streuen'.

74, 29. *Al sûrogede is ôk de man,*
dat he nicht wol gesein ne kan.

sûrogede erklärt Damköhler als „triefäugig", das Mnd. Wb. als „schielend". Seelmann erklärt es durch „boshaft blickend". Letztere Bedeutung verlangt der Zusammenhang. Zur Erklärung dient der Umstand, dass dem Schielenden nach dem Volksglauben „der böse Blick" zugeschrieben wird. Vgl. Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 2. Ausg. § 220.

74, 41 ff. *de jungen na der jungen sede*
wolden da den hert besein.

Für *hert* ist das hdsl. *wert,* welches im Mnd. oft = Mann im allgemeinen ist, wiederherzustellen. Die jungen Vögel wollten den Vogelsteller näher betrachten.

81, 14 lies: *Dure hêt ôk ir aller sede.* Vgl. 56, 29 *Dure is it al, des du di generest.*

81, 17 f. lese ich:

Ok schaltu proven min beste daran,
dat di nein hunt gewinnen kan

„Auch sollst du mir dadurch Vorteil schaffen, dass dich kein Hund bezwingen kann.“ Die Erklärung geben die folgenden Verse.

81, 43 f. ist zu lesen:

De wulf sprak: Wat mach ik dôn?
lete ik varen dat schâp, were it ein hôn.

D. h.: Der Wolf sprach: „Was kann ich thun? Liesse ich das Schaf fahren es wäre ein Schimpf!“ V. 45 lese ich:

De busch is uns nicht *so vere.*

Die Aenderung ist geboten, da der Wolf nur durch den Hinweis auf die Nähe des Waldes seine Hoffnung, das Schaf davon zu bringen, begründen kann.

82, 37 verrät sich schon durch den ungeschickten Reim als späterer Einschub. V. 36 ff. lese ich:

Stoltem papen knecht van dilder art,
he ne kan singen edder lesen,
nochtan gelik wil he om wesen.

D. h.: „Ein Knecht aus niedrigem Stamm will, wenn er auch nicht singen oder lesen kann, einem stattlichen Pfaffen gleich sein.“ Vgl. Fab. 94, 101 ff. *Sus is mannich drogenaftich man, de nu gût fundament ne wan van pâpheit unde leit sek an, dat he wil ein meister wesen, de nichtes nicht kan lesen noch der bôke verstân.*

83, 1 ff. lese ich:

De hasen klageden oversere,
dat ore slechte so blode were
beneden alderhande dere,
des were one de *lîf so unmere,*
dat se sek wolden drenken,
al scholden se ore slechte krenken.
se wônden, se wolden de *were bestân,*
ôk wu it one scholde irgân.
Dat spreken se alle ût enem munde.
Tohant sagen se dar hunde
unde jegere komen al mit winden:
tohant leten se sek up *jagen unde binden*
unde begaven sek der were

Es ist zu übersetzen: „Die Hasen klagten gar sehr, dass ihr Geschlecht unter allen Tieren so feige wäre. Deshalb wäre ihnen das Leben so verhasst, dass sie sich ertränken wollten, und sollten sie dadurch (durch den schimpflichen Selbstmord) ihr Geschlecht kränken. Sie meinten, sie wollten sich von nun an zur Wehre setzen, wie es ihnen auch ergehen sollte. So sprachen sie alle wie aus einem Munde. Alsbald sahen sie da Hunde und Jäger mit Windhunden kommen, und sofort verliessen sie sich auf Laufen und Springen und unterliessen es, sich zur Wehre zu setzen.“ *binden* erkläre ich = altfr. *bundir,* engl. *to bound,* springen; es ist wahrscheinlich ein aus Frankreich überlieferter Jägerausdruck.

83, 34 ff. lese ich:

We leven echt na unser art:
so duchtich hase noch nu gewart,
den do einen hunt gerink,
dat it ome wol darna gegink.

Das hdsl. *eynen* in V. 36, der bekannte niederdeutsche Accusativ für den Nominativ (siehe Lübben, Mittelniederd. Gramm. S. 104), ist um so weniger zu bezweifeln, als es von dem Schreiber nicht verstanden wurde und ihn zu weiterer Entstellung des Verses veranlasste.

86, 49. *Dat do ek dor de rede,*
dat ek se werme unde de bede
mit mînem âtem, de mi heit
ein dêl van deme live geit.

Es ist zu lesen: *Dat ek werme de lede. let* ist = Fingerglied, vgl. die Stelle aus den Goslarer Stat. 31, 22 *welk wunde nagheles dep is unde ledes lang* im Mnd. Wb. 2, 704.

86, 65 ff. lese ich:

Ein klene was it ome to heit,
darumme he des nicht enleit,
he blês darin mit sinem munde,
icht he des icht gekolen kunde.

Ein klene 'ein wenig' statt des hdsl. *Vil klene* verlangt der Zusammenhang; *leit* statt *beit* ist schon von Damköhler richtig gebessert. „Da ihm der Trank ein wenig zu heiss war, unterliess er nicht, ihn durch Hineinblasen zu kühlen."

86, 87 ff. lese und interpungiere ich:

De valschen lude sint vil rechte
gemarket bi dem bloten knechte,
de dreget honnich in dem munde
unde gallen in des herten grunde.
we hitte to der kulde menget
unde under vrunde orlige brenget,
de dôt dat sulven vûr der leve kolden
unde wil darvor de veide holden.
des 'ja' mot me vorstân vor 'nein'.
De des doch nicht willen gein,
der hebbe ik leider vel gesein;
des mote one lede schein.

Nach Fab. 92, 83 setze ich Punkt statt des Kommas und lese V. 84 f.:

icht ek gâ nicht kome weder,
so seit sulven an juwen vromen,
dat gi bi tiden van hinnen komen.
Dat is ju gût . . .

gâ fasse ich als adv. = schnell, nicht als Form vom Verb. *gân.*

93, 27 ff. lese ich:

Do de esel rochte
to wolde wat he mochte,
mit dem lude vorjagen
de dêre *dede he unde vorzagen.*

rochte ist = *rogede (rugede)* brüllte. Als der Esel im Walde so laut er vermochte brüllte, machte er durch den Laut die Tiere erschrecken und verzagen. *vorjagen* 'erschrecken' (vgl. V. 77 *vorjagen unde vorveren)* fehlt im Mnd. Wb.

Dagegen halte ich die Einschiebung von *mere* in V. 60 für nicht geboten.

93, 70 ff. *sîn here des lowen hût*
tût enem esele an
unde maket enen ammechtman
enen bur van older art,
dede gût, wîs, truwe nu ne wart

Statt *older* verlangt der Zusammenhang *dilder,* vgl. *knecht van dilder art* 82, 36.

94, 95 interpungiere ich:

Bi dem poggen mach men proven,
de mennige kunst willen oven,

der se kunnen nicht ein hâr.
ek spreke dat vor wâr:
we se lêrde vertich jâr,
dat he nicht so vele kan.

nicht so vele mit der bekannten Fingerbewegung 'nicht *so* viel, d. h. gar nichts'. „Ich sage dies fürwahr: Wenn einer sie vierzig Jahre in die Lehre nähme, er wird nichts (bei ihnen) ausrichten."

101, 143 lese ich:

Do sprak de wulf: 'Vil leve knecht,
dat dunket mi werliken unrecht,
dat di de dât dunket bose,
dat du hefst *hônre, ende, gose*
aldus vordomet in der borde.
so rechte nu nicht worde!

„Dass du den Bauern ihre Hühner, Enten und Gänse stahlest — nichts geschah jemals mit solchem Rechte." Die Begründung folgt in den nächsten Versen

103, 23 ff. interpungiere ich:

Do se dut van ome gesagen
men kôs on to konninge na siner bede
— dorch sîn golt dat me gerne dede —
unde wart daraf ein mogent here,
al (obgleich) *sîn gût al dure were.*

V. 26 ist *he* zu ergänzen.

103, 101 f. lese ich:

Gode levet de wârheit ane twivel,
de logene hoget jo den duvel.

„Gott ist die Wahrheit lieb, die Lüge erfreut den Teufel."

Zu Konemann.

K. Koppmann hat im Korrespondenzbl. XVII S. 18 ff. unwiederleglich dargethan, dass die Eilenstedter Hds. des Kaland ein nur gelegentlich durch Nachlässigkeit entstelltes treues Bild der Konemannschen Dichtung wiederspiegelt, während der Urheber der Recension BH seine Vorlage planmässig umgemodelt hat. Wirklich unverständlich scheint ihm die Stelle

A 871: *Nu laz dir sinen kumber leit*
mit ganzer dancknamicheit

gegenüber BH 910: *Nu lath dek synen kummer wesen leyt*
Myt gantzer danknamicheit.

Koppmann meint also, wie auch schon Sello und Euling annahmen, dass hier in A *wesen* durch die Nachlässigkeit des Schreibers ausgefallen sei. Nun wird aber im Ahd. und Mhd. nach *lassen,* wenn ein Adjektiv mit sein oder wesen und dem Dativ der Person folgt, das Verb. subst. gern unterdrückt; eine Erscheinung, die in J. Grimms Gramm. 4. Teil S. 133 mit Stellen belegt ist. Es ist demnach nicht zu bezweifeln, dass auch hier die Lesart von A die ursprüngliche und *wesen* in BH erst später eingesetzt ist, worauf auch die ungebührliche Länge des Verses schliessen lässt. Auch für die V. 1007 ff. lässt sich die Ursprünglichkeit der Lesart von A erweisen. Man vergleiche:

A 1007 *(it is) ir meiste jamers slach,* mit H 1043 *Dat is ores meysten jammers slach,*
daz diz sich nimber endet — *Dat sik dat nummer endet*
unde daz se sin gependet — *Unde ok dat se syn ghewendet*
goddes angesichtes. — *Van Goddes angesichte clar.*

Mhd. *phenden,* niederrhein. z. B. im Karlmeinet *penden* mit Genet. (s. Lexer II, 236) ist = „jemand eines Dinges berauben". Dieselbe Bedeutung hat auch niederd. *panden* (s. Mnd. Wb. VI, 232). Die alte Anschauung, dass das Ausgeschlossensein vom Anschauen Gottes, der höchsten Freude der Seligen, die grösste Strafe der Verdammten ist, wird danach in A klar ausgedrückt, während der Bearbeiter von BH das ihm unverständliche *gependet* in *ghewendet* entstellt hat.

Zu Eulings Text bemerke ich noch folgendes:

V. 121. *We dem, de alleyne schal syn;*
Wente valt he, dat is syn pyn,
Dat he nemande hefft, de one wedder uphere.

Statt *Dat* in V. 123 hat die Hds. *De*; zu lesen ist *Do* = wenn, weil (*do* statt *de* V. 787). Hinter *Wente* V. 122 ist Komma zu setzen.

V. 463. *Dat stucke is schentlik,*
Dat nicht gevolget sick
Synem gantzem deile.

Nach dem lat. Texte: *Turpis est omnis pars, quae non congruit suo toti* möchte man vermuten, dass *gevoiget seck* 'fügt sich' zu schreiben sei. Allein da auch in A V. 427 *gevelleget sich* überliefert ist, so ist die hdsl. Lesart nicht zu beanstanden. Das im Mhd. Wb. nicht belegte *sich gevellegen* gehört zu dem Adj. *gevellec,* aptus (Lexer I, 959). Auch im Mnd. Wb. ist *sik gevolgen* = congruere nicht belegt.

V. 486. *misfanges* 'aus Irrtum, Versehen' fehlt im Mnd. Wb.

V. 504. *Weret ok also ghelegen,*
Dat des kalandes eyn geselle
Van kummers ungevelle
Nicht konde denen dem kaland,
Deme schal men altohand
Bewisen broderlike goyde,
Efft he des biddet myt othmode,
So dat he des denystes moghe wesen quit.

In V. 507 hat der Herausgeber das hdsl. *den* in *dem* geändert; allein der Accusat. ist richtig, denn *denen* ist hier transit. und hat die Bedeutung „als Pflicht geben, leisten"; *den kaland denen* ist also = den pflichtmässigen Kalandschmaus geben. Vgl. das Deutsche Wörterb. unter *dienen* 7, und Mnd. Wb. I, 503; besonders die dort angeführte Stelle aus Westphalen, Monum. ined. 3, 561: *ok schallen de jennen, de unse* (Plur. oder *unsen* zu lesen?) *kaland denen, houwen laten twelf gude stucke vlesches.* Ebenda ist aus Oldenburger Urkunden belegt: *den loyen* (Amtschmaus der Goldschmiede) *denen* „ausrichten".

V. 529 ff. (vgl. A. 486 ff. mit Sellos Bem.) interpungiere ich:

So schal men singen dar
Dre missen edder eyn par
(De ersten vor de doden,
De dar noch syn in noden,
De andern vor de broder)
Der barmhertighen moder
Der juncfruwen Sunte Marien . . .

D. h.: Es sollen zwei oder drei Messen zu Ehren der Jungfrau Maria gesungen werden: die erste für die armen Seelen im Fegefeuer, die andern für die (noch

lebenden) Brüder. *de andern* kann als schwache Form des Singular oder als Plural gefasst werden, je nachdem es auf *dre* oder *eyn par* bezogen wird.

V. 607 ist *grafft* „Begräbniss" zu lesen; vgl. 636 und 627 *bigrafft*.

V. 682 lies: *nescio* statt *nescis*.

V. 744 lese ich:

Wu mochte eyn wifflick wiff
Vorgetten ores kindes, dat or liff
Hefft to der werlde ghebracht.
Doch is it des under tyden umbedacht,
Sunder, du machst dat wetten,
Ik wil dyner nummer mer vorgetten;

Doch in V. 747 ist relat. = „wenn auch", eine Bedeutung, die im Mnd. Wb. nicht, wohl aber bei Lexer belegt ist. *eines unbedacht sîn* „nicht an jemand denken"; im Mnd. Wb. ist nur verzeichnet: *unbedacht* = unverdächtig.

V. 951. *Nu merket myne word,*
Unde wur de sele blyve
Na dussem krancken live;
Dar eyn so kumpt et in leyff edder leyt . . .

Der in A nicht überlieferte Vers ist unzweifelhaft entstellt. Euling vermutet: *Darna so kumpt se in leyff edder leyt.* Ich schreibe: *Darna so kummet ir leyff edder leyt.* Auf *kummet* = geschieht (s. Lexer I, 1669, Z. 7 v. u.) führt auch die Lesart von B *kump met;* siehe Sellos Bem. zu V. 931—39.

V. 1188. *So mod men denne by nod*
Bekennen unsen heren god,
An synem strenghen gherichte,
De nu myt nichte
An syner barmherticheyt
Bekennen wil unse dorheyt.

Statt *De* in V. 1191 ist *Den* zu lesen, wie auch B hat (vgl. Sello zu 1157a).

V. 1194. Die hdsl. Lesart *redde* ist im Mnd. Wb. 3, 440 aus einer Oldenburger Urk. vom J. 1512 belegt.

V. 1283. *Dat men umme dat hymmelrick*
Unde dorch des hymmelrickes willen
Scholde buwen eyne helle
Unde eyne wyle lyden.

V. 1285 ist *eyne* Schreibfehler, dadurch veranlasst, dass das Auge des Schreibers auf das *eyne* der folgenden Zeile abirrte. Ueber das richtige *buwen de helle*. *buwen* = bewohnen, s. das Mnd. und die Mhd. Wbb., sowie J. Grimm, Kleine Schriften 4, 234. Der Ausdruck begegnet in Wackernagels Altd. Predigten 7, 25, Ulrichs Wilh. 146b, Diemers Ged. des 11. u. 12. Jahrh. 372, 24 u. öfter.

1393. *rikedaghe* ist nach A 1365 als Composit = „Reichtum" zu fassen.

Zur Marienklage

(her. von Schönemann als Anhang zum Sündenfall).

V. 38. *Wat is, dat dar hanget an dem bôm?*
Wer isset, ein mynsche edder ein worm?
It windet sik unde drîvet groten storm.

Die Stelle ist nachzutragen in der Bemerkung Schröders z. Redentin. Spiel V. 423 f.

V. 52 ff. interpungiere ich:

Wat munt von leide ju gesprach,
Dat is allet gar ein wint
Vor dat dusse leide sint.

'Was je ein Mund von Leiden erzählte, das ist alles nichts vor diesem Leide.' Vgl. noch gebräuchliche auch in die hochdeutsche Umgangssprache eingedrungene Umschreibungen wie: 'Was mein Bruder ist (= mein Bruder) hat mir gesagt.' Nach 57 ist weiter ein Komma st. des Punktes zu setzen. *dat* in V. 55 ist = 'gesetzt dass', vgl. die im Jahrb. XVI, 139 angeführte Stelle aus dem Helmstedter Theophilus 737 ff.

80 f. ist wahrscheinlich zu lesen: *wente we eine Den kummer enkunnen nicht half vullen klagen.*

V. 63 ist zu lesen: *Marie, sunde vrie,* ebenso V. 70 *vrie : Marie.*

V. 95. *sê doch an de bruste mîn, Dar mede ik dy* gewydet *hân.* Zu lesen ist *gevoydet.* Vgl. Sündenf. 2985 *Or kint or an den* (Hds. *der) brusten lît. Dat voidet se wol nâch oren lusten Mit der melk orer brusten.*

V. 144 ist zu lesen: *Ik bevele dy de moder mîn;* vgl. 140. Die Hds. hat *der moder.*

147. *Her meister, vor wat ik iu sagen wille.* Es ist zu lesen: *Her m. vor wâr ik iu sagen wille.*

V. 195 ist zu lesen: *Eft iuwerlde alsodân pîn*
Eineme deve worde an gelacht (Hds. *gedacht) : bracht*

'Ob jemals einem Diebe solche Pein angethan wurde'. Die Form *angelacht* statt *angelecht* ist im Mnd. Wb. I, 96 aus dem *Ulenspegel* belegt. V. 202 lies: *iuwerlde* 'irgendwo'.

V. 231 lies: *Wen ik den sê vor mik dôt up des brusten ik untslêp.*

V. 252 f. lese ich: *Dat ik mik arm Petrus*
Nu *al sulven han gedoret aldus.*

Nach V. 266 scheint nur ein Vers zu fehlen.

V. 268 ff. *Ik gâ, ik slape, ik wake,*
So bedorf ik wol, dat ik my bedecke
Unde mîn herte van sunden vlecke,
Ofte ik arme maria magdalena wanteystich werden
Van sunde wegen hir up werden.

Dass *wanteystich* verschrieben ist, hat schon Höfer, Germ. XV, 76 erkannt, der dafür *wantrôstich* 'trostlos' vermutet. Aber dies scheint mir wenig in den Zusammenhang zu passen, ganz abgesehen davon, dass dieses allerdings ganz richtig gebildete Compositum nicht weiter zu belegen ist. Schönemanns Text ist unverständlich und folgendermassen herzustellen:

Ik gâ, ik slâpe, ik wake,
so bedorf ik wol, dat ik my bedecke
unde mîn herte van sunden vlecke.
Ofte ik arme M. M. wansedich berde
van sunde wegen hir up erden.

vlecke gehört zu *vlicken,* sonst *vlien, vligen* 'in Ordnung bringen' Mnd. Wb. 5, 273. V. 271 ist zu übersetzen: 'Oft benahm ich mich unsittlich.'

274 ff. lese ich: *Des wart my van godes wegen*
ein trôstelik hulpe her gesant,
den my der bozen joden hant
hebbet jamerliken benomen.

hulpe. sw. m = Helfer.

316. *Van di unsta my trôvicheit* 'Deshalb höre mir auf zu trauern!' *unstan* hier wie *entstan* Zeno 1591 *Nu wil ik troren entstan.*

317. *Gedult was dich io bereit.*
Des hestu nu vorgeten gâr.
Undult is dy nu worden wâr.

V. 319 wird im Mnd. Wb. 5, 41 übersetzt: 'Ungeduld ist dir nun zur Wahrheit, Wirklichkeit geworden.' Es lässt sich aber für die Länge des *â* in *gar* kein Beispiel aus unserem Gedichte erbringen. Auch hier ist *gar* anzusetzen und der folgende Vers folgendermassen zu schreiben:

Undult is dyn nu worden war.

„Ungeduld ist deiner nun gewahr geworden; hat dich nun ergriffen.“

322. *Unde lât one uns begraven nach usem sede,*
Unde wes dar sulven mede,
So endarf he nicht to gîsel stân,
Den, de dâr vor henne gân.

Während V. 340 *tô gîsel stân* richtig ist, wird es hier nach V. 306 in: *to speigel stan* 'zum Ansehn, Schauspiel dienen' zu ändern sein.

360 am Schluss ist im Reime zu *stunde* wahrscheinlich *lidunde* zu ergänzen.

374 f. lese ich: *Wolde god dat hir ein ungedult*
Des dodes my vunde eine schult.

'Wollte Gott, dass Missgunst eine todeswürdige Sünde an mir fände.'

V. 384 f. ist zu lesen: *De my dicke vroide gaf,*
de licht hier vor my an ein graf.

an = nhd. in.

V. 395 ist zu lesen: *Wat wil ik vil arme ane gân?*

'Was werde ich arme beginnen?' *angân* = „anfangen“ wird noch in der Göttinger Mundart gebraucht, vgl. Schambach S. 10. Vgl. auch Zeno 102. *Wat schal ik nu ane gân?*

V. 415 lies: *Owê der iamerliken scheide!*
Kum, dôt, unde nim uns beide!

Vgl. V. 440. *Dôt, kum, nym uns beide.*

419 ist im Reime: *begraven* st. *begnaden* vielleicht das gleichbedeutende *begaven* einzusetzen.

V. 424 f. lese ich: *De werlt en kunde anders nicht genesen,*
Wan der iammerliken vart

„Die Welt konnte nicht anders gerettet werden als durch Christi Höllenfahrt.“

V. 453 lies: *Latet gik vorbarmen,*
Dat ik an dussem live
So grote ruwe drive.

ruwe driven = „bekümmert sein.“

Zum Sündenfall.

Zu meinen früheren Bemerkungen im Jahrb. XIV, 148 ff. und XVI, 116 ff. trage ich noch folgendes nach:

V. 1456 lese ich: *Hor seth! wat dat kleine kint mende*
Dat dar uppe deme bome sat unde wende,
De dar vordroget stot,
Des wil ik dy nu maken vrot.

Die Hds. hat V. 1458 *vor droge,* was Damköhler im Jahrb. XV, 81 verteidigt. Schönemanns Verbesserung wird aber gestützt durch die Parallelstelle im Gedichte Vam Holte des Hilligen Cruces V. 184: *he vragede eme altohant, wat dat kleine kint mende dat uppe deme bome lach unde wende, de dar so grot vordorret stunt.*

V. 1470. *De missedat scal dat kint wedderropen.*
V. d. Holte d. H. C. V. 199 heisst es: *dat mot dat kint wedder kopen,* und dies scheint die richtige Lesart, da ein Widerruf der Missethat nicht genügt, sondern nach germanischer Rechtsanschauung nur eine Busse, Entschädigung. Vgl. mhd. *widerkoufen,* Lexer III, 841.

V. 1507. *Dar bi mach me den vader nomen.* Die hdsl. Lesart wird bestätigt durch V. d. Holte V. 245 *dar bi ik den vader nome.*

V. 1541. *Aver ik segge, dat ik sach*
Midden in deme paradise ein borne springen,
Dar veer grote water ut gingen.
Dat erste dat is physon genant,
Dat vlut in emmelat dat lant.

Schönemann vermutet im Wörterb. z. Sündenfall unter *emmelant* „England". Er begründete seine Vermutung wahrscheinlich auf das den gleichen Stoff behandelnde Stück im Hartebok der Flandrerfahrer, wo es heisst: *De erste is Phison ghenant, de lopet umme den trent Engelant.* Allein die Unrichtigkeit dieser Lesart ergibt schon der Zusammenhang; in der Hamburger Hds. des Gedichtes vom Holze des heiligen Kreuzes [s. Niederd. Jahrb. II (1876), S. 90] lesen wir: *de erste is Phison ghenant, de lopet al ummentrent dat lant dat dar het Enbat.* Danach scheint mir in *emmelat* der Name einer asiatischen Landschaft verborgen zu sein. Nicht zu erklären wusste sich ihn offenbar auch der Schreiber einer hannöverschen Miscellan.-Hdschr. (angeführt im Mnd. Wb. I, 637), wo es heisst: *Dat ene water is ghenant Phison und dat water overgeit al dat einlant.*

V. 1546. *Dat ander dat ik mene*
Hetet geon unde en is nicht kleine,
Unde vlut in ethiopien
Nar de swarten lude hen.

Statt *Nar* hat die Hds. *Dar* und dafür will Damköhler Jahrb. XV, 82 *Dor* lesen; da jedoch auch *dar* = „durch" belegt ist, so ist kein Grund zur Aenderung.

V. 1551. *Unde lopt in lant van asia.*
Zu lesen ist *int lant,* vgl. V. d. Holte V. 152; Damköhler schreibt *in dat lant.*

V. 1522.	*Hir umme so mach me merken*	V. d. H.	*des gelîkes mach men merken*
	Den hilgen geist in sinen werken,	268.	*den hilligen geist an sinen werken,*
	De sinë gave gevet tware		*de sîne gnâde hîr unde dâr*
	Hemelik unde openbare		*hêmelik unde âpenbâr*
	So mennich utesprêt,		*so mannichvolt ût sprêt*
	Dar me nein tal af wêt.		*dat men nênen tal dâr van wêt.*

Beide Stellen hängen unzweifelhaft von einander ab. Da nun das Heilige Kreuz das ältere Gedicht ist (s. Schröders Einl. zu seiner Ausg.), so wird *utesprêt* = „er breitet aus“ sein, und *gevet* nur eine Art Dittographie von *gave*. Ich lese jetzt: *Hir umme so mach me merken Den hilgen geist in sinen werken, De sine gave tware Hemelik unde openbare so mennichvolt utespret, Dat me nein tal af wet.*

V. 3829. *Nu sit wilkomen, min leve trut,*
Joachim, gy setten my lange ut.

Ich lese: *gy seten mi lange ut* „ihr bliebt mir lange aus“. *gy* ist Dat. ethicus. Ueber *sitten* = ‘sich aufhalten, sein und bleiben‘ vgl. Mnd. Wb. 4, 218. Anders erklärt Damköhler, Jahrb. XV, S. 83.

Zu Valentîn und Namelôs.

V. 1245 ist *sart* statt *scart* zu lesen, vgl. V. 1824, 1970.

V. 1369. *‘men schal hîr lesten nicht to spade,*
dat jene twe, de mechtich sîn,
werden bracht in dodes pîn’.

Im Mnd. Wb. II, 672 wird, nur nach dieser Stelle, ein schw. Verb. *lesten* = „säumen, zögern“ angenommen, da in der Hamburger Hds. die entsprechende Stelle lautet: *man schal hir nicht beyden to spade;* allein es hindert nichts, hier *lêsten, leisten* in der Bedeutung ‘ausführen, vollbringen’ zu fassen. *nicht to spade* d. i. ‘nicht zu langsam, sofort’.

1427 und 2069 ist das in beiden Hss. überlieferte *meysterscaft* (s. Anm. zu 1426) nicht zu ändern.

V. 1625 ff. lese und interpungiere ich:

Valentîn quam up sîn ros:
bî eme ôk stôt Namelôs
unde Blandemer, de upsprungen.
de konink mit sinen jungen
de rosse rôrden dar den klê.
to der were setteden sik de drê.

So entsprechen die Verse der schwedischen Uebersetzung: *Tha sprang Valantin pa sin hæst, och Nampnlos gik sta nær honom, och Blandamær tok sin skiold for sik; och konungen och hans mæn threngede til, och the iij sættæ sik til weriæ.* Von hdsl. Lesarten habe ich geändert: V. 1628 *do* in *de*, V. 1629 *dingen* in *jungen*. *der junge* (s. Lexer I, 1498) bedeutet, wie noch jetzt im Niederd. *Jung* ‘junger Mann’. Statt *de rosse*[1]) *rôrden,* wie schon Seelmann verbesserte, haben beide Hdss. *de rose rorde;* Walther im Jahrb. XVIII, S. 135 fasst *rose* als „das im Kampfe geflossene Blut“. V. 1629 ist *dar* = durch; s. Mnd. Wb. I, 544. — *upspringen* V. 1627 heisst ‘sich in kampfbereite Stellung setzen’, vgl. V. 477, 709, 2412. *dat ros rôren* = ‘das Pferd in Bewegung setzen’, vgl. V. 933, 1282 und Lohengrin her. v. Rückert *swenn si durch tjost diu ors zesamne ruorten* (s. Lexer unter *‘rüeren’).*

V. 1835. *se levet mi boven alle wîf,*
se achtet nicht up mi ein keitîf.

ein keitif „ein Schelm“ ist dem Zusammenhange nach nicht wahrscheinlich. H

[1]) Vielleicht ist der unflectierte Plural *de ros (vele ros unde perde* Mnd. Wb. III, 508) zu setzen.

hat *up myn bedriff,* und dies führt auf die Vermutung, dass es ursprünglich gelautet hat: *se achtet nicht up minen kîf.*
Ich nehme an, dass *kîf* hier, wie mhd. *kîp* (Lexer I, 1578) die Bedeutung „leidenschaftliches Streben" hat, also das eifrige Minnewerben des Riesen bezeichnet. In der gewöhnlichen Bedeutung steht *kîf* ebenfalls im Reime auf *wîf* 2574.

V. 2043. *de en was maket wol dun.*

Ich lese mit der Hs.: *en was makes wol to dôn.* „Sie waren der Ruhe wohl bedürftig." Vergl. die Stelle aus Grimms Weistümern 3, 182 *'dat di geene, die dar in gewaert sein to dustwaer, moegen hauwen, wes sie tho doen hebben eres heerdes* (für ihren Herd nötig haben) *in vuringe,* und andere im Mnd. Wb. I, 539, sowie die neuhochdeutsche Redensart „es ist mir darum zu thun".

V. 2251. *Magros de rese heft se vangen sat*
dorch sinen torn in sîn bat.

Dass *bat* hier und 2400 „Wäscherei" bedeute, ist nicht zu belegen; es ist vielmehr eine Umschreibung für „Gefängniss", vgl. Mnd. Wb. I, 158, Grimms Wörterb. unter *Bad* 3 und 4.

V. 2414 vermute ich statt *den segehaft: den segevacht* „den Sieg" *(: slach).*

V. 2560 streiche ich *was,* das auch H nicht hat und erkläre *leste* als Adverb. = zuletzt.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zu mnd. Gedichten.

Zu Botes Boek van veleme rade.

(Nd. Jahrb. XVI, 1 ff.)

I, 9 ff. ist zu interpungieren:

Wente wo boze, wo valsch unde quaet
Mank den luden is nyt unde haet,
Dat wet nemant unde recht vorsteit
Wen de jenne, de mit eynem ummegeit;

21 ff. lese ich folgendermassen:

Nyt unde hat de maket alle twidracht
Unde benimpt den weldighen ere walt unde macht,
(Hirumme weset voersichtich overal!)
De land unde lude regeren scal.

V. 22 fasse ich *ere* als Pron. poss., da Ehre meist *eere* geschrieben ist. In V. 23 werden die *weldighen* angeredet. *De* in V. 24 bezieht sich auf *walt unde macht* in V. 22. Vergl. V. 3/4.

II, 21. *Seet to, dat to dem rade nicht kame quaet brockelik holt!* Das Adj. *brockelik* ist nicht erklärt. Der Herausg. hält es offenbar für *brôklich,* das im mnd. Wb. = *brôkhaftich,* 1. ermangelnd, 2. straffällig erklärt wird. Beide Bedeutungen passen hier nicht, die richtige ist vielmehr 'anbrüchig'; also Holz, das nicht *eckervast* ist, sondern bereits in Fäulnis überzugehen beginnt.

51 ff. ändere ich so:

Wes eyn vrunt der hillighen kerken
Al na sunte Peters werken
Unde deme wrevel unde stolt,
De synen geystliken staet nicht holt!

III, 8 ff. ist zu interpungieren:

Gy eddelen koerforsten, dencket hiran,
Wen dat romesche rike vorstorven were,
Gy ertzbisschoppe Kollen, Mentz unde Trere,
De hochwerdighe konninck, to Bemen ghenant,
De paltzgreve unde hertighe to Sasserlant
Unde de hochghebaren marchgreve to Brandenborch.
(De synt alle erluchtet mit dogheden dorch):
Slaet dat kamrad tohope vast unde dicht,

V, 70. Hinter *grunth* ist statt des Punktes ein Komma zu setzen.

103. *Eyn iewelk rapet in synen sack,*
Dyt maket juw alle den quack.

Der Herausg. übersetzt *quack* mit 'unnützes Gerede' von *quackelen* und beruft sich auf westf. *kwack* 'Schnattern der Enten' etc. und ndl. *kwak* 'Geschichte, Erzählung'. Diese Bedeutung scheint mir hier sinnlos. Ich halte *quack* für ein anderes Wort. In der Kattenstedter Mundart bedeutet *kwack,* m., so viel wie dauernder Schaden, Krankheit, Leiden, z. B. *disen winter het hei sînen kwack ekrein,* diesen Winter hat er genug bekommen. Dazu gehört das Adj. *kwackich,* schwächlich, leicht erkältlich, nicht widerstandsfähig. Vergl. Dähnert: *quack',* im figürlichen Sinne wird es auch von Kindern gebraucht, welche nicht die Kraft haben, sich aufrecht zu erhalten, sondern zusammensinken, *dat jüör hängt ass'n quack.* Adj. *quackig.* Ostfr. Wtb. II, 427: *kwakke, kwak,* ein unfester, weichlicher, schwächlicher, oft kränkelnder Mensch etc. Vielleicht gehört hierher auch *quakkebrook,* ein weichlicher, kränklicher Mensch, der gleich bei den ersten Schmerzen ächzt und schreit; Br. Wtb. III, 392. *kwack* stelle ich nicht zu mnd. *quackelen* 'schwatzen', sondern zu nnd. *kwacken,* 'nach einem heftigen Fall oder Wurf einen lauten, hellen Schall verursachen'. Demnach bedeutet *quack* zunächst Schlag, Fall, dann die Folgen des Schlages. Das passt für unsere Stelle: 'ein jeder scharrt in seinen Sack, das bringt euch allen den Schaden'.

130/1 ändere ich also:

So werde gy vor uprichtighe manne angheseen,
Eere unde rechte juw denne vallet by.

deme für *denne* bietet der Druck auch in VI, 36.

VI, 53 ff. interpungiere ich folgendermassen:

Gy weldighen, gy scholet dat staden nicht,
Dat unvornufft schal sitten in ghericht,
Wente de deit nenen vramen.
De unvornufft unde unwetenheit let kamen
To grade, dar dat sik nicht enboert,
Nicht gudes wert dar ghespoert,
De geystliken unde werldliken kamen darvan to nichte.
Woer unwetenheit unde unvornufft holt dat richte,
Unde syd rad in hoghem grade werd,
Dar is de cristenheid seer mede beswerd,

106 ff. *So machstu by dynem arbeide blyven,*
Dat sy slachten, smeden, gheten, sticken, neghen,
Backen, brouwen, houwen, sniden unde dreghen.
Dat sy, wat id vor eyn ammet sy,
Dar rade he over unde blyve darby.
Unde bespeghele dy an dessem plochrade,

In V. 110 ist die 3. Person störend, die nur auf V. 104 und 105 bezogen werden kann. Ich vermute, dass hinter V. 108 ein Komma zu setzen und V. 110 zu lesen ist: *dar rade (du) over unde blyff darby.* Der Ausdruck *ammet* ist auch für die V. 107/8 aufgezählten Beschäftigungen zulässig. Mnd. Wb. I, 67.

VII, 86. *Eyn vraem wiff der eere unde doghet tolet*
Vorware se wal eyn pollererrad het.

In V. 86 ist mir *tolet* unklar. Der Reim auf *het* = *hêt* scheint ein langes e zu fordern. Darum vermute ich einen Druckfehler für *klet* = *klêt* = *kledet* 'kleidet, ziert'. Konstruktion mit dem Dat. und Bedeutung sind zwar im mnd. Wb. nicht belegt, aber dem heutigen Niederdeutsch gewöhnlich. Der Relativsatz *der — klet* ist in Kommata zu setzen.

VIII, 19 lese ich:

Dat docht nicht men to spolen unde to spinnen,
Alle de lichtvorich arbeit to beghinnen.

Beghinnen hat hier die nnd. Bedeutung 'thun, verrichten'.

55. *Se synt heit vort hovet, stede juch unde wach*
Unde dencken nicht, wat darna kamen mach.

Der Herausg. übersetzt *juch* mit 'betriebsam, thätig'. Ich stelle es zu mnd. *juchei* 'Lebemann', *juchen* 'schreien', nnd. *juchêen* 'ausgelassen, heiter sein mit Gesang und Tanz' (Kattenstedt a. Harz), und übersetze es 'ausgelassen'.

Zu Gerhard von Minden.

Fab. 100, 37. *De konnink sprak: So saget mi,*
wat juwer beider ammecht si,
darto juwe kunst unde wo gi heten,
darto moge gi mîn geneten,
wente na der kunst schal me jo geven.

Statt *darto* in V. 40, das keinen passenden Sinn giebt und wahrscheinlich aus der vorhergehenden Zeile hierher geraten ist, lese ich *darna.*

73. *Do sprak de konnink: 'Dat is gewis,*
dat juwe kunst nicht selsen is
an alle minem rike;
mit beider kunst wol juwe gelike
vil node doch wolden des gein,
wo vele der wert von mi gesein.

Da V. 47 Girelîn sagt: *unde en levet nicht ein mîn gelike mit giricheit in al dem rike,* so ist V. 74 *nicht* auffällig und statt dessen *recht* zu lesen. Die V. 76—78 besagen dann, dass ihresgleichen im Reiche überhaupt nicht gefunden werden. Das Semikolon hinter V. 75 könnte auch hinter V. 74 gesetzt werden. Statt *wolden* in V. 77 lese ich *wolde me.*

Fab. 101, 148 lese ich *Wo rechte* statt *So rechte ik ju icht worde.*

171. *Wat machstu on dar schaden ane dôn?*
Kumstu daraf, du deist unrechte,
wente des geplogen heft al dîn slechte.

Statt des hs. *vil rechte* hat der Herausg. *unrechte* gesetzt, vermutlich weil er *kumstu daraf* in dem Sinne nahm 'kommst du davon ab, hörst du auf', ihnen Schaden zu thun. Diese Bedeutung ist nicht belegt. Das hs. *vil rechte* halte ich für richtig und übersetze 'kommst du mit dem Leben davon'. Vergl. mnd. Wb. *afkomen* mit einem Gen. = von etwas loskommen, z. B. *der plaghe afkomen.*

179. *Neman so guden kôp ne gaf*
dan umme ein hôn vel unde lîf;

Hinter *hôn* ist ein Komma zu setzen, *vel unde lîf* ist Apposition zu *kôp.*

Fab. 102, 76. *so wert he is unde ôk ju gewas*
sîn holt allen luden behande,
dat is witlik in dem lande.

V. 76 ist *so* sinnlos; statt dessen ist *wo* zu lesen. Vergl. Fab. 101, 148.

95 ff. ist vom *brâmber, brâm* die Rede; die Wortlese erklärt: 'ein Strauch (Pfriemen, spartium scop. L.?), doch schwerlich der Brombeerstrauch'. Der Nd. Aesopus hat V. 36 *de gele brâm* und Hoffmann erklärt es offenbar richtig als spartium scoparium. Im Schottischen heisst diese Pflanze *broom,* spr. *brûm.* Sie ist auch an unserer Stelle gemeint. Mnd. *breme, brame, brumme,* Rubus und Scoparium. *brâm* statt *brâmber* zu schreiben, wie Sprenger, Progr. Northeim 1879, will, scheint nicht notwendig. Am Harz sagt man heute allgemein *brambêre* oder *brambranke,* das aus *brambêrranke* zusammengezogen sein wird, statt *brâm.*

Fab. 103, 45 ff. *De jene de dar drôch dat swert,*
de was al der werlde unwert,
wente he nicht wenne logene sprak,
de andere dar nicht ne brak,
wente he gerne spreken wolde
de wârheit, wat dat kosten scholde.

Sprenger fasst *de wârheit* in V. 50 als Objekt zu *brak* und fügt hinter *he* in V. 49 ein *se* ein. Folgerichtig ändert er auch *dar* in *dor.* Nd. Jahrb. IV, 104 und Germania XXXIV, 430. Diese Aenderungen scheinen unnötig. Die V. 46/47 und 48/49 stehen sich gegenüber: Der eine war ein Taugenichts, weil er nur Lügen vorbrachte; der andere ward nicht straffällig (verbrach nichts), weil er die Wahrheit liebte. Zu *breken* 'verbrechen, straffällig sein' s. mnd. Wb. I, 419: *vortmer scal neman vor den anderen beteren, men we ze* (wer da) *dar brekt, de scal vor syk sulven beteren.*

BLANKENBURG a/H. Ed. Damköhler.

Der Verfasser der jüngeren Glosse zum Reinke Vos.

Beinahe könnte es Wasser ins Meer tragen heissen, wenn ich es unternehme, noch einmal die so oft und so gründlich behandelte Frage nach dem Verfasser der jüngeren Glosse des Reinke Vos zum Gegenstande der Untersuchung zu machen, zumal nachdem Brandes in seiner trefflichen Ausgabe[1]) alles Einschlägige aufs Umsichtigste erwogen und den derzeitigen Stand unseres Wissens aufs Klarste dargelegt hat. Gerade diese Zusammenstellung war es aber, die mich in der Ueberzeugung bestärkte, dass das Festhalten an der durch Rollenhagen formulierten Ueberlieferung nur im Kreise herumführe und dass auf diesem Wege nicht weiter zu kommen sei. So möchte ich denn meine schon in einer Besprechung der Brandesschen Ausgabe[2]) in Kürze angedeutete Ansicht näher begründen.

Bei dem ausserordentlichen Beifall und Einfluss, den sich der alte Reinke Vos im neuen Gewande so überraschend erworben hatte — von 1539 bis 1595, dem Erscheinungsjahr von Rollenhagens Froschmeuseler, sind nicht weniger als 8 niederdeutsche, 17 hochdeutsche, 5 lateinische und eine dänische Ausgabe erschienen[3]) — und bei der unverkennbaren Sorgfalt, mit welcher der Bearbeiter seine Anonymität bewahrte, konnte es nicht ausbleiben, dass schon frühzeitig die Frage nach der Person des Urhebers der Glosse die literarischen Kreise beschäftigte. Aus dem Werke selbst geht nur hervor, dass der Verfasser ein Mann war von ausserordentlicher Belesenheit und ausgedehnter Sprachkenntniss, von reicher Lebenserfahrung und scharfem Blick für die offenbaren und verborgenen Schäden in Staat und Kirche, im öffentlichen und Privatleben, erfüllt von dem ernsten Bestreben, nach Möglichkeit zur Belehrung und Veredelung seiner Zeitgenossen beizutragen, indem er frei von Menschenfurcht allen Ständen ohne Unterschied ihr ungeschmeicheltes Abbild vor Augen hielt. Das ist aber auch alles, was sich daraus entnehmen lässt und Bieling[4]) geht offenbar zu weit, wenn er aus den freimüthigen Aeusserungen gegen den geistlichen Stand den Schluss zieht, der Verfasser könne kein Geistlicher sein, sondern müsse dem Laienstande angehören. Habsucht, Wucher und Unkeuschheit der Pfaffen, Cölibat, Ablass, Mönchs-

[1]) Die jüngere Glosse zum Reinke de Vos, herausgegeben von Herm. Brandes. Halle a. S. 1891. S. I—XX. [2]) Deutsche Litteraturzeitung 1892, Nr. 13, Sp. 435—437. [3]) Reinke de vos. Herausgegeben von Friedr. Prien. Halle 1887. S. XXIX—LXIII. [4]) Al. Bieling, Die Reineke-Fuchs-Glosse in ihrer Entstehung und Entwickelung. Berlin 1884. 4°. S. 14 und 15.

thum geisselt er mit den schärfsten Worten, aber nicht um ein Haar schärfer als die Reformatoren selbst und alle evangelischen Prediger es thaten, und wenn er dann davon spricht, dass die Diener des Wortes uns weiden sollen mit dem göttlichen Wort und gutem Beispiel, so tritt er damit nicht für seine Person in Gegensatz zur Geistlichkeit, sondern versetzt sich nur in lebhaft-lehrhafter Weise unter die Zahl derer, für die sein Werk hauptsächlich bestimmt ist, in die evangelische Gemeinde. Alles dies giebt noch nicht den geringsten Anhalt für die Person des Verfassers; das einzige, was dafür von Wichtigkeit sein könnte, das Versprechen „dath Böck Plutarchi van dem Gemeinen besten in Sassyscher sprake“ dem günstigen Leser „tho nütte uppet baldeste“ auch zu verfertigen[1]) ist uneingelöst geblieben. Auch von ihm galt offenbar, was er vom Dichter des Reinke sagt[2]) „dat de Poeta orsake hedde dat yenne uththospreken, so he ym gemöte bedacht, averst befaringe und forchte halven under syner persone nicht apenbaren dorffte.“ Dass der Verfasser unter einer Nothwendigkeit steht, die ihm nicht nur die Verschweigung seines Namens, sondern auch gewisse Beschränkungen in der Wahl seiner Vorlagen auferlegt, liegt klar auf der Hand. Jedem muss bei einem Manne, der so entschieden auf der Seite der Reformation steht, dass ihm „evangelisch“ und „christlich“ als gleichbedeutend gilt[3]), das gänzliche, nur durch vorsichtige Ueberlegung zu erklärende Fehlen Luthers, Melanchthons, Bugenhagens und der anderen hervorragenden Reformatoren unter den benutzten Schriftstellern auffallen und ich vermag dabei nur auf die analoge Erscheinung hinzuweisen, dass im selben Jahre 1539 bei demselben Drucker ein für „de Olden vnnd bedageden lüde“ in grober Schrift gedrucktes Neues Testament in niederdeutscher Sprache erschien, von dem es zwei sonst identische Ausgaben giebt; die eine sagt auf dem Titelblatt „dorch D. Martinum Luther mit vlyte vordüdeschet“, während die andere statt dessen setzt „na dem Grekeschen recht gründtlick vordüdeschet“.[4]) In beiden Fällen besorgte also der Drucker und Verleger, durch allzuoffene Hervorkehrung des lutherischen Standpunktes die Absatzfähigkeit seiner Artikel zu beeinträchtigen.

Es ist geradezu undenkbar, dass bei dem beispiellosen Erfolg des Werkes nicht doch auch Andere Kunde von der Person des Verfassers bekommen hätten, aber bewundernswert ist es, dass trotzdem die Festhaltung der Anonymität mit Erfolg durchgeführt werden konnte. Der Verfasser der schon im Jahre 1544 in Frankfurt a. M. erscheinenden hochdeutschen Uebersetzung resp. Bearbeitung nennt den „Sechsischen Glossator“ seinen „besondern bekandten Freundt“, da er sich aber gleichfalls in Dunkelheit hüllt, ist auch dieser Hinweis zur Feststellung des Verfassers seiner Vorlage nicht zu verwenden. 300 Jahre lang hat man allgemein Michael Beuther, geb. 1522, 1546

---

[1]) Brandes, Glosse S. 235, 39 ff. [2]) Ebenda S. 234, 10 ff. [3]) Ebenda S. 132, 120 ff. 134, 178 f. — Bieling S. 11. [4]) C. M. Wiechmann, Meklenburgs altniedersächsische Literatur I, Schwerin 1864, S. 178 ff.

Professor der Geschichte zu Greifswald, 1565 zu Strassburg, gest. 1587, für den Bearbeiter gehalten, bis Prien 1887 den Nachweis führte, dass der einzige Gewährsmann dafür, Hartmann Schopper, Beuthers Namen nur als Vermuthung ausspricht, innere Gründe aber diese Vermuthung als wenig glaubhaft erscheinen lassen[1]). Erasmus Alberus, der 1550 erklärt, er habe noch nie kein feiner noch meisterlicher Gedicht gelesen als das Buch von Reinicken, womit er wie alle Zeitgenossen die mit der jüngeren Glosse versehene Bearbeitung meint, durch die die älteren Drucke vollkommen in Vergessenheit gerathen waren, weiss auch nichts mehr zu sagen, als dass desselben Buchs Meister ein Sachs gewesen sei, „ein hoch verstendiger weiser Mann, ein Ehr aller Sachsen“[2]), und dazu genügte die als sicher vorauszusetzende Bekanntschaft mit der Vorrede des hochdeutschen Bearbeiters.

Sechsundfunfzig Jahre waren vergangen, in dreissig Ausgaben war der Reinke verbreitet und in alle Schichten des Volkes gedrungen, und noch war der Schleier nicht gelüftet, der über seiner Entstehung lag — da trat 1595 Georg Rollenhagen mit seinem stark vom Reinke Vos beeinflussten[3]) Froschmenseler auf und berichtete haarklein, was es damit für eine Bewandtniss habe. Ein gelehrter scharfsinniger weltweiser Sachse mit Namen Nicolaus Baumann „beim vrsprung des Weserstroms bürtig“ habe unter dem Namen Reinicken Fuchses das ganze politische Hofregiment und das Römische Papstthum nach seinen eigenen als Rat und Sekretär am Jülichschen Hofe gemachten schlimmen Erfahrungen weislich beschrieben und nachdem er in die Dienste des Herzogs Magnus von Mecklenburg getreten, dem Rostocker Buchdrucker Ludwig Dietz übergeben. Dieser, ein Oberländer von Speyer und selbst ein guter Reimer, habe alsdann die Glosse aus anderen Reimbüchern dazugesetzt und das Buch so im Jahre 1522 erscheinen lassen, aber nicht unter dem Namen des Verfassers, sondern als wenn es zuvor „ein altes Welsch und Frantzösisch Buch gewesen“. Gleichsam zur Beglaubigung seiner Erzählung fügt Rollenhagen noch hinzu, dass Baumann in der St. Jakobikirche zu Rostock seine letzte Ruhestätte gefunden habe und theilt den Wortlaut des ihm im April 1526 von der hinterbliebenen Wittwe gestifteten Epitaphs mit eigener deutscher Uebersetzung mit[4]). Dass sich Rollenhagen diesen Wahres und Falsches in wunderbarer Weise durcheinandermengenden Bericht nicht aus den Fingern gesogen haben kann, ist klar, ebenso dass ihm die Grundlagen dazu nirgends anders her als aus Rostock zugegangen sein können, und da kann nur der poeta laureatus Peter Lindeberg in Frage kommen, der ebenso wie Rollenhagen dem grossen Kreise von Gelehrten angehörte, der in Heinrich Rantzau, dem prorex Cimbriae, seinen Mäcen und Mittelpunkt fand. Lindeberg starb am

---

[1]) Friedr. Prien, Ueber die hochdeutsche Reinke-Uebersetzung vom Jahre 1544. Neumünster 1887. 4⁰. S. 19 ff. [2]) Brandes S. XV, Anm. 1. [3]) Jahrbuch d. V. f. niederd. Sprachf. XIV (1888), 1. (Brandes.) [4]) Rollenhagens Bericht ist vielfach abgedruckt; nach der ersten, ausführlichsten Fassung bei Brandes S. XI/XII.

16. Juli 1596, als der Druck seines Chronicon Rostochiense ungefähr bis zur Hälfte fortgeschritten war. Der Rest wurde dann im Auftrage der Erben von Mag. Nik. Peträus ohne jede Aenderung des vorliegenden Manuscripts herausgegeben und das Ganze erschien im September desselben Jahres. Auf der vorletzten Seite finden sich die Zeilen, die zur Kontrolierung Rollenhagens von hohem Werthe sind. Es heisst da in der Beschreibung der Universität: „Diesem (Nikolaus Marschalk) folgte Nikolaus Baumann, der (nachdem er eine Zeit lang am Jülichschen Hofe als Rath gelebt hatte und schliesslich bei dem Fürsten verläumdet worden war, so dass er genöthigt war, mit Gefahr seines Lebens zu Herzog Magnus von Mecklenburg, dessen Sekretär er später wurde, zu flüchten) auf Grund seiner eigenen Erfahrungen die Ränke des Fuchses in deutschen Versen scharfsinnig und kunstvoll geschildert und in Rostock, wo er nach vollbrachtem Lebenslauf in der St. Jakobikirche beerdigt ist, in Druck gegeben hat.“ In diesen schlichten Worten haben wir die Quelle von Rollenhagens weitausgesponnenem Bericht zu suchen; entweder direkt auf Grund persönlicher Bekanntschaft oder durch Vermittelung Rantzaus hat Rollenhagen dort angefragt, wo voraussichtlich am ersten noch eine Kunde vorhanden sein konnte, in Rostock, und Lindeberg, der anscheinend sich vorher mit dieser Frage nicht beschäftigt hatte, zieht nach Möglichkeit Erkundigungen ein, was ihm nicht allzu schwer werden konnte, denn Stephan Möllemann, dessen Druckerei er selbst benutzte, war mit Ludwig Dietz' hinterlassener Wittwe verheirathet. Dass vorher derartige planmässige Nachforschungen nicht angestellt sein werden, dafür glaube ich die von Möllemann gedruckte Reinke-Ausgabe von 1592 als Beweis anführen zu dürfen, der zwar der Verleger Laurenz Albrecht eine besondere Vorrede mit auf den Weg giebt, aber mit keiner Silbe auf eine Bekanntschaft mit dem Verfasser und dem Glossator hindeutet[1]). Was Lindeberg zugetragen wurde, theilte er Rollenhagen mit; was er selbst davon für feststehend erachtete, fügte er seiner Chronik einstweilen da ein, wo es ihm noch am besten hinzupassen schien, nämlich bei dem nächsten Vorgesetzten des Sekretärs Nik. Baumann, dem Rath Nik. Marschalk, und so blieb, da die letzte bessernde Hand fehlte, Baumann mitten unter den Universitäts-Professoren als ihres gleichen stehen, trotzdem er in Wirklichkeit nicht einmal einen akademischen Grad besessen hatte. Rollenhagens Bericht ist von Zarncke[2]) zur Genüge zerpflückt worden, sodass wir hier, zumal es sich für uns nicht um den Verfasser des Reinke, sondern um den der Glosse von 1539 handelt, nicht weiter darauf einzugehen brauchen. Es mag nur bemerkt werden, dass von allem, was Rollenhagen über den sonst nirgends besonders hervortretenden Baumann, dessen Andenken nur zufällig durch das vielleicht an auffallender Stelle angebrachte, bis ins vorige Jahrhundert noch vorhandene Epitaphium[3]) etwas frischer

[1]) Wiechmann III, S. 165—167. — Prien, Reinke S. XXXVI. [2]) Zeitschrift für deutsches Alterthum IX, 377 ff. [3]) (Mantzel) Bützowsche Ruhestunden XX (1765), 35.

geblieben sein mag, nichts von Bestand bleibt, als dass er Sekretär der Mecklenburgischen Herzoge (aber weder des schon 1503 verstorbenen, noch des späteren erst 1509 geborenen Magnus) war, 1526 in der St. Jakobikirche zu Rostock beerdigt wurde und nicht aus Rostock stammte. Selbst die Angabe seiner Herkunft vom Ursprung des Weserstroms lässt sich darauf zurückführen, dass sein Bruder und Erbe in Eisenach seinen Wohnsitz hatte[1]). Dass Baumann den bisher noch durchaus in der Luft schwebenden und nur auf Rollenhagen beruhenden Druck von 1522 veranlasst habe, ist bei dem feindseligen Verhältniss, in dem Dietz zu ihm stand und das Ende 1520 selbst das Einschreiten des Landesherren und des Rathes erforderlich machte[2]), von vornherein abzuweisen.

Trotz des schwankenden Grundes, auf dem also die einzige ausführlichere Nachricht über die Entstehung des Rostocker Reinke steht, dürfen wir doch den durch sie gegebenen Hinweis nicht unbeachtet lassen, sondern müssen untersuchen, ob sich das, was uns über Ludwig Dietz' Leben und Wirken anderweitig bekannt ist, mit Rollenhagens von Dr. Brandes wieder zu Ehren gebrachtem Bericht vereinigen lässt. Da stossen wir schon beim ersten Schritte an: Das einzige, was uns mit Sicherheit über die Person des Glossators berichtet wird, ist, dass er ein Sachse war, und man mag nun den Ausdruck „Sasse“ so weit fassen wie irgend möglich, der Oberländer aus Speyer, mag er auch in Niederdeutschland noch so heimisch geworden sein, hat ebensowenig Anspruch darauf wie der Thüringer von der Werra. Die hervorragende Tüchtigkeit des Buchdruckers Dietz in allem, was seine Kunst betrifft, findet überall die wohlverdiente Anerkennung; wo es Aufgaben gilt, die aussergewöhnliche Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Typographen stellen, die Lübecker Bibel von 1533/34, die Kopenhagener Bibel von 1550, werden seine Pressen in Anspruch genommen. Frühzeitig macht er seine Druckerei dem Reformationsgedanken dienstbar, wenngleich er dabei als Geschäftsmann vorurtheilsfrei genug ist, sie auch jeder anderen Richtung zur Verfügung zu stellen, mag diese nun päpstlich, zwinglianisch oder wiedertäuferisch sein. Wie alle seine Berufsgenossen jener Zeit ist er gleichzeitig in ausgedehnter Weise als Verleger thätig, behält die verschiedenen Strömungen im geistigen und politischen Leben ebenso scharf im Auge wie die praktischen Anforderungen des Tages und ist eifrig bestrebt, allen Bedürfnissen und Wünschen nach Möglichkeit entgegen zu kommen, sei es durch Nachdruck hier nur schwer erreichbarer Schriften (verschiedene im Original nicht mehr bekannte Schriften, so das erste niederdeutsche[3]) und das erste dänische Gesangbuch, sind nur in Dietz'schen, unmittelbar nach dem Erscheinen veranstalteten Nachdrucken auf uns gekommen[4]), sei es durch Uebersetzung, aber auch durch Originalwerke, zu deren

[1]) Lisch, Jahrbb. d. Vereins f. meklenb. Geschichte IV (1839), 194. [2]) Jahrbb. d. V. f. mekl. Gesch. LIV (1889), 208/9. [3]) Bachmann, Geschichte des evang. Kirchengesangs in Mecklenburg, Rostock 1881, S. 22—37. — Wiechmann III, S. 117—121. [4]) Jahrbb. d. V. f. mekl. Gesch. LIV, S. 212.

Ausführung er den Anstoss gab. Die geeigneten Kräfte zu finden, die gern bereit waren, durch ihre Mitarbeit die Wissenschaft und die Sache der Reformation zu fördern, konnte ihm in der blühenden Universitäts- und Hansestadt mit ihren weitreichenden Verbindungen nicht schwer fallen, und gar mancher unter den so geworbenen Mitarbeitern mag aus verschiedenen Gründen vorgezogen haben, ungenannt zu bleiben und dem Drucker-Verleger die Vertretung zu überlassen. Dass Dietz selbst litterarisch thätig gewesen sei, dass er Gedichte verfasst oder Bücher geschrieben habe, davon wissen seine Zeitgenossen nichts zu melden, selbst David Chyträus, der bei Gelegenheit der Beerdigung des am 19. Januar 1560 im Alter von 70 Jahren verstorbenen Curt Dietz dem nur vier Monate früher entschlafenen älteren Bruder einen glänzenden Nachruf widmet und keins seiner Verdienste, keinen seiner Vorzüge unterdrückt, macht auch nicht die leiseste Anspielung darauf, dass er je selbstthätig zur Bereicherung der Litteratur beigetragen habe[1]). Aber er sagt es uns ja selbst und die Bücher, als deren Verfasser er sich bekennt, sind noch vorhanden, wird man mir einwenden. Allerdings giebt es einzelne derartige Andeutungen in den Dietzischen Drucken, doch verlieren dieselben bei näherer Betrachtung sehr viel von der ihnen namentlich durch Wiechmann zugeschriebenen Beweiskraft. Gleich im allerersten Werke, womit der vorher nur als Diener und Bevollmächtigter des Rostocker Rathssekretärs und Buchdruckereibesitzers Hermann Barckhusen genannte[2]) Ludwig Dietz selbst als Drucker an die Oeffentlichkeit tritt, der Editio princeps des Lübischen Rechts, findet sich die Erklärung, dass er, der Drucker, um einem allgemein gefühlten Bedürfnisse entgegenzukommen, eine grosse Anzahl von Handschriften geprüft und diejenige davon, die ihm als die Beste erschienen sei, abgedruckt habe[3]). Diese Erklärung ist fast überall mit dem ausgesprochensten Misstrauen aufgenommen worden und es ist in der That schwer glaubhaft, dass der höchstens 25jährige Pfälzer, der vielleicht seit drei Jahren als Werkführer Barckhusens in Rostock wohnhaft war, eine solche Arbeit aus eigener Initiative und ohne rechtsverständigen Beirath unternommen haben sollte und wir können wohl annehmen, dass unter den „guten Gönnern und Freunden", die die Ausführung betrieben und unterstützten, Hermann Barckhusen der erste und einflussreichste war. Immerhin mag zuzugeben sein, dass der Antheil Dietzens ein so beträchtlicher war, dass er sich ohne Ueberhebung als Herausgeber bezeichnen konnte.

Der nächste Hinweis auf eigene persönliche Betheiligung an einem seiner Drucke wird in dem 1526 gedruckten Auszug aus der Preussischen Landesordnung[4]) gefunden, in dessen Schlussschrift es heisst: „Uth Hochdudescker jnn Neddersasseseke sprake gedrucket dorch Ludwich

---

[1]) Scripta in Academia Rostochiensi publice proposita ab anno 1560 . . . ad initium anni 1567, Rostochii 1567, fol. 11/12. [2]) Jahrbb. d. V. f. mekl. Gesch. IV, 70. [3]) Ebenda IV, S. 75. 81—84. 135. — Wiechmann I, 24—27. [4]) Wiechmann I, 105—109.

Dietz". Der so nicht wieder vorkommende Wortlaut erlaubt, das muss man zugeben, die Deutung, dass Drucker und Uebersetzer eine Person seien, aber er zwingt nicht dazu und innere Gründe nöthigen uns, einen anderen Uebersetzer anzunehmen. Die Vorrede kann ihrem ganzen Stil und Gedankengang nach nicht wohl von Dietz herrühren und im Text zeigen sich sprachliche Eigenthümlichkeiten, die von denen aller übrigen Erzeugnisse der Dietzischen Pressen abweichen. Am auffälligsten ist, dass in der ganzen 16 Seiten 4° umfassenden Schrift die Ableitungssilbe -isch ausnahmslos -isck geschrieben wird, also evangelisck, hönscke worde, Colmiscke buren, hochdudesck, neddersassesck und dem entsprechend auch minscken; ähnliches zeigen von sämmtlichen Dietzischen Drucken nur die in demselben Jahre erschienenen „Twe Artikel Vlrich Zwinglij[1])", für deren Uebersetzer der Wismarsche Prediger Heinrich Never gilt, doch ist auch da nicht minscke, sondern minsche gebräuchlich, während in allen übrigen Schriften -isch weitaus das -isck überwiegt.

Ganz klar und unanfechtbar erscheint die Uebersetzerthätigkeit Dietzens bezeugt in der Ausgabe von Sebastian Francks Schrift „Van dem gruweliken laster der Drunckenheit" aus dem Jahre 1542[2]), wo es in der „Der Drucker wünschet dem Leser Gnad, Frede vnd erkantnüsse Gades, durch Christum vnsen Heylandt, Amen" überschriebenen Vorrede heisst: Dewile averst solcke Böchlin vast vorkamen, ock der spracke halven dem gemeynen Man unvorstendich, byn ick van etlyken myner günstigen Heren und guden fründen thom mehrerm mal früntlich ersocht unde angelanget, dat ytzt gedacht Christlick Böchlin in Sassischer Sprake wedder in den Druck stellen mochte .... Hebbe also ... na vormöge mit hülpe etlyker guden Fründe dyt Böchlin in düsse Sassische sprake vorfertiget und in den Druck gebracht." Die Worte erinnern unwillkürlich an die Vorrede zum Lübischen Recht; auch dort spielen „gute Gönner und Freunde" hinein, die bei der Ausführung mitgewirkt haben, ohne dass ihr Antheil näher bezeichnet wird. Besonders ist es aber eine Wendung, die sich an der einzigen Stelle der Reinke-Vos-Glosse, wo der Autor von sich selbst spricht, wörtlich wiederfindet, nämlich „in Sassische sprake vorferdygen". Entweder hat der Verfasser der Vorrede von 1542 diese ungewöhnliche Redensart aus dem Schluss des Reinke von 1539 entlehnt, oder es ist beidemal derselbe, der den gleichen Ausdruck gebraucht. Das Letztere angenommen, wie Wiechmann und Brandes thun — wer ist dann aber der Uebersetzer der zuletzt besprochenen Schrift? Ist es wirklich so zweifellos Dietz selbst? Zu dieser Frage berechtigt uns die erst vor fünf Jahren wieder zum Vorschein gekommene niederdeutsche Uebersetzung des Biblischen Betbüchleins von Otto Brunfels[3]) „in der laveliken stadt Rozstock by Ludowich Dietz gedrücket, ym jar 1530, am 10. daghe Januarii," in deren Vorrede der Drucker dem

[1]) Ebenda I, 102—104. [2]) Ebenda I, 187—189. [3]) Ebenda I, 144/45. — Jahrbb. d. V. f. meklenb. Gesch. LIV, 214.

christlichen Leser Gottes Gnade durch Christum wünscht und erklärt, er habe das vorliegende Gebetbuch für überaus nützlich und heilsam befunden und darum dem Christlichen Leser zur Erbauung dargeboten. Das spricht genau so klar für Dietz als Urheber der Uebersetzung, wie die Worte in Francks Warnung vor der Trunkenheit, aber schlagen wir das Ende 1528 bei Hans Schott in Strassburg mit sechsjährigem Privileg gegen Nachdruck erschienene Original nach, so werden wir durch die Wahrnehmung überrascht, dass daselbst „Hans Schott Trucker“ Wort für Wort das gleiche sagt, was Dietz durch einfache Weglassung des Namens für sich in Anspruch nimmt. Bei solchem Verfahren hört jede Möglichkeit einer Sonderung eigenen und fremden Antheils auf und Dietz darf sich nicht beklagen, wenn man nach dem Sprichwort „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht“ noch andere Beweise verlangt als seine Worte. Natürlich hören damit auch die der Preussischen Landesordnung und Franck voraufgeschickten Verse auf als vollgültige Beweise zu dienen für Dietz's von Rollenhagen gerühmte Geschicklichkeit im Reimen, die offenbar erst aus der Glosse hergeleitet ist. Aber selbst zugestanden, dass Dietz von der ihm nicht abzusprechenden Befähigung zu eigener litterarischer Thätigkeit auch Gebrauch gemacht hat, so besteht doch zwischen der Thätigkeit eines Uebersetzers nnd der des Verfassers der Glosse, deren planmässig einheitliche Anlage ihr den vollen Eindruck einer Originalarbeit verleiht[1]), ein himmelweiter Unterschied. Wir müssen also, wollen wir uns nicht mit einem Anonymus begnügen, den Verfasser anderswo suchen und naturgemäss unter der Zahl der Männer, deren litterarische Beziehungen zu Dietz eines weiteren Nachweises nicht erst bedürfen. Es sind deren nicht viel, trotz der recht beträchtlichen Zahl von Druckwerken, allerdings meist geringeren Umfanges, die von 1520 bis 1560 aus seinen Pressen hervorgingen; unter den Gliedern der Universität und der Rostocker Geistlichkeit befindet sich um 1538/39 keiner, an den gedacht werden könnte. Der Lübecker Syndikus Johann Oldendorp, dem die Befähigung dazu allerdings ein jeder zugestehen muss, hatte zu jener Zeit schwerlich Lust und Musse zu einer derartigen Arbeit, auch wohl selbst zu viel von Reinkes Natur in sich („ein klen Menneken, men grot in der Schalkheit“ charakterisiert ihn ein Zeitgenosse) und von den übrigen hat keiner grösseren Anspruch auf Berücksichtigung als Johannes Freder der Aeltere[2]). Am 29. August 1510 in Köslin geboren, bezog er schon 1524 die Universität Wittenberg, wo er mehrere Jahre hindurch Luthers Hausgenosse war. Dreizehn Jahre weilte er hier, lernend und lehrend, bis er 1537 als Conrector an das Johanneum zu Hamburg berufen wurde. Diese Stellung vertauschte er 1540 mit der des zweiten Lectors am Dom, die er bis 1547 bekleidete. Zu Anfang des Jahres 1543 steht er nachweislich mit Dietz in Verbindung und zwar lässt die Art, wie er

---

[1]) Brandes S. XXI. [2]) Ueber ihn: (Mohnike) Johannes Frederus. I—III. Stralsund 1837. 4⁰.

sich darüber ausspricht, klar durchblicken, dass er vorher schon mit dem Buchdrucker näher bekannt war. Es ist sein Buch „Loff unde Unschuld der Frouwen", was er Dietz übersendet [1]), welches sich besonders gegen Sebastian Franck wendet und eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften dieses in der Glosse häufig benutzten Autors bekundet. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass Freder auch der nicht genannte Uebersetzer von Francks „Laster der Trunkenheit" von 1542 ist, für den bisher Dietz galt, und von da zu der Glosse von 1539 ist der Uebergang schon vorhin angedeutet. Auch mit den Schriften von Johann Brenz, die gleichfalls in der Glosse verwerthet sind, ist Freder sehr vertraut und überträgt mehrfach Abschnitte daraus ins Niederdeutsche, die ebenfalls bei Dietz erscheinen [2]). Ueberhaupt stimmt die ganze schriftstellerische Thätigkeit Freders, wie sie Mohnike im zweiten Theile seiner Monographie schildert, vollständig zu unserer Annahme. Eigene, von ihm selbst verfasste Schriften kennen wir sehr wenig, ausser seinen Rechtfertigungsschriften betreffend die Ordination und den Streitschriften gegen Knipstro nur drei, eine in lateinischer, zwei in niederdeutscher Sprache und von letzteren richtet sich die eine [3]) gegen Seb. Franck, während die andere an ihn anknüpft [4]). Ausserdem rühren noch 16 geistliche Lieder in niederdeutscher Sprache von ihm her [5]); alle die übrigen ziemlich zahlreichen Schriften, die seinen Namen tragen, sind Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische oder aus dem Lateinischen und Hochdeutschen ins Niederdeutsche und gerade bei den letzten stellt er mit Vorliebe die Aussprüche mehrerer Verfasser über ein bestimmtes Thema zu einem Büchlein zusammen, so von Hieronymus Weller und Johann Brenz über das Abendmahl [6]) und von Bugenhagen, Luther, Brenz und Veit Dietrich über die Sonntagsheiligung [7]), ganz entsprechend der compilatorischen Arbeitsweise des Glossators. Da er in so jugendlichem Alter schon die Heimath verlassen hatte, kann es kaum auffallen, dass ihm die an sich ja ohnehin nicht reiche niederdeutsche Litteratur fremd geworden war; weit auffälliger würde das Fehlen aller niederdeutschen Quellen ausser dem Narrenschiff und dem Henselin sein, wenn Dietz der Verfasser der Glosse wäre, aus dessen Druckerei nicht wenig Schriften hervorgegangen sind, die sich wohl dazu eigneten, mit herangezogen zu werden, wie z. B. Aeneas Sylvius, Van Frouwe Glück unde van allen Stenden der Werldt von 1520 oder des Stralsunders Johannes Crützeberch Bericht und Unterweisung von 1526 [8]). Daher trage ich kein Bedenken, als den Verfasser der Rostocker Glosse aufzustellen Johannes Freder, den ersten evangelischen Superintendenten von Stralsund.

ROSTOCK. Ad. Hofmeister.

---

[1]) Wiechmann I, 200—202. [2]) Ebenda II, 18. 19. III, 153. [3]) Ebenda II, 14. [4]) Ebenda I, 200. [5]) Mohnike II, 45 zählt deren 13 auf, drei andere bei Wiechmann III, 153. [6]) Wiechmann II, 19. [7]) Ebenda III, 159. [8]) Ebenda I, 59/60. 92. 95. II, 14. III, 195.

Niederdeutsche Hochzeitsgedichte
des 17. und 18. Jahrh. aus Pommern.

Seit etwa 12 Jahren birgt die Universitäts-Bibliothek zu Greifswald in ihren Räumen die ursprünglich 41 Bände umfassende, neuerdings auf 152 Bände erweiterte und 'Vitae Pomeranorum' genannte Sammlung des am 20. Juni 1786 verstorbenen Tribunalpräsidenten zu Wismar Augustin von Balthasar (vgl. Pyl, Pomm. Gesch.-Denkm. V. S. 110). Hiervon enthalten die Bände 1 bis 108 eine grössere Zahl von niederdeutschen gedruckten Hochzeitsscherzen und zwar nach Ausscheidung von etwa 6 holländischen Gedichten gegen 36 plattdeutsche in zumeist ortsheimischen Mundarten. Ist auch die Ausbeute an seltenen oder unbekannten Wortformen gering, so finden sich doch darin mehrere den Sprachforscher wie den sittengeschichtlichen Sammler anregende Redensarten. Vor Allem aber legen die lebensfrohen und vielfach grobsinnlichen Dichtungen ein beredtes Zeugnis ab für die unversiegbare Frische des deutschen Volkshumors, hier besonders in den Kreisen altstädtischer Patrizier-Familien, pommerscher Universitätslehrer, Studenten und Pastoren.

Kaum hatte der Rest der kaiserlichen Truppen am 16. Juni 1631 das Land geräumt, da erwachte wieder die Freude an den schon im 16. Jahrhunderte üblichen gedruckten Hochzeits-Carminibus, welche meist aus Kollektiv-Dichtungen von je 2 bis 10 Verfassern bestanden. Man wählte fortan aber nicht mehr ausschliesslich, wie bisher, die lateinische Sprache, sondern halb etwa diese, halb die hochdeutsche; dann hängte sich hie und da ein plattdeutscher Schwank an die Liedersammlung an, bis schliesslich das Latein um die Mitte des 17. Jahrhunderts fast ganz verdrängt war.

Der im 17. Jahrhunderte besonders rege Verkehr mit den freien Staaten der Niederlande zeitigte in den Seestädten Stralsund, Greifswald und Wolgast holländische Glückwünsche in gebundener Rede.

Um das Jahr 1700 hörten die lustigen Scherze plötzlich ganz auf, zweifellos im Zusammenhange mit der in Vorpommern Ausgangs des 17. Jahrhunderts herrschenden orthodoxen Theologie, welche namentlich in den Jahren 1701 bis 1712 von dem Generalsuperintendenten Joh. Fr. Mayer auf das Rücksichtsloseste behauptet wurde. Vollends aber war der von Mayer bekämpfte Pietismus lebensfrohen Liedern abhold. So geschah es, dass die hochzeitlichen Glückwünsche

in der Sammlung der 'Vitae Pomeranorum' bis zum Jahre 1728 ganz ruhten und dass der erste und letzte plattdeutsche Scherz seit 1698 erst im Jahre 1735 gedruckt wurde.

Nachstehend erfolgt ein Verzeichnis der in oben genannten Bänden befindlichen plattdeutschen Scherze derart, dass der Familienname des Bräutigams in alphabetischer Folge als Richtsteig gilt. Fehlt irgendwo die Angabe des Formates, so ist Quart-Format zu verstehen.

1) **Alvert,** Nikol., Pastor zu Kenz bei Barth, Vorpommern; uxor: Barbara Regina **Merzahn,** verw. Krüger, d. 1. XII. 1690. Anonymes plattd. Gedicht von 7 Strophen in: „Glückwünschender Zuruff . . .“ beginnt: „Ey it is doch liedend wacker / Prester up dem Lande syn.“ Gedruckt: Greiffswald (1690). [Vitae Pom. Vol. 68.]

2) **Bahde,** Ernst, Pastor zu Rakow bei Grimmen, Vorpommern; ux.: Kathar. Sophia **Plötz** seit 1691. — Kollektiv-Glückwunsch; am Schluss der Sammlung wird dem „Sindicus to Rakow“ ein niederd. Gedicht in den Mund gelegt. Greiffswald 1691. [V. P. Vol. 1. (Nr. 25.)]

3) **Boerner,** Joh. Christoph, Apotheker zu Greifswald; ux.: Benigna **Mauss,** Wittwe d. Apoth. Gadebusch ebend., am 6. V. 1663. — Enthält im Anschluss an latein. Gedichte plattdeutsch: a) ein Zwiegespräch zwischen zwei Rüpeln: dem Pracher-Vogt Herrn Hans Klien und Klags Hagelbargen, Sänger in der langen Rege (Lange Reihe eine Vorstadtstrasse), b) einen Freudengesang in schwungvollen daktylischen Reimen, c) eine Zugabe des Kloster-Vaders, besteh. aus einem überaus derben, aber schönen Gedichte. Gryphiswaldiae (1663). — [V. P. Vol. 4. (Nr. 33.)]

4) **Boetticher,** Joh., Past. zu Voelschow bei Jarmen, Vorpommern; ux.: Christina **Glant** 27. VII. 1685. — Titel: „Schart-Gedicht up den Ehren-Dag . . . Johannis Böttchers . . . Upgesett van enen stern goden Fründe. Gedrückt in dissem Jahr.“ (s. l. 1685.)
Dies Gedicht hat ein Vorbild gehabt in dem von K. E. H. Krause veröffentlichten Rostocker Scherzgedicht von 1650 auf einen Namenstag (Korresp.-Bl. d. Vereins Jahrg. 1886 S. 49—51); es ahmt die ersten lat.-plattd. Doppelzeilen dieses Vorbildes fast wörtlich nach, geht dann aber sehr glücklich seine eigenen Wege, sodass der Inhalt keine Nachahmung bildet. [V. P. Vol. 71.]

5) **Brunst,** Joh., Praepositus u. Past. zu Poseritz a. Rügen; ux.: Margar. **Bolten** 11. X. 1687. — Innerhalb des Kollektiv-Titels „Taedae ardentes in Nuptiis . . . . Brunsti . . . Gryphiswaldiae“ s. a. wird scherzhaft dem „Cantor tho Poseritz“ zugeschrieben ein „Hochtydlick Radel-Leed im Thon: Hans de fieng an to grienen, als he syn Greite sach“. Das Lied enthält ein Rätsel, dessen Lösung: Brunst und Bolzen, später vereint im Plätteisen als Brautbett. [V. P. Vol. 4^{a} u. Vol. 72.]

6a) **Bünsow,** Christoph, Patrizier zu Greifswald; ux.: Regina **Engelbrecht** den 19. II. 1656. „Hertzliche Glückwünschungen“ (3 Bogen in 4°) worunter 2 plattd. Gedichte: a) 12 Strophen in ostpreuss. Mundart, „Geschreven van Haselio Windsprung ut Thoren.“ — b) Titel: Een eentfoldiget . . . Recept dem Hart-Allerlevesten Jungfern-Timmer tho nütte in disse nye Forme gegaten.“ Greiffswald (1656). [V. P. Vol. 73.]

6b) Dieselben Brautleute: Ein Bogen in 4°. Titelbl.: „Fruwen-Koltz. Erste Deel, Tom ersten mal uppelegt un övergeven bi der Köste der dögentsahmen Brut-Lüde Hern Stoffer Bünsowen vn J. Reginke Engelbrechts im Jahr 1656. Recht im hilgen Fastelafen van enem goden Fründe apenbahret unne thom Drück befördert." Dialog zw. „Geske" und „Talke". (s. l.) [V. P. Vol. 73.]

7) **Bünsow** (Kaspär), Patrizier zu Greifswald; ux.: Anna **Schwartz** den 14. X. 1662. In „Hochzeitlicher Ehren-Dienst" enthalten die Abstattung e. Ehren-Trunkes in vorpomm. Plattd. Greiffswald (1662). [V. P. Vol. 73.]

8) **Bünsow** (Samuel), Past. Neuenkirchen bei Greifsw.; ux.: Katharina **Wendt** d. 11. IV. 1665. U. a. zwei plattd. Gedichte. Greiffswald (1665). [V. P. Vol. 5 Nr. 10.]

Für die Zeit charakteristisch: Sam. B., der Spross einer der ältesten und vornehmsten städtischen Familien endigte bereits nach drei Jahren (1668) in bitterster Armuth (Biederstedt's Beyträge z. Gesch. d. Kirchen, 1818, Th. II. S. 90).

9) **Eppen** (Melchior), Past. zu Gross Luckow, Kreis Prenzlau; ux.: Doroth. **Sternhagen** i. J. 1689. — An der Glückwunsch-Sammlung betheiligen sich fünf hervorragende Universitätslehrer; zum Schluss steht ein anonym. plattd. Gedicht von vierzehn Strophen mit dem Kehr-Reim: „Denn Kösten- un Gillen- un Gastgebahds-Dag Ick alle mien Levdag versühmen nich mag." Greiffswald (1689). [V. P. Vol. 77.]

10) **Flesch** (Otto Ernst), Laken-Händler zu Greifsw.; ux.: Anna Ilsabe **Völschow** den 18. IX. 1695. U. a. ein plattd. Doppel-Gedicht. Greiffswald (1695). [V. P. Vol. 79.]

11) **Gerdes** (Georg), Pastor zu Wusterhusen bei Wolgast; ux.: Margar. **Caden** den 4. V. 1664. Inhalt u. a. ein langes plattd. Gedicht üb. den Floh: „En Radels vp den Brudt-Disch by der Braden tor Stippe vörtosetten." Gryphiswaldiae (1664). [V. P. Vol. 13.]

12) **Hartwig** (Friedr.); ux.: Anna **Pöppelow** 1656. Titel: „Ein eintfoldich Platt Pamersch Gedicht vp den Hochtydtliken Ehren-Dach Hern Fredrick Hartwigen vnde dessen Hartallerleevesten Jumffer Annen Pöppelowen wolmenende van enem goden Fründe upgerichtet unde thom Druck beföddert im Jahr 1656 des 2. Harfstmahnds. — Vnde up de Hochtydt in Anklam översandt." Inhalt mässig. Zwei Blätter in 4°. s. l. und a. [V. P. Vol. 15 Nr. 22.]

13) **Helwig I.** (Christoph), seit 1667 Prof. med. und Stadtarzt zu Greifswald; ux.: Anna Regina **Heune,** Tochter d. Prof. med. Joh. Heune, den 15. X. 1667. Titel: „Stippelisse bye de Brade ub Hern Doct. Christoff Helwigs unne Junfer Anna Regina Huninn Hochtieddach. Gedruckt tho Nullibi dorch Niemand im Jahr un am Dage as idt was." Zwei Blätter 4°. [V. P. Vol. 17.]

14) **Hoppe** (Mich.), Kaufm. zu Wolgast; ux.: Anna **Schultze** aus Wismar den 4. III. 1644. — Die Sammlung „Epithalamia in Festivitatem Nuptiarum..." enthält zwei plattd. Scherze: a) „Sonnet", beginnend: „Nu Junfer Anne, nu! gy möten man toflyen; b) titellos. Scherz, beginnend: „Idt iss in der Fastlavend Wěken, Dar sick de Lüde plegn affstěken." Gryphiswaldiae 1644. [V. P. Vol. 84.]

15) **Joël** v. Örnstedt (Phil. Joach.), Kgl. Schwed. Regier.-Rath; ux. II.: Brigitte v. **Sparfeldt** i. J. 1664. — Tttel: „Övergeblevene Nege up de Riecke

Köste Hn. Philip Jochim Joel van Öhrnstedt unde Jungf. Brigitten v. Sparrfeld van nüen upgegahten dorch Peter Harm, hochbetrugten Gläserwachter by disser Köst, süst wolbestelten Holm-Schipper." Ein Blatt schmal Fol. s. l. und a. [V. P. Vol. 27.]

16) **Krockisius** (Balthas.), Past. z. H. Geist, seit 7. II. 1670 Pastor bei St. Marien zu Stralsund; ux.: Christine Maria **Schoner** 12. XI. 1660. — In der Sammlung „Bona Verba Taedis . . . Dni B. Krockisii . . ." Ein plattd. Gedicht von „C. H. H. S. P." Stralsundi den 12. Nov. 1660. [V. P. Vol. 22.]

17) **Kühtz** (Daniel), Pastor; ux.: Anna **Schaar** den 3. VII. 1693 zu Wrietzen an der Alten Oder. Titel: „Dat leve Leves-Schaarwarck der Buhren un aller Lüde up der fröliken Prester-Köste (Tit.) Herrn Daniel Kühtzen un (Tit.) Ihr. Anneke Schaaren, de den 3. Julii des 1693. Jahrs tho Wrezen an der Ajer geholden word, mit eenfoldiger Pahmerischer Buhr-Sprake vörgedragen van Zippel-Tewes Naber, de wol wet wo he sit." (Oderländisches Plattd.) Zwei Blätter in 4°. s. l. (1693). [V. P. Vol. 86.]

18) **Lange** (Nikol.), Pastor zu Bauer bei Lassahn; ux.: Anna Sophie **Blanck** den 26. II. 1691. — In dem Sammelhefte (ein Bogen 4°), betitelt: „Glückwünschender Zuruff" findet sich ein längerer plattdeutscher Schwank, worin einige sprachlich merkwürdige Ausdrücke, z. B.: „Man sümmer allen kranckt: ick bün wol gantz verdwalet" u. a. Greiffswald (1691). [V. P. Vol. 87.]

19) **Neveling** (Martin), „Herr"; ux.: Regina **Schwellengräbel** i. J. 1661. — Titel: „Der Stattinschken Jungferkens Köste-Schincke, gespicket mit ullen terretenen Liefländischen Scholappen; Süst ut Nergend-Land den tween lewen Brut-Lüden Herrn Martin Newveling un Jungfer Regina Schwellengräbels tho sonderlicken Ehren van eren kenmahls gewesenen Keller-Kock upgesadent ewergeschicket . . . van enen ullen Cordewanischen Flöhen-Griper." Zwei Blätter 4°. s. l. 1661. [V. P. Vol. 27.]

Beide Brautleute entstammten altangesehenen stettin'schen Familien (15. Jhdt. f.). Den Schluss des derben Scherzes bildet das Wiegenlied: „Jussle Pussle, schlap myn Kinken, Vnsre Magd gaf hüt' er Münken In en Winckel unsren Knecht: Jussle Pussle dat iss recht."

20) v. **Örnstedt** s. Nr. 15: Joël v. Örnstedt, den Urenkel des Prof. med. Franz Joël I., eines Hauptgegners des Paracelsisten Thurneysser.

21) **Plaster** (Samuel), Past. z. Wartenberg u. Belitz, Kreis Pyritz; ux.: Dorothea verw. **Starcke,** geb. Bohm, Wittwe des Amtsvorgängers. In dem Sammelhefte u. A. ein unbetiteltes plattdeutsches Gedicht, unterschrieben: „So schref mit dem dreytünnigen Knefelstaken Schulten Bisitter vam negsten Dörp." Stetini s. a. (2. Hälfte 17. Jhdts.). [V. P. Vol. 95.]

22) **Saalbach** (Chrn.). — In „Ehren-Bezeigung Herrn M. Christiano Saalbach, P. P. der löbl. Philosophischen Facultät Decano, und der Königl. Universität Greiffswald jetzigem Rectori Magnifico, und der . . Jungf. Evae Lucretiae **Greiggin,** als dieselbe den 4. Decembr. 1683 ehelich verknüpffet wurden. Abgestattet von Nachgesetzten" (scil. J. H. von Greiggenschield, C. Eichmann und pseudonym (plattd.) „Spinäus Raderus") ist enthalten „Een kort Rätzel an dat söte Junffer-Volck" (Auflösung?). s. l. s. a. [V. P. Vol. 13 Nr. 33 (s. v.: Greigg).]

23a) **Scherenberg** (Peter), Kaufm. zu Alt Stettin; ux.: Doroth. **Held** am 13. II. 1665. — In „Hochzeitliche Ehrengedichte auf" pp. Unter vier Scherzen zwei niederdeutsche verschiedener Mundart. Alten Stettin (1665). [V. P. Vol. 100.]

23b) Dieselben Brautleute, besondere Druckschrift, zwei Bl. in 4°: „Kösten-Infälle, welcke ick all vär dre Wäken, as ick met de Bollinsche Post verreiset was, un met den vehlen Schledden wedder qvam, gekregen, nu dat di de Doht hall, ball vergeten had', wan ick sülkes an enen goden Ohrt nich had vertellen hört, Nu öferst sind se den leven . . . Hochtied-Lüden tho goder Starckung upgesettet. Vn dat giht glickwol wäten mägen, van wehm dit iss gekahmen, wull ickt ju woll seggen, want nich sohn umpünt Wedder wer; doch wat frag ich darna, ick bin nich uth dem uhrollen Jagdüfelschen Geschlecht.“ Auf drei Seiten wird nun die Brautnacht mit einem lustigen Kriege oder Duell verglichen. s. l. s. a. [V. P. Vol. 100.]

24) **Stegemann,** ux.: **Willich** den 20. X. 1735. — Titel: „Ass Herrn Steegmann siene Brut / wurd vam Prester angetrut, / wünschde Glück to diessem Fest / Euer van de Hochtieds-Gäst. Hier tom Sund wurd dit geschickt, Un da is et ook gedrückt. / Den 20sten in Wien-Mand 1735.“ („tom Sund“ 1735.) Zwei Bl. fol. [V. P. Vol. 37 Nr. 30.]

25) **Uecker,** Johann, Bürgermeister v. Stettin, * 2. II. 1634, † 21. I. 1703, erzogen im Collegium Jagteuffelianum, einer Stiftung des i. J. 1412 gest. Bürgerm. Otto Jageteuffel. Auf Letzteren spielt zweifellos der Anonymus in dem unter Nr. 23b wiedergegebenen Titel an! — Scherz-Rätsel auf Uecker's Verlobung im J. 1665, zwei Bl. in 4°: „Kasten Suerbroks Blinne-Koh: dat iss vp Dütsch en kleen lustig Tietverdrieff vär datt sävenkloke, Hemmelhoch wiessnäsige un schnippisch-püntlicke Jumffern-Tüch, so sick up Hn. Johann Vkers un Fr. Margareta Stubben, Seel. David Schönings nagelatene Widwe hochtiedtlichen Bradendach herrnth breiden warn, äverschickt vam Baven gedachten.“ Lösung des Rätsels: der Flachs. s. l. s. a. [V. P. Vol. 39.]

26) **Völschow,** Moritz, Patrizier zu Greifsw.; ux.: Elisab. **Mechow** 5. VII. 1647. — Kollektiv-Gedichte, darunter zum Schluss ein sangbares holländisches „Bruylofs Liedt op syn eegen Wise“ und ein Scherz in vorpommerscher Mundart mit dem Nachsatz: „Vp der Galleyen gemaket van Tyeschen, der Schipperschen vam Stralsunn.“ Greyffswald 1647. [V. P. Vol. 107.]

27) **Volz,** Friedr., Hofgerichts-Advokat zu Stargard; ux.: Anna Marie **Moller,** Tochter des Bürgermeisters M. zu Greifenberg, den 13. X. 1673. — In „Thalassus hymeneus Festivitati Nuptiarum . . .“ pseudonym unter „Görries van Tunnenbuhr“ ein plattd. Rätsel (Lösung: Mörser des Stadt-Apothekers zu G.), scheinbar im Dialekt von Greifenberg. Stargardiae (1673). [V. P. Vol. 39.]

28) **Wagner,** Joh. Chph., Magist. Philos.; ux.: Anna **Gabriel,** Witwe des Hofger.-Adv. Johann **Fabricius,** den 21. IV. 1662. — In „Hochzeitl. Glückwünsche“ enthalten: „Jädens Fiendes Radels Schrifftken thor Braden-Stippe den Jungferkens by dijer Brut-lach upgegaten un ingedahn van Hansen des Radelstückgens Halfbroder“ (Rätsel in gebundener Rede). Alten Stettin (1662). [V. P. Vol. 108.]

29) **Wendt,** Matthäus, J. U. D.; ux.: Soph. Kathar. **Meyer.** Vermählt zu Stargard 15. XI. 1670. — In „Hochzeitl. Glückwünschungen“ ein plattd. Rätsel (über den Krebs) u. d. T.: „Ehn verdecket Etend vör dat leefleke Fruwen-Timmer“. Am Schluss: „Thogericht van Jim Kaker“. Alten Stettin (1670). [V. P. Vol. 108.]

30) **Westphal,** Peter, Magister und Rektor der Greifswalder Stadtschule; ux.: Anna Margar. **Brunst** den 12. VII. 1698. — „Lust- unn Schertz-Ode van dei verdreitlike Schaul-Arbeit. Sülkes hefft in Bronsewieker Sprake ut

recht oprichtigen dütsken Harten upsetten wollen dei da hett: Ick lefde leiver im Bronsewieksken Holte." Eine lange und gute Ode in Braunschweig'scher Mundart. — Vgl. Lehmann, Gesch. d. Gymnas. zu Gr. 82—86. Ein Blatt gross 2°. Greiffswald (1698). [V. P. Vol 40.]

31) **Witton** (Joh.), Past. zu Crummin auf Usedom; ux.: Barbara **Ciese** den I. IX. 1696, Tochter des (1680 †) Stadtrichters Pet. Ciese zu Anklam. In „wolgemeinte Gedancken pp." ein sehr gewandtes, sprachlich ziemlich modernes plattd. Poëm aus der Feder des Bruders der Braut: P(aul) C(iese), L. L. Stud. — Der Dichter, geb. 26. März 1670, starb als Advokat zu Rostock d. 3. Dez. 1746; er schrieb namentlich das Manuale exceptionum forensium (zwei Auflagen) und (1699) eine summarische Relation, was in Pommern sich von 1024 bis 1637 jährlich zugetragen hat. Zwei Blätter in Folio. Alten Stettin (1696). [V. P. Vol. 40.]

Aus Nr. 6.

Glückwunsch an Herrn Christoffer Bünsow und Jungfer Regina Engelbrecht zu Greifswald auf „dero hochzeitlichen Ehren-Tag den 19. Febr. 1656":

Stulto quoties delectari volo, me video. Seneca.

1. Alss eck op dem Bedd' noch schlepe,
Mi en goder Fründ tho repe:
Broder, ey du most opstahn
On met mi thor Kesting gahn!

2. Kum alss he mi dat vörsede,
Eck de Nestlen-Brock anlede,
Dacht: du schalt wat mehrers syn,
Gahnen nich wie andre Schwin.

3. Solcke Lüde möten stutzen,
Tho gefallen seck utputzen:
Opgesettet Haar on Bart
Mot syn na Frantzöscher Art.

4. De Geroch ock mi erfrewet,
Wenn met Polver wit bestrewet
Es dat angelechte Haar,
Dat erst enes Dewes war.

5. Schall eck mi nich Ansehn maken?
Stahnen mi doch wol de Saken:
Min Hembd wi en Wagen-Rad
Hängt vör ut bet en dat Fat.

6. Wenn eck man gah op der Straten,
Hör eck, dat de Lüde praten:
Op dem Fod de Kappen stahn
Runder alss de Hoff vam Mahn.

7. Wat schall minen Schoen schaden?
Voren syn se wie en Spaden
On et mangelt nich gar vehl,
Dat se syn dreverdel Ehll.

8. Darmet kan eck mi wol becken
On thom Reverentzen schecken;
Jeder secht: eck dantz so wyss
Wie de Krehg op blanckem Yss.

9. Wat schall eck mi nu bedreven?
Manchet-Mäcken werd mi leven;
Doch de nich es rick on fyn,
Schall my nich gewassen syn.

10. Wer met Sammet kommt opstiegen,
Kan en ricket Mäcken kriegen:
Denn de schöne Ogen-Weyd
Mackt den Mädkens Lost on Freyd.

11. Jungfern syn bahld tho vexeren,
Laten lichtlich seck verföhren,
Dencken: wie dat Haar en Perdt,
Dat dat Kled den Mann magkt werth.

12. Ey so well eck nich verzagen,
Well drob fresch henennen wagen:
Eck wet dat gewiss, en Brut
Werd mi dardorch noch vertrut.

In Eyl in den kalten Hunds-Tagen geschreven van Haselio Windsprung ut Thoren."

Aus Nr. 17.

„Dat leve Leves-Schaarwarck der Buhren un aller Lüde up der fröliken Prester-Köste (Tit.) Herrn Daniel Kühtzen un (Tit.) Jfr. Anneke Schaaren, den 3. Julii des 1693. Jahrs tho Wrezen an der Ajer (!) geholden word, mit eenfoldiger Pahmerischer Buhr-Sprake vörgedragen van Zippel-Tewes Naber, de wol wet wo he hit:

Et schaarwarckt sick jo so tho dissen unsen Tyden;
Men will nun ock darmit uns arme Buhren brüden:
  Wann wi den gantzen Dag tho Hafe-Deenst gegahn,
  So will de Scharwarcks-Deenst doch ock noch syn gedahn.
De Juncker schenckt uns nist by levendigem Lyve:
Un schaarwarckt dan de Buhr by sinem eegnen Wyve,
  So nimmt de Juncker flucks dat Balg thom Underdahn,
  Dat enem up de Wyss dat Schaarwarck mücht vergahn.
Mien Naber Zippel-Tews hefft Föfftheïn leve Bälge
In sinem Kaken gahn: De Juncker (den Gott delge)
  Kam eens van achter tho un wull' de Bälge sehn:
  Dar beefde minem Tews de Kop un Hand un Been;
He wust' nich, wat he schull in sülker Hast bedriwen:
He nam der Bälge Fyff un stülpt se unnert Küfen;
  Fyff andre kröpen all in dat Back-Afen-Loch
  Un Fyfe stünnen dar för unsem Juncker noch.
De sede: „Tewes, sind dat alle dine Kinner?
Bekenne mi man recht: heffstu nich mehr noch nimmer
  As disse Fyff alleen?“ He krabbd' sick in den Kop
  Un dacht': wat schaltu dohn, du arme Dudendop?
„Ja, Juncker,“ (sede he,) „ick kan se so nich räken,
Der mägen hier un dar noch wol so welke steken:“
  He seed', de Juncker schull in den Back-Afen sehn;
  Dar burrden Fyff heruth recht ass de jungen Spreen.
Dun bährd' he 't Küfen up; dar schurrden ock de Fyfve
Ass een Raphöner-Volck dicht weg by sinem Lyve.
  „Nu,“ (seed' de Juncker,) „nu: wer sone Mandel het,
  De heffst mi doch (Gott loff) mien Dörp noch wol besett!“
„Ja, Juncker,“ (sede Tews,) „ick mut juw liker seggen:
Gi möten mi jo nich thom quaden dat uthleggen,
  Dat ick veel Kinner hebb'; se sind so uth gestaakt
  Un allthomietzsche mahl by Schaarwarcks-Tydt gemaakt.
An Juwem Hafe-Deenst iss nist darby versümet:
Et hefft sick jümmer so geflaschet un gerimet,
  Dat, wan ick kam tho Huuss un et Fier-Avend wass,
  Ick dan un wan noch steeg mit Modern up den Tass.
Wo darvan jümmer nu de Gören sin gekamen,
So kan ick nich darför; Juw hebb' ick nist genamen
  Tho miner Lenden-Sterck; by mi iss alles goot,
  Wan ick man hebben kan dat leve Keess un Brodt.“
„Ne“ (seed' de Juncker,) „ne, so böss ist nich gemenet;
Dat du veel Kinner heffst, dar is mi mit gedenet:
  So mannig Dochter, Söhn, so mannig Underdahn;
  Ick wull, se hedden all' so veel ass du Cumpahn.“
Dun dacht ick: groote Süück! Schall men de Kinner maken
Tho unses Junckers Deenst, un doch ook plögen, haken,
  Un bringen't Schaarwarck ook un Scheerwerck int geschick:
  So hull' dat mit der Tydt en ander uth; nich ick.
De Lüde in der Stadt de hebben bet're Dage,
De weten jo wol nich van unser Buhren-Plage:

De könen Köste dohn, scharrwarcken jümmer hen,
Wol iss de Se un de ook ere Kinner kenn?
De Presters allerdegs de känent ook nich laten,
Un wan men en ock schüll' dat Huuss för enen Katen:
Dat Schaarwerck steckt en doch ock jümmer in dem Kop
Wann reets de Kop studeert doch prekelt Leev im Krop.
Ick was nu in Berlin tho Marckt mit unsem Vajer,
Dar seden mi de Lüd': tho Wrezen an der Ajer
Dar wär en Prester-Mann, de heet Herr Daniel,
De hedde hier gekofft en schmuck Jung Jumfern-Fell.
Ick froog: „Wo hith de Bruth?“ Se seden: „Anna Scharen“;
Ja, ja, (dacht ick,) mien Kind, gi warrent wol erfahren,
Wat dat för Schaarwarck geeff; men kant tho Wrezen oock,
De Presters weten dar oock Raht för Rock un Brook.
Hört, Jumfer Anneke, juw Nahme wart gelesen
Van binnen ass van förn; lath Juw nich bange wesen:
Dat Scharwarck gifft sick wol; want hefft juw Mann studeert
So deit he wol so veel, dat he de Kunst Juw lehrt.
Un gi, Herr Daniel, denckt, dat dit leve Kindken
Veel Zucker hefft geschmeckt mit sinem Zucker-Mündken
Fort van der Kindheit an; un so denckt ook darby,
Wo zucker-söth dat Hart in erem Lyve sy.
Schaarwarcket wol, Herr Kühtz, mit Jumfer Annke Scharen,
De Leve trute Gott de wulle Juw bewahren
För't Buhren-Scharen-Warck; He geve Juw en Schaar
Mit Lyff un oock mit Seel na een Dre Vardel Jahr!

Aus Nr. 22.

Aus: „Ehren-Bezeigung Herrn M. Christiano Saalbach, P. P. der Löbl. Philosophischen Facultät Decano, und der Königl. Universität Greiffswald jetzigem Rectori Magnifico, und der Wohl-Edlen Jungfer Jungf. Evae Greiggin, als dieselbe den 4. Decembr. 1683 ehelich verknüpffet wurden“:

„Een kort Rätzel an dat söte Junffer-Volck.“

Kuhm was ick hüden frü uth minen Posen krapen,
Da quam för mick een Ding sehr kruhs und bund geskapen,
Dat hadd nich Kopp nich Hand, dat was nich Mann nich Wieff,
Doch lyckvol düchte my, et hädde recht een Lieff.
Mick ahnd', et sehd to my: Ick schull by disser Köste
Mick siner nemen an und spreken doch dat beste
By disser Bruht, wiel Se Em vertyds leef gehat,
Dat Se Em künfftig ock mitdeelde eene Gnad.
Se möcht de olle Leef by Ehr nich rustern laten
Un nemen em ock mit in Eeren nyen Katen,
He wull van Harten gern alltyd na Eerem Sinn
Bedriven dat alleen, wat Eer kehm to Gewinn.
Darto wull he ock gehrn vergeten und vergewen,
Wat Se för Harteleed Em hedde togedrewen
Wo Se Em angespygt, byr Näse ümgekeert,
De Haare uthgeröpt un trefflick sehr vexeert.
Se schull man för de Küll Em eene Mütze gefen,
Wat süss sien Lieff bedürff'd' an Unnerhold to lefen,
Dat wehr een schlichter Drunck, darto een dünne Reep,
Dat spand' he ümhet Lieff un so tor Arbeet greep.
Drüm, Junffer Brut, wyl gy juw immer öffer Armen

Un de Nohtliedende noch pleget to verbarmen,
So stell't ju nu ock so by mynem Bidden an,
Dat man ju nah als för noch beeter lawen kan.
Laht 't dissen ollen Knecht noch länger by ju lewen,
Gy därffen Em jo nich veel Lohn noch Freeten gewen!
Ick hape wo he ju man wedder ward bekand,
So gryp gy recht nach Em mit söt un lefer Hand. —
Ju andern Junffern-Volck bidd ick uht Harten-Grunde,
Dat Gy dit raden wull't un denn mit söten Munde
Myn Bidden drifet fort, wyl gy recht hebbt gelehrt,
Wo eener bidden skall, süst ward ick ganz verstört.

Den beeden Bruth-Lüdden to Eren leht dit uhtlopen

Spinäus Raderus."

GREIFSWALD. Karl Adam.

Mittelniederdeutsche Margareten-Passion.

In der Bibliothek des Domes zu Fürstenwalde, wo von 1385 an der Sitz eines Erzbischofs war, fanden sich in dem Umschlag eines Buches zu Deckelpappe zusammengeklebt achtzehn Blätter in Oktav, deren Inhalt mittelniederdeutsche Bruchstücke teils in Versen, teils in Prosa sind. Derselbe Einband umfasst zwei Werke:

1) Der Ordinanden Examen wie es zu Wittenberg gehalten wird u. s. w. Geschrieben durch Herrn Philipp. Melan. — Gedruckt zu Leipzig durch Jacobum Berwaldt.

2) Die Heupt-Artikel Christlicher Lere Frageweise gestellet durch Johan. Spangenberg u. s. w. Wittenberg 1561. — Gedruckt zu Wittemberg durch Veit Creutzer.

Die erste handschriftliche Einzeichnung ist datiert vom 24. December 1573; leider ist aber die Namensunterschrift nicht mehr zu entziffern. Das Wasserzeichen, das den Blättern der Handschrift eingeprägt ist, stellt einen gotischen Bogen dar, der ein Kreuz umschliesst und oben in eine Kreuzblume ausläuft. Einige andere Papierblätter, welche ausserdem noch zum Bekleben der Deckel verwendet wurden, haben als Wasserzeichen das kursächsische Wappen. Die in der Handschrift enthaltenen Bruchstücke sind:

1) 335 Verse einer Margareten-Passion;

2) 378 Verse eines Anselmus, entsprechend dem V. 45 bis 424 des von Lübben herausgegebenen Anselmus (Zeno etc. Ancelmus, vom Leiden Christi. 3. Aufl. Norden 1885);

3) der Anfang von „Buschmans Mirakel“ Cp. 1—3 bis zu den Worten: *„vnde wolde em mer vraghen“*, vgl. W. Seelmann Ndd. Jahrb. 6, 32 ff.

Da der Dialekt des Prosastückes mit den Versen genau übereinstimmt, so muss man annehmen, dass dies der Dialekt des Schreibers oder dessen war, der die Sammlung veranstaltete. Seine Sprache ist im wesentlichen frei von Umlaut und steht in dieser Hinsicht etwa auf derselben Stufe wie der Reineke Vos. Allerdings stehen über dem *u* oft die Striche, welche bei uns jetzt das *ü* bezeichnen; aber diese Striche sind in damaliger Zeit, wie Lübben nachgewiesen hat (Zeno S. XVII und Ndd. Jahrb. 4, 41 ff.), nur diakritische Zeichen, welche *n* und *u* scheiden sollen, und finden sich auch in lateinischen Handschriften. Dazu stimmt, dass in unserer Handschrift auch *düüe* und *üulüe* geschrieben wird, wo *ü* für ein *v* steht. Auch der Umlaut von

o erscheint garnicht. Einmal freilich liest man *äuer* Marg. 477, wo aber die Striche von zweiter Hand hinzugesetzt sind; ursprünglich stand *auer* da, was noch sehr oft vorkommt. Sicherlich wird der Umlaut nicht bezeichnet durch ein dem *o* nachgesetztes *e*. Aber auch Schröders Ansicht (Reineke Vos S. XVII), dass dieses e die Vokallänge bezeichne, kann nicht als allgemeines Gesetz hingestellt werden. Für westdeutsche Handschriften mag die Regel gelten, da dort niederländische Schreibung angenommen wurde. Aber in ostdeutschen Handschriften bezeichnet dieses e sicher einen gesprochenen Laut. Neben *kryech* findet sich „*tyit* Zeit" (Frankfurt. Cod. dip. Brand. XX, S. 208), neben *raet* auch *rait* (Hamburg. Cod. dip. Lubec. V Nr. 202). Diese Form entspricht genau dem niederrheinischen Dialekte, in dem doch auch die Diphthongierung ursprünglich durch Nachschlag eines Vokals entstanden ist. Zur Gewissheit aber wird diese Ansicht, dass jenes e wirklich gesprochen wurde, durch einige Beispiele erhoben, in denen zwischen das nachgeschlagene e und den vorhergehenden Vokal ein *h* gesetzt ist: *ohen* = *oen eis* (Salzwedel C. D. B. XIV, 636), *ohenen* (ebenda Nr. 642), *oheme* (Nr. 660), *dohem* 'Dom' (Nr. 685). In der Mark also war sicherlich dieses e nicht ein orthographisches Zeichen, sondern ein gesprochener Laut, den man noch jetzt in der Sprache hören kann.

Wichtig für die Bestimmung der Zeit, in der die Fürstenwalder Handschrift entstand, ist ferner der Umstand, dass hier schon durchweg ein betontes, in offener Silbe stehendes kurzes *o* zu *a* geworden ist: *vorlaren* (Marg. 80) und alle ähnlichen Participia, *lauede* lobte (M. 253), dagegen *lôuen* glauben (Ans. 20), *gesaleth* (Busman), *gades* (M. 249), *gade* (M. 97), *gaden* (M. 105) u. s. w., nur *goden* (M. 64) und *affgoede* (M. 27 u. 87); *bade* (Gebote (M. 297), *baden* 'Butte' (M. 359), *vagel* (M. 55), *vrame* (M. 272), *graue* 'grobe' (Ans. 155), *apen* (M. 252) u. s. w., *dauendich* (M. 350), *auer* (M. 269) u. s. w. In diesen Worten ist eine Lautwandlung wirksam, welche sich bekanntlich im Laufe des 15. Jhdts. über das ganze Gebiet des Niederdeutschen verbreitet hat mit Ausschluss des Südens. Natürlich konnte dieses a auch innerhalb des Gebietes, in dem es herrscht, nur so weit das ursprüngliche o verdrängen, als dieses nicht schon zu ö geworden war. Die Ausbreitung des a zeigen sehr übersichtlich schon die hierhergehörigen Ortsnamen: Wigersrade in Holstein: *Wigersrode* (Cod. dip. Lubec. V, 524. 1415), Steinrade bei Lübeck: *Stenrode* (ebd. V, 277. 1409), Dakendorf bei Lübeck: *Dokenndorpe* (ebd. VI, 801. 1418) u. *Dakendorppe* (VIII, 399. 1447), Gadebusch in Mecklenburg: *Godebus* (ebd. V, 653. 1408), Bergrade bei Lauenburg: *Berkrode* (ebd. VI, 67. 1418), Radt in Westfalen: *Rode vor dem wolde* (ebd. VI, 534) und *Royde vur dem walde* (Lacomblet Urkundenbuch IV, 127. 1423), Gräfrath bei Elberfeld: *Greueroide* (ebd. IV, 40. 1403), Wickrath bei Rheydt: *Wyckerode* (ebd. III, 95. 1310), Anrath bei M.-Gladbach: *Anrode* (ebd. IV, 628. 1161), Herzogenrath bei Aachen: *Hertogenrode* (ebd. IV, 548. 1544). Gerade diese Namen auf *rade* sind in dieser

Frage sehr lehrreich, wenn man sie mit dänischem *Hilleröd*, mit schwedischem *Mellerud* und mit den Harzischen Orten auf *rode* vergleicht. An den äussersten Vorbergen des Harzes also und an den Wesergebirgen ist die Bewegung zum Stillstand gekommen; sie erscheint auch in dem nördlichen Teil der Rheinprovinz, während das eigentliche Westfalen davon frei blieb. Damit stimmen die Urkunden vollkommen überein; Braunschweig (UB her. von Hänselmann 1872), Wernigerode (UB her. von E. Jacobs 1891), Göttingen (UB her. von G. Schmidt 1863 u. 68) kennen das *a* an Stelle des *o* nicht; einige Beispiele bleiben so vereinzelt, dass sie die Regel nicht umstossen. Ursprünglich betraf diese Assimilation aber nur diejenigen *o*, welche aus kurzem *u* durch folgendes *a* oder *ô* umgelautet waren. Ob *bislatenun* der Merseburger Glossen hierherzuziehen ist, muss bezweifelt werden, da es von der hier besprochenen Lautbewegung um 300 Jahre geschieden ist (Heyne, Kleinere altniederdeutsche Denkmäler Paderborn 1877 S. 97). Das älteste mir aufgefallene Beispiel ist *gades* in einer urschriftlichen Urkunde Waldemars, die zu Spandau 1318 gegeben ist (Cod. dip. Brandenb. XXIII, 16); dann *apenbar*, *vramen* in Salzwedel (C. D. B. XIV, 223. 1373). Doch bleiben diese Formen noch lange vereinzelt. In Salzwedel werden die Beispiele häufiger 1427 (Nr. 312), und um 1444 (Nr. 341) ist die Lautwandlung dort ganz durchgeführt (*apenbar*, *gade*, *laue*, *auer*, *framen*, *bovalen*, *tokamenden*, *kamen*, *vthgenamen*) und um dieselbe Zeit auch in Stendal (C. D. B. XV, 315. 1439). Die Altmark scheint also mit der helleren Aussprache des *o* den Anfang gemacht zu haben. In Lübeck tritt dieselbe viel später auf; die Ratsurkunden um 1450 kennen sie nicht, ebensowenig das ganze nördliche Gebiet des Niederdeutschen, das man aus dem Cod. dipl. Lubecensis gut übersehen kann. Das Zeitwort *halen* darf nicht dagegen geltend gemacht werden, weil darin das *a* ursprünglich ist, ebenso nicht das Participium *bevalen*, da schon das Präsens bekanntlich häufig ein *a* hat. Die Aussprache des Volkes scheint allerdings auch in Lübeck um 1450 heller gewesen zu sein. So erklärt es sich, dass der Lübische Syndikus Arnold van Bremen in einem Privatbriefe schon öfter *a* statt *o* setzt 1447 (C. D. L. VIII, 454). Unter den 17 aus Bremen und Oldenburg stammenden Gedichten, die Lübben herausgegeben hat (Mittelniederd. Ged. Oldenburg 1868), hat nur das vierte einige Beispiele des *a*, die übrigen kein einziges. Ziemlich häufig hat dann *a* statt *o* das Redentiner Osterspiel, das 1464 entstanden ist, dessen Handschrift aber nicht vom Dichter selber herrührt. Auch das Lübecker Passional von 1492 zeigt schon Vorliebe für *a*; und ganz durchgeführt ist die Lauttrübung in der Lübecker Bibel von 1494. Es ist zwar bedenklich, aus alten Drucken über die Sprache der Druckorte Schlüsse zu ziehen. Aber die Lübecker Bibel stimmt in dieser Hinsicht genau zu den Urkunden, die ungefähr aus derselben Zeit stammen. Die aus dem Lübecker Wettebuche von 1527 mitgeteilten Urkunden (C. D. L. II, 1 S. 354 u. 355) haben alle Beispiele des betreffenden *o* zu *a* verwandelt: *bauen*, *angenamen*, *auertryt*; ebenso

die in dem Copiarius von 1530 enthaltenen Urkunden (C. D. L. II, 1 S. VIII u. IX): *vaget* (dreimal), *gadeshuses*, *auereynkamen*. Die Bibel scheint also in der That im Lübecker Dialekt geschrieben zu sein.

In dem Ostfriesischen Urkundenbuche (her. von Friedländer Emden 1878) finde ich in Originalen bis 1400 kein *a* für jenes *o*; unter den Urkunden des Jahres 1400 verliert sich das einzige *bauen* (N. 172. 25. Mai Jever) ganz und gar. Auch im Jahre 1450 lese ich nur das einzige *apenbar* (Nr. 622. 24. Jan. Die Häuptlinge); denn die Abschriften 632 und 634 können nicht massgebend sein. Sogar noch 1490 ist *a* nicht zu häufig: Nr. 1264 *auer*, *Gades*, *prauest*, *ghebaren* neben *gheboren*; denn es erscheint ausser in der Abschrift 1273 nur *o*. Erst in den Urkunden von 1500 ist *a* statt *o* überwiegend in der Sprache des Volkes: Nr. 1667 (Testament des Barnecate) *apenbar*, *apenen*, *Gades* (dreimal), *Gade*, *vramen*, *vthgenamen*, *aver*, *bauen*, *baren*, während in anderen Urkunden noch immer beides neben einander hergeht. Ostfriesland scheint also noch etwas später als Lübeck sich der Lautwandlung angeschlossen zu haben.

Abgesehen von den oben zusammengestellten Beispielen enthält aber die Fürstenwalder Hs. einige ähnliche Formen, wie man sie um 1500 nur in der Altmark findet, nicht in den nördlichen Gebieten. Durch falsche Analogie, nicht durch Wirkung eines folgenden *a* oder *ô*, ist *sane* zu erklären, das neunmal neben *sone* vorkommt; damit vergleiche man *sauen* = *souen* (Tangermünde C. D. B. X, 133. 1476). Für *gebade* (Marg. 26) finde ich allerdings kein entsprechendes Beispiel, ebensowenig für *jageth* (Marg. 91), das in Lübeck nur *joget* und später *jöget* lautet. Aber *se scalen* (Marg. 101) klang ebenso in der Altmark: *schalewy* (Tangermünde C. D. B. X, 133. 1476), *se schalen* (Stendal XV, 535. 1511). Neben *dar vare* (Ans. 173), *var* (Marg. 101), *vartiden* (Busm.) stelle man *var unde nha* (Brandenburg IX, 274. 1472), *varsichtigen* (Salzwedel XIV, 353. 1445), *varstendere* (Dambeck XIV, 381. 1457), *varscreuen* (Stendal XV, 494. 1497). Ebenso wie *tarne* (Marg. 350) ist gebildet *karnepechte* (Stendal XV, 537. 1511).

Wie in den letztgenannten Beispielen das *r* wohl den Uebergang von *o* zu *a* veranlasste, so wahrscheinlich auch in *war*, wie man durchweg in der Fürstenwalder Hs. liest. Allerdings ist *war* auch die ursprüngliche Form; später aber ging auf dem ganzen Gebiete des Niederdeutschen um 1300 in dem Worte das *a* in *o* über. Hamburg, Lübeck, Bremen, Mecklenburg haben auch um 1500 noch *wor* (Nerger, Grammatik. § 42). Auch die Altmark hatte zuerst *wor* aufgenommen (Stendal XV, 172. 1346. Salzwedel XIV, 248. 1388), später aber erringt *war* die Herrschaft (Stendal Nr. 261, 1409. Nr. 319, 1440. Nr. 349, 1460. Nr. 486, 1499. Tangermünde Nr. 133, 1476. Nr. 141, 1487). In dem südlichen Gebiete des Niederdeutschen wurde dagegen *wor* schon früh in *wur* verwandelt. In den Wernigeroder Urkunden hat *wur* schon um 1350 das Uebergewicht. Gerade dieses Adverbium in seiner Form *war* weist also sehr klar darauf hin, dass die Altmark die Heimat der Fürstenwalder Handschrift ist.

Zu demselben Ergebnisse führt uns die Betrachtung der persönlichen Fürwörter, unter denen neben häufigem *eme*, *ene*, *ere* auch Formen mit *o* in den Fürstenwalder Bruchstücken erscheinen. Es kommen folgende vor: *oer* Marg. 63, 317, 333, 358, 387; *or* Ans. 44, *oere* 98, *oerer* 59, *oeren* 97. Im Arnt Busmann findet sich kein Beispiel. In diesen Formen ist eine Lauttrübung wirksam, welche für die Zeitbestimmung vieler niederdeutscher Dichtungen wichtig ist. Der Sachsenspiegel hatte in jenen Fürwörtern nur *i*; ich lese diese Formen ausschliesslich auf einem handschriftlichen Pergamentblatte des Sachsenspiegels, welches Umschlag eines aus Zerbst stammenden Buches war (Die Gantze Lehr vom Tod und Absterben der Menschen durch Mosen Pflacher. Zerbst 1597. 8⁰). Dasselbe scheint daher noch dem 13. Jahrh. anzugehören; denn die Oldenburger Handschrift von 1336, nach welcher Lübben den Sachsenspiegel herausgab, giebt schon fast ganz dem *e* den Vorzug. In Braunschweig hat das Ottonische Stadtrecht von 1227 (Braunschw. UB her. von Hänselmann) noch vorwiegend die Formen mit *i*, neben sehr seltenem *e*; in der Fassung des Rechtes von 1265 ist dagegen das Verhältnis umgekehrt, während das um 1300 geschriebene Recht der Neustadt (Nr. 16) nur das *e* kennt. Die Vehmgerichtsordnung, die nicht vor 1342 geschrieben ist (Nr. 21), bevorzugt *o* sehr entschieden, und von 1367 an (Nr. 46) hat das o fast die Alleinherrschaft in jenen Fürwörtern erlangt. Ungefähr um dieselbe Zeit hat die Sprache von Wernigerode das *o* aufgenommen (UB her. von E. Jacobs Nr. 106. 1351), wenn auch ein langes Schwanken stattfand. In Göttingen aber kennen schon die ältesten niederdeutschen Urkunden um 1300 nur das o in den betreffenden Fürwörtern. In die Altmark ist diese Lautverdumpfung später eingedrungen. Die ältesten Urkunden von Stendal, die häufiger *o* statt *e* haben, gehören ins Jahr 1410 (C. D. B. XV, 262) und 1425 (XV, 276); aber erst um 1450 erhält das o entschieden den Vorrang. In Salzwedel hat zuerst eine Urkunde von 1444 (C. D. B. XIV, 349) öfter *o*, welches aber erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts durchdringt. Also ist, wie man sieht, die Bewegung von Süden nach Norden fortgeschritten. Sie ist auch wohl bis an die Grenze von Mecklenburg gedrungen, aber Lübeck, Hamburg, Bremen sind um 1500 davon frei, wie das Redentiner Spiel, die Lübecker Bibel, das Passional, die Lübbenschen mittelniederdeutschen Gedichte erweisen.

Wendet man diese Betrachtung auf die Fürstenwalder Handschrift an, so passt also der Wechsel zwischen *o* und *e* in den Fürwörtern sehr gut zu der Sprache, wie sie im nördlichen Teile der Altmark um 1490 gesprochen wurde. Wer zur Vergleichung heranzieht etwa eine Urkunde aus Stendal XV, 510 von 1502 oder aus Tangermünde XV, 565 von 1516, dem muss die Aehnlichkeit der Sprache sofort auffallen, so dass er an jenem Schlusse nicht mehr zweifeln wird.

Das Bruchstück einer Margareten-Passion, welches die Fürstenwalder Handschrift enthält, gehört zu denjenigen dichterischen Bear-

beitungen dieser Legende, die aus der in Mombritius sanctuarium zuerst gedruckten Lebensbeschreibung der Heiligen hervorgegangen sind. Da aber über diese und über Margaretenlegenden überhaupt F. Vogt (Beiträge zur Gesch. d. deutschen Sprache 1, 263 ff.) eine genaue Untersuchung angestellt hat, so genügt es, auf ihn zu verweisen. Unter den von ihm behandelten und bisher veröffentlichten Margareten-Dichtungen ist keine der Fürstenwalder Fassung gleich, auch nicht die mitteldeutsche Passion, von der K. Stejskal eine kritische Ausgabe veranstaltet hat (Buchelin der heiligen Marg. Wien 1880); ebensowenig eine niederländische nach Mombritius gearbeitete Passion, welche v. Bahder in einer Kopenhagener Handschrift gefunden hat (Germania 19, S. 289 ff.). Dass V. 585 der von Bartsch bekannt gemachten Margaretenmarter *in swelichem huse min marter si* mit V. 429 unserer Dichtung *in welkem huse mine martel is* übereinstimmt, ist allerdings auffällig; denn Mombritius sagt: *Adhuc peto domine, ut qui . . . scripserit passionem meam vel qui de suo labore comparaverit codicem passionis meae . . ., in domo illius non nascatur infans claudus aut caecus vel mutus.* Aber Entlehnung darf man doch wohl nicht annehmen; denn gleich das Folgende V. 434 *stum, doff vnde blint* ist genauer nach Mombr. gearbeitet als Bartsch V. 291 *behüet sie vor solchem chinde, da man missewende ane vinde.* Und dies Verhältnis kehrt noch öfter wieder.

Dagegen ist mit unserer Fassung identisch eine Margareten-Passion einer Oldenburger Hs., aus der Lübben im Wörterbuch s. v. *malsch* V. 106, 107, 245, 246 mitteilt. Beide Handschriften sind unvollständig; in der Fürstenwalder fehlt V. 1—24 und 111—141, in der Oldenburger der Schluss von V. 366 (449) an. Da sie sich aber gegenseitig ergänzen, so ist es doch möglich, die Dichtung vollständig zu geben. Die Oldenburger Hs. (Mscr. Oldenb. spec. Sibelshausen I) besteht aus 25 Papierblättern in 8⁰. Blatt 1 hat die Aufschrift: *Tyarick tansen hort desse passien*, darunter: *Sancta margareta ora pro nobis.* Auf Blatt 2 steht: *Dyt kalendeer hort tiarick tho Sibelszhusen we dat vynt de doet hem wedder vmme gades wyl* etc. Darunter: *domine libera animam meam a labiis iniquorum.* Blatt 3—13 enthalten ein Kalendarium, Blatt 14—20 ohne Ueberschrift die Margareten-Passion. Darauf folgt auf Blatt 21—23 ein Gedicht *Van den seuen bedrouenissen vnses heren*, am Anfang und Ende unvollständig, entsprechend dem V. 21—91 von Nr. XVII der Mittelniedd. Ged. hersg. von Lübben. Den Titel darf man wohl ergänzen aus der Ueberschrift einzelner Teile, z. B. „De ander bedrouenisse etc.“ Blatt 24 u. 25 trugen kurze Notizen über Sterbefälle, die wohl in der Familie des Besitzers vorgekommen waren; die Namen sind aber nicht mehr zu lesen. Da die Hs. an einigen Stellen schadhaft geworden ist, so ist es notwendig, dort zur Ergänzung eine früher von einem Oldenburger Registrator angefertigte Abschrift heranzuziehen.

Zu diesen beiden Handschriften, die mit F und O (Abschrift o) bezeichnet werden mögen, tritt nun hinzu als dritter Zeuge ein Mag-

deburger Druck von 1500 mit dem Titel: *Hyr begynnet dat leuent vnde passie Sunte Marghareten, dat Theotinus mit vlyte beschreuen hefft*, herausgegeben von Ph. Wegener (Drei mnd. Gedichte des 15. Jahrh. Programm. Magdeburg 1878). Der Verfasser sagt nämlich selber, dass er mehrere verschiedene Dichtungen benutzt habe in V. 871/2 *Desse passie is vt velen tosamende genomen Sunte Margareten to laue vnde vns to vromen*. So hat denn schon Wegener die Verse angegeben, die der Magdeburger Dichter aus Bartschs Margaretenmarter und aus der niederrheinischen Passion bei Schade (Geistl. Ged. vom Niederrhein, Hannover 1854) entlehnt hat. Als dritte Quelle hat er aber noch unsere in F und O erhaltene Dichtung benutzt und etwa 150 Verse daraus hergenommen, und zwar nicht blos einzelne Zeilen, sondern sogar längere Abschnitte, z. B. V. 96—103 = M 184—191, 155—167 = M 258—270, 183—188 = M 284—289, 197—214 = M 300—317, 369—374 = M 615—620, 410—417 = M 675—682. Da nun der Magdeburger Verfasser begreiflicher Weise im Jahre 1500 eine bessere Vorlage haben konnte als wir, so wird niemand zaudern, aus Stellen, die er wörtlich übernommen hat, gute Lesarten zurückzuführen; solche sind V. 22 *ammen*, 72 *Margareta sprack* fehlt, 131 *myne wunden*, 155 *lauet*, 184 *dyn*, 203/4 *trad : bath*, 206 *soken*, 208 *man*, 209/10 *segen : vnderwegen*, 216 *water vnde*, 214 *vyant*, 224 *geuen*, 226 *Darvan wart so vuel eyn*, 238 *Vnde nene sericheit*, Schluss O 325 *sinnen*. Auch die ausgefallenen Verse 168, 207 und Schluss O 378 wird jeder nach M ergänzen. Nur darf man nicht vergessen, dass die Form der Worte dem Magdeburger Dialekt entspricht und auch der Satzbau vielleicht ein wenig geändert ist.

Was das Verhältnis der beiden Handschriften F und O anbetrifft, so sieht man auf den ersten Blick, dass der Zustand der Erzählung in O sehr trümmerhaft ist. Es kommen Wiederholungen derselben Verse vor: V. 173—178 stehen auch nach V. 40, 125/6 = Schluss O 332/3, Schluss O 312/3 = 322/3. An falsche Stelle sind geraten V. 215, 216 und V. 288—291. Dann ist der Text, abgesehen von starker Verderbnis einzelner Worte, auch noch durch zahlreiche Lücken entstellt. Ausgefallen ist V. 252. Für die ebenfalls allein in F erhaltenen Verse 26, 27 sprechen die Worte des Mombritius: *Veniebat autem* (Oliberius) *persequi Christianos et deos vanos multos suadebat adorare;* für V. 58, 59 die Worte *adiuva me et sana me, domine, ne me derelinquas in manibus impiorum*. Die V. 260—274 sind wenigstens zum Teil geschützt durch: *et cum dormierint, venio super eos et excito illos a somno . . . et quos non possum movere de somno, facio in somnio peccare;* dagegen sind V. 265—268 nicht gesichert und müssen vielleicht als Zusatz von F gelten. Vorbild für V. 283—285 war: *quis vobis praecepit in sancta opera insidiari. Daemon dixit: Dic mihi Margareta, unde vita tua . . . vel quomodo in gressus est Christus in te.* Mit V. 304, 305 vergleiche man: *Altera die jussit praefectus beatam Margaretam adduci* und M 557 *Dar na se oene nicht mer ensach*. Allerdings haben V. 80, 81 in Mombritius nicht ihre Vorlage,

aber da M 136, 137 *Se sprack: des moten se ewych verloren syn Vnde lyden in der helle grote pyn*, ganz ähnlich sind, so müssen sie doch als echt gelten. Am meisten durch Verderbnis entstellt sind die letzten 100 Verse in O, so dass es notwendig war, sie besonders drucken zu lassen, um eine klare Anschauung davon zu geben.

Andrerseits ist auch die Hs. F, die sonst einen lesbareren Text bietet, von Lücken nicht frei. V. 74 ist allein in O erhalten, und auch zu V. 326 giebt wenigstens Schluss O V. 316 *De de werld gheloset hat* den passenden Reim. Ueberhaupt scheint der Schreiber oder Verfasser von F sich gegen Ende mehr Freiheiten genommen zu haben. Denn der Schluss von O hat mehrere gute Verse, deren Echtheit durch die Uebereinstimmung mit M erwiesen ist, während F sie entweder garnicht hat oder in anderem Wortlaut; es sind Schluss O V. 324, 325 = M 599, 600; 350 = M 631; 378 = M 683, 684. Vielleicht war also auch die Vorlage, aus der F hervorging, ähnlich wie O gegen Ende schadhaft, so dass der Schreiber eigene Dichtungsversuche machte. Das wenigstens kann nicht bezweifelt werden, dass V. 337—356, die O nicht kennt, ein späterer Zusatz sind. Während sonst die Reime unserer Passion so genau oder ungenau sind, wie in anderen niederdeutschen Dichtungen jener Zeit, zeigt darin der genannte Teil eine unglaubliche Nachlässigkeit: gebunden sind *sach : sprack*, *vthsperren : thoschoren*, *haken : makeden*, *hamel : ghetagen*, *nycht : dyck*, *dath : warth* etc. Während ferner alle übrigen Teile der Passion Wort für Wort nach Mombritius gearbeitet sind, ist jener Abschnitt aus der vita Rebdorfiensis (Acta Sanctorum Julii tom. V S. 33 ff.) oder einer ähnlichen Legendenform hervorgegangen. Bei Mombritius wird sie nur mit scharfen Ruten gepeitscht, es heisst: *Tunc praefectus iratus jussit eam in aere suspendi et cum virgulis acerbissimis carnes eius disrumpi*, ganz abgesehen davon, dass diese Worte schon Vorlage für V. 167—200 waren. Von einem Galgen dagegen spricht die vita Rebdorfiensis in folgender Weise: *Tunc praeses iussit Christi Martyrem in eculeo suspendi atque sacratissimos eius artus acutissimis ungulis laniare* (a. a. O. S. 37c). Auch Jacobus a Voragine spricht ähnlich von einem *equuleus* (Graesse I, 401) und schon Rhabanus Maurus: *Oliberius . . in equuleo suspensam ungulis acerbissimis iussit carnes eius lacerare* (opp. Colon. 1626 fol. VI, 190). Noch grausamer ist die Marter bei Surius, der sagt: Is . . . *ferreis eam laminis conclusam et clavis affixam jubet ferreis caedi fuscinis* (Historiae seu vitae Sanctorum. Aug. Taur. 1877. VII, 386). Man sieht, die Erzählung einer solchen Marter, welche einer Hexenfolterung sehr ähnlich ist, war auch das Vorbild für den betreffenden Abschnitt in F, den man daher als unecht betrachten muss.

Vielleicht darf man auch die weitere Eigentümlichkeit, dass F einen doppelten Schluss hat, dem letzten Schreiber in die Schuhe schieben. Den Versen 481—490, welche eine Apostrophe an die Gemeinde enthalten, entspricht nichts bei Mombritius; derselbe geht vielmehr gleich von der Heilung der Siechen zur Bestattung der

Margareta über. Nun hat aber jener erste Schluss von F inhaltlich eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Schlusse der niederrheinischen Margareta bei Schade. Man vergleiche V. 481 *Nu byddet ock alghemeyne* mit Schade V. 428 *Nu laizt uns bidden algemeine*, wenn auch sonst die übrigen Reime nicht gleich sind. Nur bilden bei Schade die Verse 428 ff. auch wirklich den Schluss und folgen der Bestattung. Da nun in F der genannte Abschnitt der Bestattung vorhergeht, so wird die Beziehung des Verses 491 *Do dit Theodosius vornam* fast unmöglich; denn *dit* kann nur auf den Tod der Margareta bezogen werden. Ausserdem muss die Aehnlichkeit von V. 489 mit V. 502 auffallen. Man wird daher zu der Vermutung gedrängt, dass auch V. 481—490 der niederdeutschen Dichtung nicht ursprünglich angehört haben.

Beiläufig mag noch auf einige Unterschiede des Dialekts von F und O aufmerksam gemacht werden. Die Hs. O neigt dazu, ein am Ende nach unbetontem *e* stehendes *n*, besonders im dat. plur., abzuwerfen: V. 7 *hillige*, 23 *euenolde*, 32 *ghesellc*, 57 *hunde*, 64 *gade*, 105 *myne gade*, 120 *dorne*, 128 *bende*, 155 *alleweldighe*, 166 *lose*, 191 *anbede*, 290 *boke*, Schluss O 345 *ere vote*; in F findet sich nur ein Beispiel V. 42 *vorderve*. Umgekehrt lautet das Fürwort „man" in F häufig *me*, in O nur *men*. Das persönliche Fürwort der 3. Pers. hat in F oft die Formen mit *o* (s. o.), während O nur die Formen mit *e* kennt. Allerdings hat die Abschrift o Schluss O 385 *ome*, aber in O steht *eme*. Demgemäss erscheint die Vorsilbe *be-* auch niemals als *bo-*, wie häufig in F, sondern hat in O oft die Form *by-*. Das Zeitwort „haben" erscheint in F immer in den Formen *„du hest*, *he het"*, in O nur als *„heffst*, *heuest* und *hefft"*. Die sonst mit *sl* anlautenden Worte haben in O durchweg den Anlaut *scl: sclaen* 110, 143, Schluss O 353, 356, 393, *sclach* Schluss O 384, *sclaghe* 133, *sclanghe* 222, *voersclaent* 232. Die Präposition „mit" kennt O nur mit *i*, F nur mit *e;* nur einmal Anselm. 70 (= Lübben 114) steht *myd*. Die Partikel *nicht* wirft in F oft das *t* ab, was in O nicht vorkommt. Die Partikel *do*, welche O allein anwendet, heisst in F oft *don* und *done*. Die Verstärkung der Negation ist in O manchmal zu *eyn* gedehnt, während F dieselbe meistens fortlässt.

Die Frage endlich, in welcher Sprache die Urschrift unserer Passion verfasst war, lässt sich mit Bestimmtheit aus den Reimen entscheiden. Dabei aber muss man wohl beachten, dass niederdeutsche Dichter in den Reimen überhaupt nicht die Genauigkeit hochdeutscher Dichtungen erstrebt haben. Ungenauigkeiten des Reims, wie sie im Reineke Vos oder im Redentiner Spiel gestattet sind, darf man in allen ähnlichen Dichtungen erwarten. Dann darf man nicht vergessen, dass jene niederdeutschen Dichter, die doch meist Gelehrte waren, auch die hochdeutsche Sprache kannten und auch wohl ein hochdeutsches Wort gebrauchten, besonders wenn die Reimnot dazu zwang. Wenn wir daher in unserer Passion das Zeitwort „sagen" in hochdeutscher Form antreffen V. 2, 247, 352, 499 *(: maghet)*, oder ebenso

das Zeitwort „haben“ V. 455 *han (: ghedan)*, Schluss O V. 316 *hat (: raet)*, so darf man daraus noch nicht einen weitgehenden Schluss ziehen. Auf *ist*, welches V. 429 mit *Crist* reimt, grosses Gewicht zu legen, wäre unrichtig, da ein am Ende stehendes t öfter nicht beachtet wird; auch lauten in O die Verse anders. Ebenso unsicher ist es, ob der ursprüngliche Dichter *sprack* oder *sprach* sagte: V. 172 u. 316: *vnghemack*, V. 317: *anghesach*, aber die Verse fehlen in O, V. 437: *slach*, aber O hat andere Reime *vullenbracht : slach*. Dass ausserdem noch die Form *sprach* dreimal in dem Abschnitte von F sich findet, der als Zusatz erkannt ist, beweist natürlich nichts. Es kommt also *sprach* nur in F, nicht in O vor. Aus solchen einzelnen hochdeutschen Reimworten darf man also nicht schliessen, dass die Vorlage von F und O hochdeutsch gewesen sei. Entscheidend in dieser Frage ist vielmehr die Mehrzahl der Reime. Von diesen sprechen gegen mhd. und md. Urschrift: V. 15 *haet : bat*, 72 *hete : margarete*, 134 *vloet : roet*, 186 *bat : trat*, 188 *vloet : bloet*, 251 *sath : stat*, 369 *grot : roth*, 385 *hat : stat* (t : z). Ebenso ist allein dem Niederdeutschen eigentümlich, dass ursprüngliches *iu* unter bestimmten Bedingungen zu *ê* zusammengezogen wird: V. 137 *nêten : margareten*, 105 *knên : schen*, 169 *afftêen : been*, 208 *vorlêsen : wesen*, wenn auch dies letzte Beispiel unsicher ist, da der Reim *wesen* aus M ergänzt ist, und der Vers überhaupt nicht heil ist. In allen jenen Fällen hat das Niederländische und Niederrheinische *ie;* das Mitteldeutsche zieht diesen Laut dann noch zu *î* zusammen, an dessen Stelle nur sehr selten *ê* auftritt (vgl. R. Bechstein, Zu der thüring. Chronik v. Joh. Rothe, Germania 4, S. 477). Gegen die ebengenannten Dialekte spricht ferner das Präteritum *wêren* V. 469 *(: eren);* denn dieser Jonismus ist nur einigen Gebieten des Niedersächsischen eigen. Auch die ungenauen Reime *knê : my* V. 393 würden in den bezeichneten Dialekten, das Niederländische ausgenommen, ganz zerstört werden. Endlich ist hochdeutscher Ursprung noch ausgeschlossen durch V. 74 *louest : prouest* (uo : o und ou : o), 249 *schên : ghesen*, 402 *dele : sele* (ei : ê), 284 *darmede : bede*, 316 *vele : selen* (i : ë), 60 *ghehort : vort*, 396 *schone : krone* (o : ö). Daraus ergiebt sich, dass die urschriftliche Vorlage, auf welche F und O zurückgehen, von einem niederdeutschen Dichter in der Sprache seiner Heimat geschrieben war. Darin liegt auch der Wert dieser kleinen Dichtung; denn bisher war keine ursprünglich niederdeutsche Margareten-Passion bekannt gemacht worden.

Was die Behandlung des nun folgenden Textes anlangt, so ist noch zu bemerken, dass die Interpunktion hinzugefügt ist; auch haben die Eigennamen grosse Anfangsbuchstaben erhalten. Wo nur eine Handschrift vorhanden ist, da ist sie genau zum Abdruck gebracht, wo beide zu vergleichen waren, sind die orthographischen Abweichungen nicht angemerkt.

Margareta de vil hillighe maghet
De was Theodocius dochter als vns de scrifft saghet.
He was der heyden en houetman;
De affgade bedede he an.
He enhadde anders nyn kynt
Men dat sulue dochterlyn.
Des so voerwnlle des hillige gheystes schyn.
Thohant do dat kynt wort ghebaren,
Do wort eme eyn amme al vthvoerkaren.
De amme hadde leff dat kynt.
Des zo starff des kyndes moder syn.
De amme nam erer beter waer,
Wente dat kynt was schoen vnde klaer.
Jhesum Cristum yt ane bat.
Daer vmme was eer de vader haet.
Se was van vyffteyn yaren oelt,
Vnde se hoerde zo mennighenvoelt,
Dat men se alle van deme lyue dede.
De Jhesum Cristum ane bede.
Se gaff syck gade an syn ghewalt,
Daervmme leet se so mennighenvoelt.
Der ammen schaep se hoden scholde,
Margareta myt eren euenoelde.
Eynes daghes dat gheschach,
Dath Olibrius tho redende plach,
Dath he den cristenluden dat ghebade.
Dath se anbededen syne affgoede.
War he enen cristenmynschen vanth,
Snelliken he ene vinck vnde banth.
He wart sunte Margareten ghewar,
Dar se hudde der lemmer schar.
He sprack tho synen sellen:
„Halet my de maghet snelle;
Is se vri, ick neme se tho wiue,
Is se des nich, ick mede se to mynen lyue.
Se scal wesen myn eyghen wyff,
Wente se het so wunnichlicken lyff.“
De knechte grepen se met der verde;
Do knelde sick Margareta vp de erde

1—24 *f.* F. — 7 *verderbt.* — 9 al *f.* M. — 12 erer des kyndes O. — 17 mennighen groten voelt O. — 20 gade O. gude o. — 22 ammen M. lammeren O. — 25 *einige Verse scheinen zu fehlen.* de richter Olibrins tho rydende O. — 26, 27 *f.* O. — 28 Althohant waer eyn kristen vant O. — 29 Snelle O. — 30 enwort O, Margareta vntwaer O. — 31 hodde der lammeren O. — 32 gheselle O. — 35 nicht methe O. nicht mothe o. — 36 eyhen F. alderleueste O, s. u. V. 115. — 37 Wente *f.* F, hefft O, wunnichlick eyn F. mennichlyken O. — 38 an myt werde O. — 39 knede sick O, vppe O.

Vnde sprack: „wes my gnedich, leue got myn,
Entfarme dy vnde lat my dyn arme maget syn;
Lat my nych vorderve met den bosen
Vnde van dessen blutsculdigen luden my lose.
Here Jhesus Crist, lath nu tho desser stunth
Dyn loff konliken gan vth mynen munth.
Help my, dath myn loue nich werde vormynret,
Vnde myne szele nicht werde ghehindreth.
Behold de kusheyt an mynen lyue,
Dath myn maghetscop reyne blyue,
Dat myn syn sick vor des duuels bosheyt nycht vorvere.
Sende my den hylchen gest, dath he my lere,
Dat ick moghe den richter wedderstan
Vnde synen bosen rath vorsman.
Ick byn so eyn scap dat manck de wulue gath,
Vnde so eyn vagel, de vnder deme nette stat,
Vnde so eyn vysk, de an der angel hanghet,
Vnde so eyn re, dat me met den szelen vanget.
Help my godt dorch dynes dodes ende
Van desser bosen lude hende.“
Don de knechte dath hadden ghehort,
Se qwemen wedder tho den richter vort;
Se spreken: „here, se ys dy nycht beqweme,
Dyn both, dath ys oer gar vngheneme.
De mynsche denet vnsen goden nicht.“
Thohant vorwandelde Olibrius anghesicht,
Don me de mageth tho em brochte.
He sprack: „bystu van vrien slechte?“
Se sprack: „here, wo iw dat behaghet.
Ick byn Cristus arme denstmageth.“
De richter sprack: „wat ys ivwe name.
Sageth my dath an sunder schame.“
„Ick saghe dy wol, wo ick hete,
Myn name heth Margarete.“
„Saghe my an, welken got du lonest.“
„Vortmeer, effte du dat prouest,
Spreke ick al sunder vrist,

---

40 Se sprack here myn herte is tho dy ghekert O, *dann folgen die Verse 173—178 auch hier.* — 45 konliken *f.* M. — 46 dyn loff M, fides mea *Mombritius.* — 52 moghe F. mach M *f.* O. — 52, 53 wedderstaen : vorsmaen M, vorsmaen : wedderstaen O. stan wedder : vorsman sedder F. — 54 manck den wuluen O M. — 55 vogel O M. — 56 yn dem anghele O. — 57 men myt den hunde O. — 58, 59 *f.* O M. — 60 do O. voerhoert O. — 61 den F, deme O. — 62—64 Se spreken: her richter se endenet O. — 64 gade O. — 65 Althohant vorwandelde zyck O. — 66 Do men eme de O, tho em *f.* O. — 68 Margareta sprack wo yt dy byhaghet O. — 69 Ick byn vry vnde O, vry vnde *f.* F M. — 70 wo het dyn name O. — 71 dath *f.* O, an F. al O. — 72 Margareta sprack F O *f.* M. iw F. dy O. wol wo ick hete nach O, F *schadhaft.* — 73 de het O. — 74, 75 *in umgekehrter Folge* O, 74 *f.* F. — 75, 76 Margareta sprack effte du dat prouest Ick wyl dy saghen wolken god ick dene Vnde ick spreke sunder vrist F. — 76 Margareta sprack al O.

Ick ambede den almechtigen Jhesum Crist.
Ick byn met Cristus name bevangen,
Den de ioden han an eyn cruce hangen:
Des synt se ewychlyken vorlaren.
Se weren beter vnghebaren."
De richter tornede sick vil sere,
He let se werpen in enen kerkenere.
Wente dat he id bedachte,
Wo he ere reynicheit nemen mochte.
Dar na qwam he to Antiochia an der stat.
Dar he syne stumme affgode ambat.
Don sath he vor synen sale;
Snelliken let he se vor sick halen
Vnde sprack: „iunckfrowe, dencke an dyne doget,
Vnde an dyne kyntlike yoghet.
Do noch, wath ick wyl!
Ick wyl dy gheven gudes vyl;
Isset, dath ick an dy vynde,
Du schalt wesen baven all myn ghesynde."
Margareta sprack althohant:
„Gade ys myne reynicheyt wol bekant;
Du mogest my sulken rat nych gheven.
Dat ick buten der reynicheit wyl leven.
Ick hebbe my Jhesu Cristo bevalen,
Dar var alle elementen beuen scalen
Deme alle creatura ys vnderdan;
Syn ryke schal ane ende stan."
De richter sprack: „dith schal schen,
Wultu nich tho vnsen gaden knen,
Werestu noch enes so malsch,
Myn swert snyt dorch dynen hals.
Dynen licham werpe ick an dat vur,
Wente du byst altho vnghehur.
Deystu auer mynen rath
Vppe dat myn got nicht werde voersmaet.
Vnde dat du myt al dynen synne

---

77 anbede O. den almechtigen *f.* O. — 78 myt O. byvanghen O. — 79 De daer an dat cruce wort ghehanghen O. — 80, 81 *f.* O. — 82 vortornyde O. vil *f.* O. — 83 auer werpen al yn den O. — 84 Wente so langhe dat he sick O. — 85 Wo O. Met wolker bosheit F, bynemen O. — 86 tho Anthiochien yn de O. — 87 syne stumme vnde dode F. synen stummen affgade anebat O. — 88 De richter sat O. — 89 Vnde leet sunte Margareta O. — 90 He sprack O. — 91 iageth F. — 92 Vnde do allent dat O. — 93 vyl F. tho wul O. — 94 Is dat alzo ick an dy wynne O. — 95 all myn ghesynde F. moyghe synne O. — 97 Got de ys myn O. — 98 Du enkanst O. nicht O. al sulken F. — 99 wyl F. mach O. — 100 Ick haen my Jhesum byvalen O. — 101 Daer voer alle elementer O, scholen O. — 102 De alle dynck is O, creature synt M. — 103 ryke O. loff vnde ere F M, sunder ende stan M. nine ende haen O. — 104 yt O. — 105 dy nicht tho myne gade O. — 106 Ock werest O, enes *f.* F. — 107 snyt dy O. geyt F. — 108 Dyn vlesk schalme werpen al yn dat vuer O. — 109 altho F. al O. — 111—241 *f.* F.

Wedder kerest tho mynen wynne:
Margareta, ick loue dy dat vppe myn liff,
Du schalt wesen myn alderleueste wiff."
Margareta sprack: „ick hebbe myn liff to gade geuen.
Wente Cristus leet vo̊r my den doet,
Daer vmme lide ick alle noet."
Do leet he se grypen an
Vnde leet ze myt scharpen dorne sclaen.
Do sach se vppe tho hemmel wert
Vnde sprack: „here, myn herte is tho dy ghekeert;
Help, here, dat ick myt dy blyue
Vnde dat de viant neen spot myt my dryue."
[Margareta sach vppe tho hemmelrike
Vnde se bat got ynnichlyke]
Voerbarme, Jhesum Cristum, dy
Vnde lose my van dessen bende
Vnde van desser bosen lude hende.
Sende my dynen engel hyrnedder,
De myne wunden sachte wedder."
Want se rêp tho gade sere,
Des worden ere der sclaghe mere.
Dat bloet van eren lyue vloet;
Mannich wenede syn oghen roet.
De knechte repen tho Margareten:
„Loue noch, des mochstu neten."
Dat bloet van eren lyue ran,
Dat byclaghede beide vrowen vnde man:
Se spreken: „Margareta, yt is vns leyt,
Dat wy dy seen ane cleyt
Naket aldus voer vns staen
Vnde dyn licham so sere thosclaen,
Och wo schone verwe ys an dy vo̊rloren
Vmme den louen, den du haddest koren.
De richter vil tornich vppe dy werde,
Myt schande wil he dy bringen van der eerde.
So moghestu ymmer bliuen sunt."
Do sprack Margareta drade:
„Swyghet myt uven bosen rade
Beyde vrowen vnde man,
Ghy moghet wol van henne ghaen.
Dodet he den licham myn,
Des so schal de sele an vrowden syn.

---

116 *ein Vers fehlt; viell.* myn leuent To gade . . . geuen. — 121 vort O. — 124 mine viande nenen spot M. — 125—127 *f.* M; *vgl. Schluss* O *v.* 322, 323. — 131 myne wunden M. my vrowde O. — 133 Des M. der O, der M. de O. — 135 weinede M. wenet O. — 136 De boddele M. — 137 Lloue O. — 148 *ein V. fehlt.*

Mer lauet den alleweldighe got
Vnde voervullet syn ghebot,
So wort iw de hemmel vppe ghedaen,
De yo langhe hefft thoghestaen.
Ick wil nicht doen na iwer lere,
Wente iwe gade synt van kopper vnde ere.
Wente dat leuent ys eyn wynt.
Richter, du bist der syne blynt;
Du bist eyn hunt ane schemede,
Dat du myn innghen liff heffst tho nemende.
Cristus wil myn hulper syn,
Vnde lose my van den henden dyn.“
Vyl tornich do de richter woert,
Wente an oer wart nine marter ghespart;
He leet ēr dat vel affteen,
Dat men sach ere de blote been.
Margareta sach vppe vnde sprack:
„Desse hunde doet my groet vnghemack;
Help my here drade
Vnde sterke my myt dyner ghenade.
Wes my ghenadich vppe desser erde,
Help my, dat ick ghetwydet werde.
Sende my dynen enghel hyrnedder,
Dat ick mynen syn van den richter kere wedder.
Laet my, leue here, ock byscheen
Dat ick mynen vyant mothe seen,
Vnde ick myt mynen synnen
Ene mothe vorwynnen;
Dat ick dat moghe bewysen,
Waervmme dyn name sta tho prisen.“
De ene knecht na den anderen trat;
Se sloghen se sere vnde bat.
De richter mochte nicht anseen dat bloet,
Dat van eren lyue vloet.
He sprack: „wo langhe wultu karmen,
Wultu dyn iunghe liff nich vorbarmen
Vnde anbede vnsen affgot,
Edder du schalt steruen den doet.
Myn swert bynemet dy dat leuent dyn,
Wultu my nicht hoersaem eynsyn.“
Margareta sprack al vnvoerveret:

155 louet an M bauen O. — 157 iw M eme O. — 160 Wente *f.* M. — 161 Wente *f.* M. — 162 Du richter O Richter M, der sune blynt O des duuels kynt M. — 164 Du hest min lyff nv wol to nemende M. — 167 voert O. — 168 *ergänzt nach* M *f.* O. — 169 Vnde he O. — 184 dinen namen M myn name O. — 189 karmen *vgl. Reineke Vos 2537 etc.* herman O. — 191 affgade O. — 193, 194 *in umgekehrter Folge* M. — 194 Vnde wultu O Wente wultu M.

„De duuel heuet dy dat gheleret,
Byschone ick den licham myn,
So mothe myn sele vorlaren syn.
Daervmme laet ick minen licham slaen,
Dat ick de krone van gade wil entfaen.“
De richter wort voertornighet sere,
He leet se auer werpen yn den kerkenere.
Do se yn den kerkenere trad,
Se zeghende sick vnde den heren bath:
„O here, daer alle wyesheyt ane stad,
Tho dy alle creatuere soken raet,
Du beschermest wedewen unde wesen,
An dy so enkan nyn man vorlesen.
Ghyff my, here, dynen seghen,
Myn vader leet my dorch dy vnderwegen.
O sote name Jhesum Crist,
Wente du en recht richter bist,
Offte dat iummer mochte scheen,
So laet my mynen vyant seen.“
De amme sach ane ere noet,
Se gaff ere water vnde brŏt.
Althohant do se dat bat,
Eyn drake al vthe dem wynkel trat.
He was grwuelicker bere,
He makede stanck al yn den kerkenere.
Vurich was eme syn haer vnde wanghe,
Vnme syn hals lach eyn sclanghe.
Syne tenen weren eme yserin;
Syne oghen gheuen vlammen schyn.
Vth syner nesen ghynck eyn roeck,
Darvan wart so vuel eyn smoeck.
He hadde eyn swert an syner hant,
Dat was vurich alzo eyn brant.
Do wort dat yn den kerkenere alzo lecht,
Do wort sunte Margareta vorscricht.
Vppe dede he synen munt althohant,
Margareta he vil schiere voerslaent.
Dat cruce, dat se vor sick hadde ghedaen,
Do se yn den kerkenere was gheghan,

---

199 minen licham slaen M thosclaen den licham myn O. — 200 *Nach* M, Daervmme wil ick vntfangen de crone fyn O. — 202 al yn den O in eynen M. — 203, 204 trad : vnde do den heren bath M quam : vnde sprack O. — 205 stad M steyt O. — 206 soken M sulken O. — 207 *Nach* M, *f.* O. — 208 nyn mach vorlesen O neen man nicht genesen M. — 209 godliken segen M segheninge O. — 210 *Nach* M, Wente dyn vader leet my vnder synen willen vanghen O. — 211 name O here M. — 214 vyant M vrunt O. — 215, 216 *stehen in* O *nach* 210. 216 water vnde M vader dat O. — 219 grwuelick O. — 223 yseren O. — 224 geuen M weren em wul O, schyn M syn O. — 226 *Nach* M, Beyde vuer roeck vnde smoeck O.

Dat wos yn des draken munde;
He thoreet an der suluen stunde.
Margareta de vth ghynck
Vnde nene sericheit aff eme vntfynck.
Do sach ze yn der anderen syden staen
Eyn kole swart man,
Deme weren syne hande bunden alzo eyn deue.
Done wart Margareta van herten leue;
Se nam gade gude tho werden
Vnde warp ene by den haren to der erden.
Done wart se kone vnde malsk
Vnde sette eren voth vppe synen hals.
Se sprack: „her duuel, ghy vindet dat ghy saghet,
Ick byn Cristus arme maghet.“
Done wart dat gades cruce ghesen,
Dat lecht al auer deme kerkenere scheen.
Do sprack de duue, de vp den cruce sath:
„Margareta, des paradises porte dy apen stat.“
Do lauede se den alweldigen Crist
Vnde sprack: „segghe my, we du byst.“
He sprack: „vil eddele maget reyne,
Nym van my dynen voth kleyne,
So wyl ick dy saghen vnsen rath,
Vnde warna alle vnse werck stath:
Belsebukes schare byn ick en houetman,
De guden werck ick vorstoten boghan.
Nu heth dy ghehulpen Crist,
Dattu hest vorwunnen mynen lyst.
Ick hebbe vele bosheyt ghedan
Vnde gade ghenamen wyff vnde man,
Leygen vnde papen
Ridder vnde knapen.
Vil mennich stolt wif hebbe ick ghehalet
Dartho mennighe stolte maghet.
Ick moth des nu ghen auer al:
Der lude ys nen tal,

---

235 wos *f.* O, crux crevit *Mombritius.* — 238 Vnde nene sericheit M Vnseriget de se O, oem M ene O. — 242 Do wort sunte Margareta O, leue O vro F. — 243 gude tho werden F *verderbt,* tho hulpe althohant O. — 244 myt den haren M by den handen O, per capilos *Mombr.* — 245 Do wort O, mals O. — 246 trat den duuel myt den voten vppe den O. — 247 du duuel, du envindest nicht, wat du iagest O. — 248 byn vri vnde cristus arme denstmaghet O. — 249 Do wort doer gades ēre O. — 250 Dat dar so luchtede an den kerkener schyn F, ouer den kerkener M. — 251 Do de duue vppe deme O Do sprack de genne F. — 252 *f.* O. — 253 enlouede O, se O Margareta F. — 254 to den duuel saghe F segge M, my viant O. — 255 Do sprack de duuel F, vil *f.* O, eddel junfrowe O. — 256 Nv nemet van my eyn kleyne O. — 257 Ick wyl iw saghen al O. — 258 waerna al vnsen willen O. – 259 byn O was F. — 260—274 *f.* O. — 267 *viell.* erjaghet.

De ick met vnloven an de helle hebbe bracht.
Alsus hebbe ick vp mynes heren vrame ghedacht
Ick de(r) ock nicht entleth,
Wer de mynsche wakede effte slep.
Wo dicke ick darvp dachte,
Wo ick ene to den sunden brachte.
Dat sy huden vnde iummermer gheklaget:
Ick byn vorwunnen van ener maghet.
Margareta, id doth my doch we,
Dat dyn vader vnde moder
Hebben ghewesen vnse sellen;
Dy enkan ick nich ghevellen.“
Margareta sprack: „we het dy de rechticheit geuen?“
De duuel sprack: „nu saghe my erst, wo ys dyn leuent
Vnde wo ys Cristus an dy ghebleven.“
Margareta sprack: „ick segghe dy nycht,
Du bist des vnwerdich, bose wycht.“
Don sprack de duuel snelle:
„Satanas ys vnse koninck in der helle.
Nu machstu wol in den boken lesen,
Wat vnse slechte moghe wesen.
Ick derre nich met dy spreken mere;
Ick se Jhesum by dy, den vruchte ick sere.
Doch so bidde ick dy, maget reyne,
Dat ick muchte met dy spreken eyn kleyne.
Margareta, ick beswere dy by Gade
Vnde by all syne bade,
Dattu my wysest an de stade,
Dar ick den luden moghe schaden.“
Do sprack Margareta: „du duuel swich,
Vnde lath dynen bosen krich.
Vare van my met der verde.“
Thohant vorslanck ene de erde,
Dat me ene nych mer ansach.
Des anderen daghes dat ghescach,

---

273 *viell.* My de . . . entlep. — 275 Vyl dick O, darvp *f.* O. — 276 Wo ick ere reynicheit bynemen mochte O *vgl. V. 85.* — 277 Nv se dat hute vnde morghen O. — 278 Dat ick O, van eyn kleyne maghet O. — 279 De duuel sprack dat deyt my we O. — 280 Dat F Wente O; *viell.* êr *nach* moder *zu ergänzen.* — 281 myn ghesellen O. — 282 Vnde dy O, nicht vyllen O. — 283—285 *f.* O. 283 ghewesen F. — 284 *ein Vers fehlt.* — 286 yt amma (*l.* ick arme) zage dy dat nicht O. — 287 Vnde du enbist nicht werdich du O. — 288—291 *in* O *nach V. 278.* 288 De vyant sprack snelle O. — 289 Tho lucifer syn gheselle O. — 290 dat an den boke O. — 291 Wo vele slechte vnser moghen O, wesen *f.* O. — 292 Do sprack he ick endore nicht myt O. — 294 Ick bidde dy eddele iuncfrowe O. — 295 myt dy mothe spreken O. — 296 byswere O. — 297 alle syn ghebade O. — 298 stede F, Dat du my settest yn der stat O. — 299 schaden moghe F, Daer ick den kristen nicht schaden vnde mach O. — 300 Margareta sprack O. — 301 late O. — 302 Vnde waer O, mitter O. — 303 Al thohant vorklundede sick de erde O. — 304, 305 *f.* O.

Dat Olibrius sat vor den sale
Vnde leth Margareten vor sick halen
Don se vth den kerkener ginck
Vnde scholde treden vor dat dinck,
Dat cruce sluch se vor sick;
Se sprack: „here beware mick
An der zele vnde an den liue
Vnde lath my ewych by dy blyuen.“
Don wolden de lude alle seen,
Wat Margareten scholde schen.
Don de richter se anghesach,
Vyl gutlyken he tho oer sprack:
„Margareta, do noch myn gheboth
Vnde bede an mynen godt,
Vnde do den wyllen myn;
Myn rychte gheyt anders auer dy.“
Margareta de sprack dar wedder:
„De rede wyl wy leggen nedder,
Vnde beden Jhésum Cristum an,
Dem alle dinck synt vnderdan,
So mach dyner werden vyl gut rath.
Deystu des nych tho desser stunt,
Du werst ghesenket in der hellen grunt.“
Olibrius vyl tornich wart;
He let de maget met der vart
Vil sere hoch vphenghen
Vnde bernende lampen brenghen
Vnde leth oer lyff entfengen auer all.
Don sprack de maget in der qwall:
„Ick laue dy, here Jhesus Crist,
Wente du myn troster byst.“
Don dit Olibrius sach,
Tho den knechten he don sprack:
„Ghy scolen se in den galgen vthsperren
Vnde er lyff thoschoren
Met krowelen vnde met haken.“
De knechte dat vil snelle makeden.
Se wart ghesperret so eyn hamel;
Dat vlesk van eren liue wart ghetagen,
Dat me ere ghebente sach.
Margareta, de reyne sprack:
„Crist here, vorgeth myner nycht,
Dit wyl ick lyden dorch dyck.“
Don Olibrius horde dath,

---

306 De richter sat vor synen O. — 307 Vnde he leet sunte Margareta O. — 308 *Schluss von O s. u.* — 326 *ein Vers fehlt.*

Van tarne he don dauendich wart
Vnde sprack mer tho der maghet:
„Ick hebbe dy voer ghesaget,
Dattu dedest mynen wyllen,
So dorffte ick dy nich laten villen.“
Margareta sprack: „swich, du dauendighe hunt,
Cristus, myn here, maket my wol ghesunt.“
De richter dauendich wart in synen synne
Vnde leth oer hende vnde vote bynden
Vnde leth se werpen in ene baden groth,
De van water auer vloth.
Margareta her tho hemmel sach,
Vyl ynnichliken dath bede sprack:
„Got here, lose myne bende,
Ick oppere my in dyne hende.
Here vader, Jhesus Crist,
Wente du alles dinges mechtich byst,
Lat dit water myne dope syn,
Vor alle de missedat myn.“
Thohant wart eyne ertbevinghe grot;
Ene duue brachte ene crone roth
Van golde lutter vnde clar
Vnde settede se vp Margareten har.
Don wart se los van den benden,
Beyde an voten vnde an henden.
En stemme tho Margareten sprack:
„Du hest gheleden grot vnghemack,
Du schalt kamen yn myn ryke,
Dat ys dy boreyt ewichliken.“
In desser stunden, alzo nu ys boscheyden,
Worden bekert vyff dusent heyden,
De de cristenheyt entfengen
Vnde tho deme dode gingen.
Thohant let de richter ane wan
En alle de houede affslan.
Nochten enlet he io nich syne(n) haet
He sprack: „trecket de touerersch vthe der stat,
Men scal oer dat houet affslan.“
Don sprack Malchus, eyn iungerman,
Den was se bevalen vnde vnderdan.
Se knelde sick nedder vp dat gras;
Cristus, vnse here, by oer was.
Malchus vel nedder vp syne kne,

353 Dattu] Vnde F. — 385 haet : vthe der stat *ergänzt nach* O M, F *schadhaft*. — 389 vnde vnderdan] vndedan F. *Viell. nach M 657—660 zu ergänzen* Kne nedder vp desseme plan.

He sprack: „Margareta, vorbarme dy auer my
Huden, des bidde ick dick.
Cristus steyt by dy, dat se ick,
Met synen enghelen schone.
In syner hant het he ene crone;
De schal dy vmmer syn boreyt.
Scal ick dy slan, dat ys my leyt.“
Margareta sprack: „sustu by my stan Crist,
So geff my ene wyle vrist,
Dat ick myn bet met der cristenheyt dele
Vnde bevele gade myne sele.“
Malchus sprack: „ick geue dy dult;
Bidde wo langhe dattu wult.“
Margareta, de wart don vro,
Ere beth sprack se don:
„(Here Jhesus) Crist, gades kint,
(Alle dinck) dorch dy ghemaket sint,
(Here), se an myne noth,
Dorch dy lide ick den bitteren dodt.
Twide my, effte dath mach wesen,
Alle de dit bock myner marter lesen,
Edder de dit horen met trvwen,
Dat du ene geuest ware rvwe;
Vnde we mynen namen ereth
Vnde sick tho mynen denste kereth,
Dattu ene tho allen stunden
Vorgeuest alle sine sunde.
Isset dat ock iemant vor gherichte
Wert ghevoret van vmplichte
Vnde denket an den namen myn,
Sin vorloser schaltu syn.
We ock bvwet eyn gades hus
In myne ere edder ene klus,
Dattu eme willest gheven
Dat lon in dat ewighe leuent.
Ick bidde dy, leue here Jhesus Crist,
In welken huse myne martel ys,
Dat dar neyn mynsche gheqwalet werde
Van den ouelen gheste.
Ock bidde ick dy aldermeyst,
Wert dar inghebaren eyn kint,
Dath id nych werde stum, doff vnde blint;
Ock vorlige der moder ere ghesunt.
Des twide my tho desser stunt.“

---

408 *das Eingeklammert ergänzt,* F *schadhaft.* — 413 de] dee F. — 430 *viell.* werde vorquyst.

Don se dit beth ghesprach,
Don wart dar ghehort eyn donreslach,
Vnde gades stemme dar mede.
He sprack: „Margareta, dyne bede,
Der schaltu al ghetweden syn.
Ick wyl se nemen an de hulde myn
Vnde wyl se losen vth aller noth
Vnde wyl se boschermen vor den doth.
Kum nu tho my, de ewighe krone,
De wyl ick dy gheven tho lone.“
Don sprack Margareta den knechte tho:
„Dat dy bevalen ys, dat do.
Nu machstu my myn houet affslan,
Got wyl my in syn ryke entfan.“
De knecht sprack: „scolde ick iummer ghenesen,
Dynes dodes wyl ick vnschuldich wesen.“
Se sprack: „sleystu my nycht,
Du schalt met my nene plycht
In deme hemmelrike han.
Wattu my deyst, dat hestu nych ghedan.
Du deyst des rychters both;
Du schalt liden nene noth.“
Malchus knelde sick,
He sprack: „Margareta, bidde vor mick,
Dat my goth mote vorgheven,
Dat ick dy beneme dyn leuent.“
Don helt se vp ere hende
Vnde sprack: „here, vorgeff em al syne sunde.“
Met vruchten sluch he enen slach,
Margareten ere eddel houet aff.
Don starff Malchus tho den suluen tyden
Vnde vel nedder tho erer vorderen syden.
Don se beyde doth weren,
Dar qwemen met groten eren
De engel vnde nemen ere selen.
Done schegen dar teyken vele.
Lamen, blinden tho der stunth
Vnde alle krancken worden ghesunt.
De met den duuel weren behafft,
De worden gheloset van syner krafft.
Tho den male auer hoff
Sunghen de engel gades loff
Vnde vurden de szele vroliken
In dat ewyghe ryke.

---

437 hadde vullenbracht O. — 445 de] du F. — 459 *Am Rande eine unlesbare Bemerkung.* — 466 Dat oer dat houet vp der erden lach M. — 476 syner] erer F.

Nu byddet ock alghemeyne
Margareten, de maget reyne,
Dat se vns helpe vth aller noth
Dorch eren hilghen doth
Vnde dorch erer martel ere,
Dat Cristus, vnse leue here,
Dorch eren wylle mothe vns gheven
Na dessen leuende dat ewighe leuent.
Dat gesche vns allen samen.
In gades namen amen.
Do dit Theodosius vornam,
He heymeliken tho den lycham qwam:
He nam ene vp van der erden
Vnde lede ene vil werde
In eynen marmelynen schryn.
He screff ock dit bokelyn
Van der martel vnde pyn
Der reynen iunckfrowen vnde maget,
Van der dit buck het ghesaghet.
Van den het he tho lone ghenamen
Vnde ys in dat hemmelrike kamen.
Dat vns dat altomale ghesche,
Des helpe vns der namen dre.
Hir het sunte Margareten passio (ende);
Got mote vns syne warheit (senden).

Schluss von O = V. 308—449.

Do se vthe deme kerkenere gynck,
Se zeghende sick vnde ghynck vortan.
De lude wolden alle seen,
Wat sunte Margareta scholde byscheen.
De richter sprack: „Margareta, do noch myn ghebot
Vnde anbede an mynen got.“
Se sprack althohant al sunder vrist:
„Ick anbede Jhesum Crist,
De de werld gheloset hefft
Van den bosen duuel raet.“
Vnde myt barnende lampen den wat se snelle to sick.
Dat se brenden eren licham.
Se sprack: „here, hyrtho byn ick byreyt;
Laet nv an my vorbernen alle boesheit.“
De richter sprack: „do noch myn ghebot,
Vnde anbede an mynen got.“
„Dyn duuel kan my nicht voerwynnen,

491 Theotinus M. — 500 van den *verderbt,* ghenamen tho lone F. — 504 *Die letzten beiden Verse eingerückt.*

Dat ick wil doen na dynen willen.
Wo du bist, so bliff;
Got de bywaere myn sele vnde myn liff."
Me bant ere hande vnde ere vote alzovort.
He leet se werpen ane eynne bodene grŏt,
De van heten water vth vloet,
Dar mannich ane vorderuede.
Se sach vppe tho hemmelrike
Vnde se bat got ynnichliken:
„Lose myne bende,
Ick byvele my, here, an dyne hende.
Here vader, Jhesum Crist,
Wente du alle dynck weldich bist,
Laet dyt water myn dope syn
Voer alle mysdaet ghe myn."
Thohant wart daer eyn ertbeuynghe grŏt.
Daer brochte eyn duue eyn crone roet
Van golde lutter vnde claer,
Se sette se Margareta vppe ere haer.
Thohant wart se loes van den benden
Beyde van ere vote vnde henden.
Do sprack eyn stempne yn vroliker stalt,
Dat dy got bywaret an desser stunt.
Alzo ick nv byscheyden kan,
Vorden daer louedich vyff dusent man
Ane megeden vnde vrowen,
De alle ere sunde rwuen.
Thohant leet se de richter vppehaen
Vnde wolde ere laten dat houet affsclaen.
Noch leet he nicht syn haet;
He leet ze trecken vthe der stat,
Vnde leet eer dat houet affsclaen.
Do sprack Malchius, eyn iungher man:
„Sterke den als, Margareta, vnde vorbarme dy auer my;
Ick se Jhesum myt synen enghelen wanderen by dy."
„Vyl leue vrunt, sustu by my Crist,
So ghyff my eyne wyle vrist,
Dat ick iw den cristendoem dele
Vnde bevele gade myne sele."
Malchius sprack: „ick geue dy dult,
Bidde, wolanghe du suluen wult."
Do beghunde ze tho spreken ere bet:
„Here got, de du alle dynck heuest ghemaket,
Hemmel vnde erde vnde alle dynck
Beyde water, vuer vnde wynt,
Dencke, here, an myne noet;
Dore dy lyde ick den bitteren doet.
Twyde my, offte dat mochte wesen,
Alle de dyt bock lesen

---

325 Dat ick volge dynen bosen sinnen M. — 348 ick O ock o. — 358 *viell.* strecke den hals; extende cervicem *Mombrit.*

Edder anhoren myt truwen,
Dat du gheuest erer sunde ruwen.
Vnde we mynen namen eret
Edder sick tho mynen denst keret
Myt offer edder myt ienigher plicht,
Vnde buwet an mynen eren eyn gades hues
Edder eyn gheystlick klus,
Dat du an der suluen stunde
Vorgheuest eme alle syne sunde.
Dat du eme dat vorschuldedest,
Vnde myt deme hilligen geyste vorwulledest.
Stande ock eme tho plichte
(Vo)r enen scharpen gherichte
(It da)t daen kencket myn,
(Dat) du den synen vorstander syn.
(Welck) vrowe hefft yn eren huse desse passien,
(Do en)wart nyn kynt ghebaren,
(Stum), doeff, lam edder blynt.
(Ock) nyne vrowen steruet yn der boert,
(Ick en)kame er tho hulpe yn der noet.
(Des) twyde my, here, dorch dynen bitteren doet."
Do se ere bet hadde wullenbracht,
Do wort dar horet eyn donnersclach
Vnde gades stempne daer mede
De stempne sprack: „Margareta, dynes bedes,
Schaltu enttwidet syn.
Kvm nv yn dat rike myn;
Kvm nv hyr tho my,
Nv schaltu vntfanghen de crone fyn."
Margareta sprack deme knechte tho,
„Wat dy gheheten ys, dat do;
Nv machstu affsclaen dat houet myn,

Zum Anselmus.

Das Gedicht, welches durch einen Dialog zwischen dem heiligen Anselm und der Maria die Leidensgeschichte des Heilandes darstellt, ist uns in einer niederdeutschen und niederrheinischen Fassung erhalten. Die erstere, von Lübben nach einer aus Braunschweig stammenden Handschrift (*B*) 1869 veröffentlicht, erhält durch das Fürstenwalder Bruchstück (*F*) s. o. S. 131 einen Vertreter, dessen Dialekt noch grössere Reinheit zeigt. Dazu kommt ein Lübecker Druck von 1521 her. von Ch. Walther (= *L*, St. Anselmi Frage etc. Norden 1890). Mit dem niederrh. Anselmus aber, den Schade (Geistliche Gedichte S. 248 ff.) aus einem Kölner Druck von 1514 (*C*) herausgab, muss man einen zweiten wohl etwas älteren Kölner Druck vergleichen, der in der Königlichen Bibliothek zu Berlin vorhanden ist (*c*).

---

378 Mit offer almissen edder lichte Edder mit yeniger hande plichte M. — 385 eme O ome o. — 386 *Das Eingeklammerte nach* o *ergänzt*, O *schadhaft.*

Der Titel lautet: *Sent Anselmus vrage tzo Marien van der passie vns lieven heren ihesu christi.* Darunter ein Holzschnitt, welcher Maria mit dem Kinde sitzend darstellt. (o. O. u. f.) gr. 8. — Bl. 1b beginnt das Gedicht. Bl. 20a trägt das Bild eines Mönches, dessen linke Hand erhoben ist, während die rechte anscheinend ein Buch hält. Auf Bl. 20b sieht man das Kölner Wappen mit den drei Kronen im oberen Felde, gehalten von einem Adler und einem Löwen. Das Papier hat als Wasserzeichen ein q, aus dem oben ein Stern hervorragt. (vgl. Götze, Ältere Gesch. der Buchdruckerkunst zu Magdeburg. 1, S. 20).

C und c sind untereinander nahe verwandt. Gemeinsam ist ihnen beiden die häufig eingestreute Moral, welche in schleppender Weise den Gang des Gespräches unterbricht (vgl. Schade S. 240). Nur C 173—6, 377/8, 647/8 fehlen in c. Noch häufiger sind Cc entstellt durch die Hinzufügung des Namens des Anselmus, C 109 etc. 28 mal, der Maria C 555, 669, 729, 1131, des Judas 234, wo meistens schon die Verslänge Verdacht erregt. Ebenso ist der Schluss C 1235—42, der nur eine Ausführung der bekannten Klausula ist, den beiden Kölner Drucken eigentümlich. Schon in der Vorlage derselben war durch Zufall eine Lücke nach C 472 entstanden, indem der Schreiber von B 465 *owe herte leve sone* hinüberglitt zu 472 *owe herte leve kint.* Dagegen scheint absichtlich nach C 1199 fortgelassen zu sein B 1166—1222, so dass in Cc die Grablegung garnicht erzählt wird. Endlich stimmt C mit c, abgesehen von vielen Lesarten, auch darin überein, dass häufig sechs oder vier Verse zu geringerem Umfange zusammengezogen sind z. B. B 97—*102* = Cc 91/2, B 121—24 = Cc 109/110, B 427—32 = Cc 433—36 und öfter. Aber die übergrosse Länge der Verse verrät auch hier sehr deutlich, was die ursprüngliche Form ist.

Trotz dieser nahen Verwandtschaft, die unter den Kölner Drucken besteht, ist aber doch keiner von beiden aus dem anderen geflossen. Abgesehen davon, dass c, wie oben bemerkt, doch wenigstens an einigen Stellen noch von der Moral frei geblieben ist, hat er auch einige Lesarten, die durch ihre Übereinstimmung mit BFL sich als ursprünglich erweisen. Unverständlich ist allerdings, was c hat, *wie dat eirst quam tzo sprange* anstatt C 75 *wie dat zo dem eirsten is ergangen;* aber wer die Lesart von F (= B 79 und L 81) *wo quam dat irst tho pranghe* damit vergleicht, kann keinen Augenblick zweifeln, wer geändert hat. Auch mit dem Verse *Myn mont enmoichte niet sprechen* stimmt c genau zu B (FL) 320, während C 320 lautet *of icht mit eime swerde were doirstechen.* Statt der verderbten Lesart C 1102 *so bait ir alle ingesinde* hat c das Richtige *soe haint yr gedoedet all syn gesynde,* ähnlich wie BL. Auch die nichtssagenden Zusätze C 49, 56, 343 fehlen in c wie in den niederdeutschen Zeugen.

Einige andere beachtenswerte Lesarten von c sind folgende: C 90 blewen C, *fehlt in* BFcL. 99 ein iewelk sprack BFL sie sprochen alle c, *f.* C. 208 jammerliken BF soe jemerlichen c mit einem schentlichen doit C. 241 min lief kint C, *f.* BFcL. 287 sin morder und C, *f.* BFc. 357 he sprack BFL do sprach hie c Jesus antwoirde C. 384 lange C, *f.* BFcL. 567 tins BL tzins c, *f.* C. 906 ere BL erue c rich C. 941 stich B stige L stiege c kome C. 908 vot B vôdet L gevoit c genoit C. 993 ducke C, *f.* BcL. 1066 doeden BL doede c, *f.* C. 1128 alrede BL all bereit c so balde C. 1138 toch BL tzoich c treckt C.

Andrerseits finden sich aber auch in c kleinere Zusätze, von denen C rein blieb. Vor allen hat c mehrere Verse, die BC beide enthalten, fortgelassen; was meistens dann geschah, wenn das niederrh. Idiom mit dem nd.

in Streit lag: 511/2, 519/20, 621/2, 767/8, 887/8, 873/4, 1017/8, 1212 u 1214 fehlen in c. Daraus folgt, dass auch C nicht aus c hervorgegangen ist. Jedenfalls aber wird, wenn eine neue Ausgabe der Schadeschen Gedichte veranstaltet werden sollte, dazu c herangezogen werden müssen.

Eine noch nähere Verwandtschaft als unter den Kölner Drucken besteht unter den beiden niedersächs. Handschriften. Dass in F die Verse B 62, 352, 410 ausgefallen sind und nach B 57 einer hinzugefügt wird, ändert daran nichts; denn sonst entsprechen sich Zeile für Zeile und Reim für Reim. Es ist sogar der gleiche Fehler in beide eingedrungen B 73 *êghene* statt *êneghe*, was aus *einich* Cc und *ynnige* L sich ergiebt; denn Gott ist der Maria einziger Trost, einen eigenen Trost giebt es nicht. Der Zusatz *gi heren* B 131 (= F) ist in CcL nicht eingedrungen. Die Lücke, die in B nach V. 1151 dadurch entstand, dass C 1180—84 durch Übergleiten des Auges fortfielen, würden wir vielleicht auch in F finden, wenn die Handschrift so weit reichte; L allerdings blieb davon unberührt.

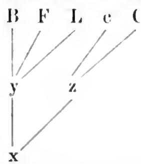
Aber einige Male hat F in Übereinstimmung mit Cc das Richtige bewahrt, wo B verderbt ist. Nur durch eine Glosse ist wohl B 143 *undertwischenscheyden* entstanden, während FCcL *underscheyden* haben. Ebenso muss mit FCcL *marter* gelesen werden statt B 172 *pine*, das aus dem vorhergehenden Verse eingedrungen ist. In V. B 99 *Wer sloghen se de houede nedder* spricht die Lesart von FL *de oghen* zu sehr für sich selber; denn das Haupt schlägt man nicht nieder. In dem unverständlichen Verse B 296 *hedde ik siner nicht geweten* liest F ebenso sinnwidrig *synen doth* statt *siner nicht*, aber das steht der Lesart von Cc *sin groize not* doch näher; das Richtige ist natürlich *sine not*. Nicht weniger dunkel ist B 196 *darumme so scolt an dem rechte;* dafür hat F *d. s. schaltu prvven rechte* ähnlich wie Cc. Die überflüssigen Zusätze BL 108 *rechten* 273 *to hulpe* BL kennen FCc nicht. Die richtige Versfolge B 378, 377 ist in FCcL nicht gestört.

Da also der Handschrift F trotz ihres jungen Alters selbständiger Wert zuzuerkennen ist, so darf man auch einige gute Lesarten zurückführen, wenn sie auch nur durch diesen Zeugen beglaubigt sind. Der Vers *nu is al vnse trost vorlaren* ist viel kraftvoller als B 306 *Maria nu is it al vorloren,* wofür auch LCc stimmen; die Hinzufügung des Namens war wohl Ursache der Kürzung. Ganz ebenso verhält es sich mit dem Verse *Ock dede dy des noth*, wo B 115 und L ein *sprekc ik* Cc ein *sprechen ich* einschieben. Der Vers *dath he nicht van iw enscheyde* wird durch Anwendung des Hülfsverbums *moghe* B 150 u. CcL nur matter. Die eigenartige Lesart *burcknecht* ist aus *snode knecht* B 364 und Cc und L *boeze wycht* kaum zu erklären. Überhaupt entspricht dieselbe mehr der mittelalterlichen Dichtungsweise, die alle Verhältnisse nach heimatlichem Vorbilde umgestaltet. So sitzt Maria auf einem Stuhle B 295. Christus wird zur Erde bestattet und der Stein darüber gelegt B 1210, so dass Maria auf seinem Grabe sitzen kann B 1225.

Auch der Lübecker Druck von 1521 steht Vers für Vers zu B.

Darin, dass wir die Verse B 177—218, 257 u. 260, 295—296, 731 bis 769 nicht in L wiederfinden, darf man wohl die Absicht des letzten Herausgebers sehen; dagegen sind wahrscheinlich durch Zufall ausgefallen B 370—372, 1227 u. 1228. Andrerseits ist aber L von der Lücke in B nach V. 1151 nicht berührt worden, sondern L 1055 bis 1061 entsprechen den Versen C 1180—1186; es kann also L nicht aus B herstammen. Das ergiebt sich auch aus vielen Lesarten, besonders aus *ynnige* für *yenige*, wo B 73 in Übereinstimmung mit F das falsche *eghene* hat. Wenn hier und da in L die Reime geändert sind wie z. B. B 57, 121, 363, 397 etc., so sieht man bei der Vergleichung sehr bald, dass BF das Ursprüngliche haben. Nur die Reime B 847 in L *stoet : bloet* werden verteidigt durch die Altertümlichkeit der Form; auch die Reime *kinde : swinde* B 439 wird man wegen der Übereinstimmung mit Cc der Lesart von B vorziehen. Überhaupt neigt L in einzelnen Lesarten zu Cc hin; einmal, das ist sehr beachtenswert, findet sich in L 798—801 die Moral Cc 911—914, nur in reinerer Form. Dadurch wird man zu der Vermutung gedrängt, dass es schon eine niederdeutsche Handschrift des Anselmus gab, in der die Moral der Erzählung eingestreut war.

Aus diesen bisher behandelten Lesarten ergiebt sich leicht, welches Verhältnis unter den Handschriften besteht. Je zwei, nahe unter sich verwandt aber selbständig, stehen den beiden anderen schroff gegenüber. Die Fassung L aber nimmt eine Mittelstellung ein. Wenn man daher mit x die Urschrift, mit y die Vorlage der niedersächsischen Handschriften, mit z die Vorlage der niederrheinischen Drucke bezeichnet, so hat der Stammbaum folgende Form, in der die Entfernung nach rechts zugleich den Abstand von der Urschrift andeuten soll:



Ob die Urschrift niederdeutsch oder niederrheinisch war, darüber sind die oben genannten Herausgeber nicht einig. Lübben hält C für eine Übersetzung aus B, ohne einen Beweis zu erbringen. Schade sucht durch eine Betrachtung der Reime darzuthun, dass ein niederrh. Dichter der Verfasser war. Aber fast alle Sprachformen, die er für niederrh. Ursprung geltend macht, sind zugleich niedersächsisch. Formen, in denen beide Idiome mit einander streiten, hat er fast garnicht betrachtet. Er hat also zwar bewiesen, dass der Anselmus nicht hochdeutsch war, aber jene andere Frage hat er nicht entschieden.

Von vorn herein muss schon der Umstand ein wenig günstiges Vorurteil für Cc erwecken, dass in ihnen so viele seltene und altertümliche Worte beseitigt sind. So wird *klenliken* B 193 durch *van*

kinde ersetzt, *mit mychelikeme grale* 628 durch *mit eime gemeinen schal*, *waden* 244 durch *getreden*, *vreschet* 1241 durch *wisten nu*, *rugende* 770 durch *geloufen* (= L *lopen*). In *vor maghet* B 414 scheint dem niederrh. Dichter, ebenso wie der Lübecker Redaktor, die Bedeutung der Anrede *vor* nicht mehr klar gewesen zu sein, so dass er sie lieber unterdrückte. Um *mit hore* B 790 zu vermeiden, sind die Reime geändert *cruize : kindere* C 801; aber der Tiefton auf der Reimsilbe muss Bedenken erregen, wie auch die Uneinigkeit der Zeugen; denn c hat *Doe worpen yn die kinder vp der straisse.* In derselben Weise ist *vorwoten* B 1094 umgangen; aber wegen der Länge des Verses C 1122 *sin moder is swairlich dairumb bedragen* kann die Entscheidung nicht zweifelhaft sein, zumal die Kraft des nd. Ausdruckes vollständig zerstört wird. Auch L hat allerdings *vorwoten*, aber in anderer Weise umgangen. Durch ein sehr beachtenswertes Missverständnis ist Cc 82 *durch irre alre goit* entstanden aus B 86 *(sin blôt), dat he sedder vor vns gŏt* (= FL). Der niederrh. Dichter erkannte in *gŏt* (oder *godt* F), wegen der falschen Schreibung nicht die Verbalform 'vergoss', sondern glaubte ein Adjektivums vor sich zu haben, das dann eine Änderung notwendig machte. Die Fassung der niedersächs. Dichtung ist also zweifellos für ihn Voraussetzung.

Dazu treten dann aus den Reimworten eine beträchtliche Zahl von Formen hinzu, welche dem Niedersächs. im Gegensatz zum Niederrh. eigentümlich sind. Der alte Diphthong *iu* wird im Ndrh. zu *û* oder *ie*, im Ndss. zu *û* oder *ê*, von denen das letztere auch in *ei* übergehen kann. Schade selbst (S. 7) bezeichnet *opzîn (: ovldederin)* Doroth. 229 als echt niederrh. Ferner vergleiche man Margar. 290 *hîzen : giezen;* aus einem niederrh. Kato, vorhanden in der Königlichen Bibliothek zu Berlin *(Catho tzo duytschen . Impressum Colonie apud lyskirchen*, um 1500) S. 12b *dyet : niet*, S. 6b *besynnen : dyenen;* Crescentia (Schade, Berlin 1853) 145,2 *ich gebute*, 166,6 *virkisen : virlisen*, 194,5 *genizen : scizen.* Für den Anselmus ist nun aber aus den Reimen ersichtlich, dass der ursprüngliche Verfasser *ie* zu *ê* zusammenzog: B 677 u. 1252 *nêten : hêten* (geniezen : heizen); B 309 *neyn : teyn* (ghein : zien), während *beyn : teyn* B 827 u. 1062 von C geändert sind; B 313 *deif : bleif* (dief : bleif); B 473 *dreif : deif;* B 1081 *breif : dreif* (brief : dreif); B 573 *têken : sêken* finden wir nicht in C wieder, aber die ungeheuerlichen Verse 577/8 müssen verdächtig erscheinen; B 857 *wesen : grêsen* hat C nur durch Hinzufügung des leeren Verses 874 *ich sagen dir dat zwaren* zu vermeiden gewusst. Sonst beachte man noch B 37 u. 161 *knê : wê*, 167 *bereit : deit* (= *deot* 'Volk'), 175 *untvlein : schein*, 849 *vlêten : gêten*, Formen, die C meist umgangen hat.

Ebenso ist dem Niederrh. fremd das *ê* im Präteritum der Verba der zweiten Ablautsreihe: Kathar. 402 *ansâgen : erslagen;* Margar. 91 *dâden : ungenaden;* Anselm. C 731 *dâden : beraden*, 873 *wâren : zwaren;* Crescentia 127,5 *gesâgen*, 41,2 *tâte.* Daher widerspricht Anselm. B 895 = C 919 *gêven : screven* dem niederrh. Idiom. Allerdings ist

dieser Ionismus im Anselm durchaus nicht durchgeführt: B 703 *wâren : gevaren*, 572 *clagen : sâgen*; sogar im Conjunct 1055 *ghâue : graue*, 647 *wâre : jâre* vgl. 1045 jâr : openbar. Beachtenswert ist, dass L jenes *a* V. 703 und 572 vermieden hat. Nur das praet. von *dôn* hat immer *e*. Ganz dasselbe Verhältnis zeigt die Göttinger Mundart: aus dem Urkundenbuch (Hannover 1868) habe ich folgende Formen angemerkt: I Nr. 115 *se brâken*; 226 *we versâghen*; 227 *we sâghen*; 306 *we sprâken*; 127, 131, 134 *wâren*; 252, 277 *wêren*; 163, 350 *we dêden* II, 351 *we stêken*. In der Nähe des Harzes ist also vermutlich der Anselm entstanden.

Endlich stelle ich noch einige einzelne Formen zusammen, die das oben über die Heimat des Anselmus ausgesprochene Urteil bestätigen. Die niederrh. Negation hat ausschliesslich die Form *niet* oder *nit*, Barbara 300 *niet : antlit*, Ursula 188: *lît*, Marienklage 19 u. 29: *geschiet* etc. Schade selbst bezeichnet (S. 110) *nicht* Barbara 61 u. 159 als hochdeutsch. Die Form *nicht* wird für den Anselmus bewiesen aus B 33. 844. 982 *nicht : bericht*; für B 748 hat C 761 allerdings *niet : gescheit*. Das beweist aber nichts; denn es könnte nd. auch *geschicht* statt *geschut* heissen, vgl. die Braunschweiger Wächterordnung von 1563 (Urkundenbuch S. 377): *Bewart iuwe fuer und licht Dat nemande schade geschicht.*

Ausser allem Zweifel steht es auch, dass der Verfasser des Anselmus die nd. Formen der persönlichen Fürwörter wählte: *mi : si* B 174, 209, 604, 793; *mi : bi* B 390, 255; *di : si* B 599, 901. Nicht in Betracht kann kommen C 1099 *mir : sper*; denn B 1077 (= L) hat *mere : spere*, *mere* aber musste umgangen werden, da es niederrh. *mê* lautet. Zweifelhaft könnte allerdings sein B 593 *mir : hir*, L *hyr : my*; aber dem Ausdrucke der Bibel entspricht mehr die Lesart von Cc *mich : (were van hinne min) rich*. Die Reime haben also wahrscheinlich ursprünglich *rik : mik* gelautet.

Weiter ist echt niedersächsisch die 3. pers. plur *dôt (: not)* B 796 (= L), welche niederrh. *dont* oder *doint* lauten würde; daher schrieb Cc *die mir smaicheit doint und den doit* (V. 808), wo der Zusatz leicht erkennbar ist. Grössere Schwierigkeiten machte die alte Form *stôt* „stand" (: *blot*) B 208; aber dass der niederrh. Dichter auch den Vers *dat vor ome an der erden stot* vor Augen hatte, zeigen die von ihm zugesetzten Verse C 199/200 *in einem garden dat geschach vp der erden dar he lach*. Die alte Form hat L im Reim auch V. 754 (= B 847) erhalten: *By deme cruce dat ick stoet : bloet*; und da mit dem Wortlaut jenes Verses Cc übereinstimmen, so wird er wohl der Lesart von B vorzuziehen sein.

Als schwaches Verbum erscheint „stossen" allein im Nd., so dass die Reime B 459 *tostod : beblot* (zerstossen; beblutet) nur in diesem Idiom möglich waren, zumal auch die Zusammenziehung der Endung, die noch ausserdem notwendig war, nur hier vorkommt (Nerger a. a. O. § 110). Das Niederrh. braucht das genannte Verbum nur mit starken Formen: Margar. 203 *gestoizen : genoizen*. Daher schrieb

C 467 ***zostoizen : mit bloide bevloizen;*** aber die wortreiche Umschreibung wird schwerlich jemand als ursprünglich betrachten.

Mit dem niederrh. Dialekte streiten dann die Reime *gesecht : knecht* B 363 und ***seghe : weghe*** B 233; derselbe giebt nämlich in dem Verbum „sagen“ dem ***a*** den Vorzug: Margar. 57 *gesacht : macht* vgl. Ursula 251 *gelacht* (gelegt) *: nacht.* Auch Schade selber spricht sich dafür aus (S. 77 u. 241). Umgekehrt kommt das Verbum „befehlen“ nur im Niedersächs. auch mit ***a*** vor, während das Niederrh. darin nur ***e*** hat: Marg. 119 ***bevelen :*** *quelen* u. Catho S. 9a *quellen : geselle.* Daher veranlassten die Reime ***bevale : dale*** B 1034 folgenden ungeheuerlichen Vers ***ind sprach vader, ich bevelen dir zomale*** C 1056. Ähnlich steht es mit ***braghen (: slagen)*** B 712, ein Wort, das auch in der Form ***breghen*** selten ist. Der Teuthonista hat es überhaupt nicht, und Kilian hat ***„breghe / breghen.*** Sax. Sigamb. Cerebrum“. So ist es denn nicht zu verwundern, dass C 724 die Reime ***wangen : stangen*** vorzog. Aber es wird uns auch zugemutet zu glauben, dass die Dornenkrone dem Heilande auf die Wangen gedrückt sei, nicht auf Stirn und Hinterhaupt.

Aus den vorgeführten Sprachformen darf man folgern, dass die Urschrift des Anselmus, wie es Lübbens Ansicht ist, in niedersächs. Landen entstanden ist. Es ist vielleicht sogar möglich, den Ort noch näher zu umgrenzen. Aus den Reimworten *sê : ê* B 731 u. *sê : wê* B 248 folgt, dass das Fürwort *wê* ‘wir’ lautete. Diese Form findet sich schon sehr früh in der Gegend des Harzes, in Braunschweig (Urkundenb. Nr. 2 § 60. 1227), Wernigerode (Nr. 69. 1323), Göttingen (Nr. 53. 1303). Um dieselbe Zeit hat der märkische Dialekt noch *wye* und das nördliche Gebiet *wy* (Nerger § 144). Das Fürwort *ôs* B 873 statt *ûs* ist freilich nicht durch den Reim gesichert, aber man darf es vielleicht doch zur Schlussfolgerung verwenden; gerade die genannte Gegend verwandelte darin das *u* zu *o*, Wernigerode (Nr. 72. 1324), Braunschweig (Nr. 46. 1367), Göttingen (Nr. 74. 1318). Jedenfalls scheint die Vermutung berechtigt, dass am Nordharze die Heimat des Anselmus ist, und also die Braunschweiger Handschrift, die älteste von allen, wenn sie auch nicht ganz frei von hochdeutschen Sprachformen ist, dennoch am nächsten dem Ursprungsorte entstanden ist.

In der hier nun folgenden Übersicht der Lesarten von F sind die rein orthographischen und ganz unwichtigen Abweichungen übergangen; nur wo es die Deutlichkeit erforderte, sind zur Vergleichung die Lesarten von BCcL herangezogen.

45 wo *etc. statt* wu. sy tho deme dode ghekamen. 46 wente *etc.* hane vornamen. 47 em *etc. statt* ome *u.* one. martel. beschach. 48 dath du nach. 49 Stede byst by em ghewesen. 50 So de. hebben *etc.* boschrewen. 51 Allent dath se hebben gheseen. 52 Men. en *f. etc.* auer en. 53 hebben *etc. statt* hebbet. 54 wet. neynen. *Nach* 57 Beyde groth vndecleyn F, *f.* BCcL. 58 Men. leue *f.* 59 wil BL wolde F woilde Cc. 61 vil BL szo F soe Cc. 62 *f.* 63 de BL dat F die Cc. schaltu *etc. statt der Formen mit* o. 64 or al B en allen F al Cc my oek L. 65 scal. di *f.* grote. 66 Darvan. leth. 67 one B in Cc ene L mynen

sane F. 68 se em vphenghen. 69 dat BCcL ock id F. 70 moste darvan B moiste daevan Cc wolde my F scholde my L. 71 met *etc. statt* mit. anghesach. 72 wan B mer FCc doch L. ik *f.* truren. 73 eghene B eyghene F einich Cc ynnige L. 74 vri B, *f.* FCcL. het irloset. 75 di *f.* ghen. 76 hebbe gheseen. 77 irst. 78 bidde *f.* 79 dath irst. to den prangen B tho pranghe FL tzo sprange c is ergangen C. 80 sane. ghehangen. 81 wath. 82 scach. den *u. so oft statt* dem. donredaghe. 83 sath. 84 lepliken dat B leefliken dat L de lefliken F inde lieflich C und lyffelichen c. he *f.* 85 on *f.* vlesk. bluth. 86 sze godt. 87 ok B noch FL *f.* Cc. guthe. 88 em alle or vothe. 90 bogunde. thoklaghen. 92 met vns an der schar. 93–98 *zerstört.* 99 wer *f.* oghen FL houede B. 101 don *etc. statt* do. desse *etc. statt* disse. 102 em. 103 oerer. 104 vorghan. 105 alzo. 106 gades bruste. entslapen. 108 segghe. rechten BL *f.* FCc. 109 vns wesen boricht. 110 nicht. 111 meister BL leue m. F here m. Cc. 112 wet dat wol dat. 113 Nummer mer edder nu wil ick. 114 myd dy my. 115 Ock dede dy des noth. 116 wolde med dy ghan an. 117 he en vorsakede. 122 vil sere. 123 vorwart. 124 miner drie. 125 er de hane kreget. 126 hest my ny. 128 war *etc. statt* wor. 129 de *f.* 130 den ioden vorsten. 132 iv *f.* 134 Dar sint ghy lange na bestan. 135 heren BL meyster (meister) FCc. 136 mit *f.* 137 druttich pennyghe in. 138 schollen *etc. statt der Formen mit* u. bokant. 139 vnse B myn (min) FCcL. 141 ghelick an oeren gheberen. 142 konnen *etc. statt der Formen mit* u. 143 oere. twischen *f.* FCcL. 144 so *f.* FCcL. darna *f.* 145 wente ick en. 146 an der sulven B to der sulnen L zo der selver Cc tho desser F. 149 ene. 150 Dath he nicht van iw enscheyde. 151 do ghebleven. 152 dath. 153 sane *etc.* in den. 154 heit *f.* warde 155 van iv BL van uch Cc nu F. 158 an BL in FCc. 160 sinen. 161 szo rechte lede. 162 an de B vp syne (sine) FCcL. 165 ben. wente an. 167 huden *etc.* 168 joddeschen deit B snoden iodischeyt F snoder *joetscheit* c boeser joedscheit C quaden yödescheyt L. 169 dick. 170 dyne hulde. 171 voer. 172 ik de pine B my de marter F de marter L der martilien C der groisser martelien c. 173 Dat mach syn wo dath sy. 174 gesche B de schal schen F schal scheen L sal geschien Cc. 175 entvlen. 176 gebedest BL wylt F woult Cc. 177 borycht. 178 wer *f.* edder nycht. 179 antwerdede. ome *f.* FCc. 180 den hemmel her. 181 he. stede. 182 marter B pyne F pinen Cc. 183 vader. wil *etc. statt* wel. 184 menschen. vt der B vth aller F uiz alre Cc. 186 em was. 187 dath he dath vruchte 188 sint dath. 190 dorch *etc. statt* dor. 191 heth vmme. 192 moder *etc.* eyne. 193 Se hath ene klenliken vp ghetaghen. 194 iunckfrowelike. het. 196 an dem B proven F proeven C myrken c. 197 werdet eddele lude. 198 vole wers. 199 wen graue. dath ys. 200 vruchtede he. 202 saken. 204 den doth vorghevruchtet. 206 synen schonen. 208 stunt. 210 drudde. 212 alle. 214 synen. boreyth. 215 on *f.* 216 iammerlik em. 217 dar vare was. 219 dath. 221 leth *u. so oft statt der Formen mit* ei. synen. 223 sine BL sin Cc de F. 224 erer en. vp der. 225 scapen *u. so öfter ohne die Vorsilbe* ge. 226 groten. 227 em tho. 228 ineghe *f.* FL. 229 alzo. 230 seit *f.* kummet hir here. 231 den. nen. 235 der orkunde B der stunde FL einer stunden Cc. 236 minen BL min Cc dynen F. 238 lopen. 239 rechte szo. dauendich. 240 vnde kussede ene. 241 grute. 242 dath moth. 243 sus. 246 wen. 247 den *f.* 248 it B dath F. sy. 249 Twige B twye L drie F zo dem mail C, *f.* c. 251 vat B tastet F gripet L. 253 do *f.* 254 ene. 255 borichte. 256 de BL die Cc syne F. al *f.* 259 bleff. 260 alle. 261 stunt dar. vthghesceydet. 263 dat sulffte brachte hy hervoer. 264 hew. sin ore BL dath oer F dat oir C syn oir c. 266 ene sunt. sprack. 267 peter desse sulffte. 268 steck. dyne scheyde. 269 darmede wyllen. 270 dar doth van. 271 wunste des B meinestu Cc Meynstu L dat wetestu wol F. 272 vole beth erneren. 273 to hulpe *f.* lude. 274 sande. 275 wol *f.* der engelen schar. 276 weren B werden F sin C helffen c helpen L. 278 alsus. 279 borycht. 280 was don dar. 281 sin B siner L synes F vil nae C bynae c. 282 miner *f.* 283 dar was. 284 dar vmme B dar F. dar BL done F. 285 wes haddestu des. 286 muchte. 287 also. 289 dath. 292 synes. leider *f.* 293 war *etc. statt* wur. kunde. 294 wo node dath ick eyne. 296 siner nicht B synen doth F sin groize noit Cc. 297/8 Maria westestu dar nicht van Wo leth he dy dath vorstan. 299 hore nv BL nu hore Ancelme F Anselme nu hore Cc. 300 Wo drade dath

me dy dath both. 301 here. 302 rechte *f.* 303 de *f.* rep. 305 wy worden ic. 306 Maria *f.* it al B dat alle L it allet Cc alle unse trost F. 308 den konningh B dyn (din) kint FCL din lieff kynt c. 309 weth. 310 then. 311 nych. 313 met em. alse B so F. deff. 314 weten. dat *f.* 315 icht B don nycht F do nicht L doe iet Cc. 317 machstu. wol *f.* 318 wer B effte FL of Cc. nycht. 319 wolde BL woulde Cc mochte F. 320 nicht mer BL my nich F niet c, C *interpoliert.* 321 Ick kunde noch horen edder seen. 322 My wolden nych dragen myne been. 323 weren vullenkomen B weren vullenbracht F worden oek vullenbracht L quamen vallen C quamen myr in vallen c. 324 hern *f.* 325 nach den olden szeden. 326 nam myn kint. 327 unde BL don F doe Cc. in de kerke. 328 dar vmme vingh B entfingk FL entfeink (enfeinck) Cc. 329 sine arme B sine armen L den armen F. sprack. 331 van smerte. 333 done. 336 in. 337 one B dar F. 338 tho em. 342 an den sulnen stunden. 343 quemen. 344 vornemen. wy *etc. statt* we. 344[a] borichte. 345 id B dit Cc dat L he F. 349 weten. 351 ghebrocht. 352 *f.* 354 ok *f.* 355 wat *f.* vraghen. 356 Ick kan iw apenbare saghen. 357 stille. 358 de hebben mennich van my ghehorth. 359 Se weten dat is *f.* 360 scolen B sollen Cc moghen FL. 361 wolde B wyl (wil) BCcL. 362 icht BL iet Cc ock F. 363 si BCc se F. 364 snode (snoede) knecht BCc bōze wycht L bureknecht F. 365 he. min kint BL minen son Cc mynen sane F. an sin BL an ein Cc by dath F. 366 wath bystu eyn dul dore. 367 so. 370 iungherman. 371 ouel di B hir ouel F ic qualich Cc. 372 hestu. mir B my wol F. 373 ef. arges B ouel (oevel) FCc. 374 scoldestu my so sere slan. 375 segghe. 376 dar mere B em mer tho leyde F em nu meer to leyde L eme me zo leide Cc. 377, 378 *in umgekehrter Folge in* FCcL. 377 nemen. dock. 378 unde B se FL si Cc. 379 ome *f.* 380 wente. 381 nicht BL ny F. 382 Se gheven em mennyghen harden slach. 383 welke tid B zo ietlicher zit as C wen FL als c. 384 spreken em tho. 385 effte. prophete byst. 386 van wene dath. 387 vele. 388 nidich B ere L eyn swinde F ein ungelich Cc. 390 dat *f.* 391 nv B my FL, *f.* Cc. klaghe. 392 wu B wo L so F alzo Cc. saghe. 395 doer. 397 Mariam magdalenen. 399 owe wer ik B o were ick L och we ys F owe is Jhesus Cc. 400 lene frowe konygime. 401 ghat B hol FL loch (loech) Cc. 402 dar lepe wy tho. 403 alle de. 404 me. 405 sinen iungheren ghesinde. 406 jeman B neman C nyeman c nemant L ennych F. 407 ynne. 408 petrum. sick. 409 petrum. 410 *f.* 411 de. 412 mit ome B wol by em L met em er F mit Jhesus Cc. 413 van ome B he FL peter Cc. vortzaghet. 414 He B Vnde FL. 415 to dem vure B bi dat vuir Cc by dat vure L voer de dore F. 416 Tho handes qwam dar en. 417 Se. de sulffte. 418 dar io nich. 419 drudden. grutte se en. 420 swur. nv BL nie Cc nych met ogen F. 422 ene vorsakede. 423 van *f.* petrus dat. 424 sane ene don ansach. *Mit 424 bricht F ab.*

FÜRSTENWALDE. P. Graffunder.

Ein Spottgedicht auf die Kölner Advokaten.

Die im Jahrbuche 18, 114 beschriebene Darmstädter Handschrift, in der uns die älteste Fassung des Bubenordens überliefert ist, enthält auch ein in Köln entstandenes satirisches Gedicht, dessen Titel '*van den sallboenen*' offenbar auf jene Schilderung der betrügerischen Landstreicher Bezug nimmt, um sie mit den Procuratoren des geist-

lichen Gerichts zu vergleichen. Unverhohlen spricht der wohl unter den niedren Bürgern Kölns zu suchende Verfasser seinen Hass gegen die nach den ihm unverständlichen lateinischen Gesetzen und Formen verhandelnden Rechtsgelehrten, die fortwährend Geld und Geschenke von ihren Clienten verlangen, aus und nennt sie sogar einzeln bei Namen[1]). Hierdurch liefert er uns die Möglichkeit, die Abfassungszeit genauer festzustellen. Da der in Vers 40 und 53 erwähnte Gisbert Spull 1474 starb, muss das Gedicht vor diesem Zeitpunkte entstanden sein; die übrigen Namen machen es wahrscheinlich, dass es dem Decennium 1460—1470 angehört. Leider bricht die Handschrift mitten in der Erzählung ab.

Verwandten Inhalt hat ein im Berliner Mscr. germ. fol. 564, Bl. 276a unter den Sprüchen Heinrich Teichners überliefertes Gedicht des Baiern Heinrich Kaufringer, das nebst acht andern Sprüchen derselben Handschrift dem Herausgeber von Kaufringers Gedichten, Karl Euling (Tübingen 1888. — Progr. Lingen 1892), unbekannt geblieben ist. Es führt den Titel 'Von den vorsprechen' und beginnt:

Ain böser sitt ist auffgestanden
In Payren vnd in andern landen,
Das man die uorsprechen myetten sol;
Das geuellt mir nit gar wol.

Als Beispiel für die Bestechlichkeit der Advokaten erzählt Kaufringer eine Geschichte von einem Schuster, der dem Fürsprech ein Paar bockslederne Stiefel schenkt, aber trotzdem seinen Process verliert, weil sein Gegner, der Kürschner, jenem einen Fuchspelz gebracht hat. 'Der fuchs der hatt den bock gaß', erwidert der Advokat dem klagenden Schuster. Aehnliches berichten Pauli, Schimpf und Ernst Nr. 125. 128 und Kirchhof, Wendunmut 1, 126. Dass gerade in Baiern und Würtemberg ein grosses Misstrauen gegen die seit dem Ende des 14. Jahrhunderts auftauchenden Rechtskonsulenten herrschte, wissen wir auch aus andern Quellen[2]). Anschaulich und öfter an unser Gedicht erinnernd schildert der Oppenheimer Drucker Jakob Köbel[3]) 1511 die erbitterten Klagen der Bauern über die habgierigen und in unverständlichem Latein verhandelnden Procuratoren, denen er in einer Dorfschenke zugehört hat:

Ee ich dann den offecal geschweige
Und was ich im fruntschafft erzeige
Und ich im die hend vol stopff,
So spot er doch mein in seinem kropff.

---

[1]) Herr Dr. Hermann Keussen hatte die Freundlichkeit, mir die weiter unten angeführten biographischen Daten über die im Gedichte erwähnten Juristen aus der von ihm herausgegebenen Kölner Universitätsmatrikel zur Verfügung zu stellen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle den verbindlichsten Dank sage.

[2]) Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen 2, 50. 95 (1864). Stintzing, Geschichte der populären Litteratur des röm. kanonischen Rechts in Deutschland 1867 S. XXIII. XXXI.

[3]) Hir in man von der fledermuß list Und was der Procuramus ist. Oppenheym 1511. 8°; abgedruckt bei Weller, Dichtungen des 16. Jahrhunderts 1874 S. 4.

Ich gib im hüner, butter, ayer da mit,
So begint er zu sprechen: 'Das ist die recht sit;
Nym einen Procuramus do,
Dem schenck auch also!'
Der bgint dann zu plecken und plarren
Und schreibt mich ein vor eyn narren . . .

Wie eine solche Verhandlung vor dem Official verlief, ist aus dem lustigen Fastnachtspiele vom Eheprocesse des Bauern Rumpolt und der Bauerndirne Mareth[1] zu ersehen, in welchem allerdings der Liebeshandel der Genannten und nicht die Bestechlichkeit der lateinisch verhandelnden Gerichtspersonen den Brennpunkt des Interesses bildet. Dagegen nimmt in dem Pfarrkircher Passionsspiele[2] unter den von den Teufeln in die Hölle geschleppten Vertretern einzelner Stände ein Vorsprech die erste Stelle ein, der das Gerade krumm und das Krumme gerade zu machen pflegte. In einem Meisterliede des Hans Sachs[3] wird ein Jurist als Bauernschinder, in Waldis' Aesop 4, 38 ein Fürsprech als Zungendrescher, in Paulis Schimpf und Ernst Nr. 117 als Höllenkind verhöhnt. Und so eifern auch die Sittenschildrer, wie Rodericus Zamorensis[4], Jodocus Gallus[5], Seb. Brant[6], Thomas Murner[7], häufig gegen die Betrügereien der unredlichen Sachwalter.

Einiges andre Material über dies Thema hat W. Kawerau in in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 6, 27—34 gesammelt.

[362b, 1]

Dit is van den sall boeuen.

So wer in den sall wilt gain dyngen,
Deme raden ich in sijner mauwen zo brengen
Eynen budell harde swair.
Want yrst as hey is komen dair,
So moistu den richter zo vrunde machen,
Dem brenge capuyne, hoinre, ander sachen.
Deistu des nyet, ich will dich weren,
Woultu yem die hant nyet smeren,
Dijne sach wirt dir verloiren,
Weirstu van konynck Arthur geboeren;
Dat enhilpt dir mit allen nyet,

---

1) Keller, Fastnachtspiele 2, 987. Nachlese S. 246. Sterzinger Spiele hsg. von O. Zingerle 1, 1 und 114 (1886).

2) Wackernell, Die ältesten Passionsspiele in Tirol 1887 S. 100.

3) Dichtungen hsg. von Goedeke 1, 201 (1870).

4) Spiegel des menschlichen Lebens, übers. von H. Steynhöwel o. J. Bl. XXXviija 1, 17—18. Auf Bl. XXXXVa eine Stelle aus H. v. Trimbergs Renner über die Judisten.

5) Mensa philosophica. Coloniae 1508 Bl. 36a. 43a 'de advocatis' (zuerst 1489).

6) Narrenschiff 71: 'Zancken und zu gericht gan'.

7) Narrenbeschwörung 21 'Ein loch durch einen brief reden'; 23 'Die federn spitzen'. Schelmenzunft 2 'Ein loch durch einen brief reden'. — Vgl. noch das Fastnachtspiel von Claus Bur V. 425 und Frischlins lateinische Susanna II, 5.

V. 1 sall = Curia, das geistliche Gericht des Erzbischofs. — 12 Dieselbe Redensart steht auch im Fragmente vom Würfelspiel V. 6 (oben S. 93). — 23 pluckenyerre, wie unten V. 37 plucketoir von plucken (rupfen, seines Geldes berauben) mit Anlehnung an Procurator gebildet.

Hey en liest dir des hairs am arse nyet.
Alsdann committiert hey die sachen
Eyme aduocait, der wirt dich rachen,
Der reickt dir dar sijne hant.
Haistu geyn gelt ader ander pant,
So en bistu yem lieff noch wert,
Hey spricht: 'Verkouff koe off dyn pert!'
Ind wijst dich in des procuratoirs huyss.
Der macht dich noch me confuyss,
Der gifft dir dijne sache gewonnen.
Mar as des schrijuens is begunnen
Ind die pluckennyerre sijn gekoeren,
So ist bewijlen oner halff verloiren.
Want dan moiss man in den budel gain.
Yrre wort en kan man nyet verstain;
Want wat sij sprechen, datz latijn.
Idt dunckt mich allit eyne lose geselschaff sijn.
All schrijuen sij nyet eyns vyngers lanck,
Sy willent geloint hain zo groissem danck,
Sij sagener [?] maich noch h . . . . . dar

[Lücke von etwa fünf Versen.]

[362b, 2] Id sij der plucketoir off aduocait,
Sij soecken menchen losen rait.
Idt sij Segener, Myelenheym ader Back,
Valentijn, Spull, Berck ader Peffersack,
Dise gesellen sijnt altzijt in der wer;
So wa die sachen komen her,
Die heischen vns zom segeler gain.
Sijn clerck wirt vns den kappes slain,
He heischt vns gulden ader cronen,
Dair mit moissen wir yem lonen.
Och got, weulds du sij eyns castijen!
Sij enlaissen vns nyet gedijen,
Dat wir armen yedt behalden;
Des moess yrre der duuell walden.
Ich qwam eyns up eyne platz gega[in],
Peffersack, Berck ind Valentijn *[vant ich dair]* stain
Ind Gijssbert Spull, yren gesellen;

---

39 Adolf Segener war 1476 Procurator curiae, 1481 Advocatus curiae (Matrikel Nachtr. 170); Johann de Melenheym 1440 Procurator curiae Coloniensis (Matrikel 205, 68); Walter Back 1455 Advocatus curiae, 1459 Official, starb 1466 (Matr. 178, 35); Martin Back 1460—1476 Procurator (Matr. 178, 36). — 40 Wilhelm Valentini de Brede war 1439 Baccalaureus in decretis, 1455—1469 Procurator curiae (Matr. 174, 32); Gisbert Spul 1451—1466 Procurator (Matr. 113, 29), starb 1474; Theodoricus de Berka 1455—1459 Procurator fiscalis (Matr. 209, 47); Johann Pepersack 1460—1471 Notar, 1468 Procurator fiscalis. — 43 segeler ist der erzbischöfliche Siegeler, der die Gerichtsgebühren erhob; damals bekleidete Swederus de Thoer diesen Posten, und zwar schon seit 1444 (Matr. 138, 10. Ausgabe 1, 198). — 44 vgl. N. Manuel hsg. von Baechtold 1878 S. 60 'Wir müessend üch den kabis beschniden' und S. 302 'Den kabis dir mit tröwen brupft'. — 52 Der Ausfall der von mir eingeschobenen Worte ist in der Handschrift nicht angedeutet.

Van den sall ich uch eyne burde erzellen.
Die spraichen zo samen latijn,
Ich dacht: 'Och got, wat mach dat sijn!'
Ich hatte mit eyme get zo doin,
Ich was yem schuldich vmbtrynt eyn cro[in],
Die hey mir qwalich hatte aff verdient.
Ich wainde, dat die ander weren myn vr[unt],
Dat sij mir van yem helpen seulden.
Ich geloeffde den, wat sij hauen weulden,
Yecklichs wijne eyn guet stuck v[as]
Van dem besten mir gewaessen wa[s],
Dat sij dat beste darin seulden sain.
Dair mit gienck ich bij sijden stain,
Off ich yedt van yn hadde gehoirt.
[Mit] deme sprach der . . . . dat [voirt]
— — — — —

BERLIN. Johannes Bolte.

Trinkerorden.

De xviij. egendöme der dreackers.

Hort tho, ynnck, oldt, frauw vnd man,
Der drencker orden hyr sick heuet an.
Ein yüwelck drencker merck gar euen,
Wer he in dessem orden mede sta geschreuen.
Drey sösse sint der dunen drencker wercke
Na desser schrifft; ein ywlick hefft syne mercke.
De erste wys vnd van altho scharper witte,
De ander römet, wo he groth gudt besitte,
De iij. süpt vnd frett vp allent, wat he kricht,
De iiij. lücht, wasschet vnde nicht vorswicht,
De v. ein esel, de wil bolschoppie plegen,
De vj. kyfft, em dünckt, he sy en all auerlegen,
De vij. wil dar all syn gudt vorköpen,
De viij. ein rüwer, sick by den harn wil röpen,
De ix. wert vnhöuesch mit worden gefunden,
De x. swert by gade vnd synen wunden,
De xj. ein ape, wil schrien vnd syn behend,
De xij. geit vnde strumpelt an de wend,
De xiij. slept vnd snufft na egels ardt,
De xiiij. röpt Olrick vnd wischt den bardt,
De xv. sitt vnd kan ein wordt nicht spreken,
De xvj. wil gleß vnd kröß thobreken,

De xvij. singt vnd lett sine kelen klingen,
Den xviij. kan de düster nicht to bedde bringen.
Hirby merckt vnd auerlest disses ordens spil!
Welcker sick hiruan entschüldigen wil
Vnd nicht wil syn im orden mit pralen,
De schal dat gantze lach betalen.

Aus einem Liederdrucke des 16. Jahrhunderts: Veer schöne le | de, Vam Slömer. Dat ander, Ve- | nite gy leuen Gesellen ane sorgen. | Dat drüdde, Van sönen Stalbrö- | dern. Dat veerde, Van den achtein | eigendömmen der Drenc- | kers. | Dat is ein Narr in Lyff vnd blodt, | De einem armen Minschen vnrecht doth. | □ | Ick wil freten, supen vnd störten, | Minnern myn gudt vnd leuendt körten. | 4 Bl. 8⁰ o. O. und J. (Berlin Yd 9509). — Das erste Lied steht hochdeutsch bei Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 358 = Uhland, Volkslieder Nr. 213; das dritte bei Böhme Nr. 422 = Uhland Nr. 198.

Zehn Arten von Trinkern schildert ein Gedicht des 14. Jahrh. 'de ebriosis et vinosis', das die Brüder Grimm in den Altdeutschen Wäldern 2, 188 aus dem Gothaer Cod. chart. A 216 abgedruckt haben.

BERLIN. Johannes Bolte.